

**EHRENAMTLICHKEIT EN VOGUE -
EXPERTINNEN-DISKURS AM BEISPIEL DER EHRENAMTLICHEN
PSYCHOSOZIALEN SOZIALBEGLEITUNG DES VEREINS PRO
HUMANIS LEBEN.HELFFEN.**

MASTERARBEIT

**ZUR ERLANGUNG DES AKADEMISCHEN GRADES
EINER MAGISTRA DER PHILOSOPHIE
AN DER KARL-FRANZENS-UNIVERSITÄT GRAZ**

**VORGELEGT VON
SIGRID LAUKO, BAKK.^APHIL.**

**AM INSTITUT FÜR ERZIEHUNGS- UND
BILDUNGSWISSENSCHAFTEN
BEGUTACHTER: UNIV.-PROF. DR.PHIL. ARNO HEIMGARTNER**

GRAZ, 2012

Ich erkläre hiermit ehrenwörtlich, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und ohne fremde Hilfe verfasst, andere als die angegebenen Quellen nicht verwendet und die verwendeten Quellen sowie wörtlich oder inhaltlich entnommene Stellen als solche kenntlich gemacht habe.

Sigrid Lauko, Bakk.^aphil.

Mit dieser Arbeit ist das Ende meines Studiums an der Karl-Franzens-Universität zum Greifen nahe und ich nutze diesen Platz um Danke zu sagen.

Ich bedanke mich bei Univ.-Prof. Dr.phil. Arno Heimgartner für die Unterstützung und Begleitung im Prozess des Forschens und Schreibens.

Ich bedanke mich ebenso bei der Geschäftsführerin des Vereins pro humanis leben.helfen. Pauline Leitner, MAS und den beiden Fachbereichsleiterinnen Maria Gstarz, MSc und Mag.^a Elisabeth Vallant für ihre Unterstützung und ihr Vertrauen.

Ein herzliches Dankeschön richte ich an alle SozialbegleiterInnen, welche die Zeit und Lust gefunden haben, an den Gruppendiskussionen teilzunehmen und so tatkräftig diskutiert haben.

Dank gilt auch den ExpertInnen der Interviews, Dr. Günter Klug, DDr.ⁱⁿ Susanne Krainz und den beiden SozialarbeiterInnen aus der Landesnervenklinik Sigmund Freud und dem Psychosozialen Zentrum Plüddemangasse.

Doch besonders bedanken möchte ich mich bei meinen Eltern Ingeburg und Josef dafür, dass sie mich auf meinem Weg hierhin begleitet und immer unterstützt haben.

-Danke-

INHALTSVERZEICHNIS

Theoretischer Teil

1	Vorwort.....	4
2	Begrifflichkeiten.....	5
2.1	Bürgerschaftliches Engagement.....	5
2.2	Selbsthilfe.....	7
2.3	Freiwilligendienst.....	8
2.4	Bürgerbeteiligung.....	9
2.5	Ehrenamt.....	9
3	Ehrenamt – Begriffsdefinition.....	11
3.1	Charakterisierung von ehrenamtlicher Tätigkeit.....	11
3.1.1	Freiwilligkeit.....	11
3.1.2	Ausrichtung auf die Gemeinschaft (außerhalb des eigenen Haushaltes).....	12
3.1.3	Unentgeltlichkeit.....	12
3.1.4	Organisiertheit (formell vs. informell).....	13
3.1.5	Eingrenzung.....	13
4	Historische Entwicklungen – Entstehung des Ehrenamtes.....	13
4.1	Entstehung des sozialen Ehrenamtes.....	14
4.1.1	Hintergründe zur Entstehung des sozialen Ehrenamtes.....	15
4.1.2	Ein soziales Ehrenamt – das Elberfelder System.....	16
4.1.3	Das Straßburger System.....	19
4.1.4	Ehrenamt im 20. Jahrhundert.....	20
4.2	Exkurs: Die Frau und die Entstehung des sozialen Ehrenamtes.....	21
4.3	Das neue Ehrenamt – ein Strukturwandel.....	22
4.4	Das Ehrenamt in Österreich – Zahlen, Daten, Fakten.....	25
4.4.1	Freiwilliges Engagement im Sozial- und Gesundheitsbereich.....	27
4.4.2	Ausmaß des freiwilligen Engagements.....	28

5	Ehrenamt als Beitrag zur Gesellschaft.....	30
5.1	Ökonomischer Beitrag des Ehrenamtes	30
5.2	Soziales Kapital als Beitrag	32
6	Verhältnis Ehrenamt – Hauptamt	34
6.1	Beziehungen zwischen Ehrenamt – Hauptamt	34
6.1.1	Die Potentialthese	34
6.1.2	Die Limesthese	34
6.1.3	Substitutionsthese	35
6.1.4	Pionierthese	36
6.1.5	Generierungsthese.....	36
6.1.6	Qualitätsdifferenzthese.....	37
6.1.7	Integrationsthese.....	37
6.1.8	Defizitspiralthese	38
6.2	Zusammenarbeit von Ehrenamt – Hauptamt	39
6.2.1	Supplementäres Modell der Zusammenarbeit	39
6.2.2	Komplementäres Modell der Zusammenarbeit	40
6.2.3	Substitutives Modell der Zusammenarbeit.....	40
6.2.4	Triangulation der Hilfe	41
6.2.5	Verhältnis der Zusammenarbeit	43
6.3	Theorie der Äquieffektivität von Laien und Professionellen.....	45
6.3.1	Erklärungen der Äquieffektivität.....	47
7	pro humanis leben.helfen.	48
7.1	Entstehungsgeschichte	49
7.2	Sozialbegleitung bei pro humanis leben.helfen.....	50
Empirischer Teil		
8	Ziel der Untersuchung	51
9	Untersuchungsmethoden	51
9.1	Die Gruppendiskussion	52
9.1.1	Konzept der informellen Gruppendiskussion nach Mangold	52

9.2	Das ExpertInnen-Interview	53
10	Durchführung der Untersuchungen	54
10.1	Gruppendiskussion.....	54
10.1.1	Vorstellung der ExpertInnengruppe der ehrenamtlichen SozialbegleiterInnen .	55
10.2	ExpertInnen-Interviews.....	55
10.2.1	Vorstellung der ExpertInnen	56
11	Strukturen der Gruppendiskussionen	58
12	Darstellung der Ergebnisse	63
12.1	Charaktereigenschaften des Ehrenamtes.....	63
12.2	Beitrag des Ehrenamtes für die Gesellschaft.....	64
12.2.1	Sozialer Beitrag des Ehrenamtes	65
12.2.2	Ökonomischer Beitrag.....	67
12.3	Beitrag/Nutzen der ehrenamtlichen Sozialbegleitung für die Gesellschaft	69
12.3.1	Eigendarstellungen der SozialbegleiterInnen von pro humanis leben.helfen. und deren Beitrag.....	70
12.3.2	Nutzen für KlientInnen.....	71
12.3.3	Nutzen für Ehrenamtliche	72
12.3.4	Nutzen für das persönliche Umfeld/die Gesellschaft	73
12.3.5	Nutzen für ProfessionistInnen	74
12.4	Ehrenamt und Hauptamt	74
12.4.1	Unterschied.....	75
12.4.2	Zusammenarbeit	78
12.4.3	Gefahren	81
13	Zusammenfassung und Schlussfolgerungen	84
14	Statements der ExpertInnen.....	86
15	Literaturverzeichnis	88
16	Grafikverzeichnis.....	92
17	Anhang.....	93

1 VORWORT

In unterschiedlichsten Bereichen sind Menschen zu finden, die ehrenamtlich tätig sind. Politik, Religion, Sport, Katastrophenhilfe, soziale Dienste sind nur ein paar Gebiete unserer Gesellschaft, in denen man sich freiwillig engagieren kann und es auch viele Menschen machen. Die Mikrozensus-Zusatzerhebung von Statistik Austria im 4. Quartal 2006 ergab, dass sich 43,8% der Gesamtbevölkerung in Österreich ab 15 Jahren freiwillig mindestens in einem Bereich engagieren. Das sind etwas mehr als 3 Millionen Menschen, die ihr Engagement unentgeltlich anderen zu Gute kommen lassen (vgl. Rameder/More-Hollerweger 2009, S. 51). Österreich ist demnach ein Land mit hohem freiwilligen Engagement.

Auch im Bereich der sozialen Dienste sind Ehrenamtliche zu finden. Einige Angebote und Leistungen in diesem Bereich sind rein ehrenamtlich organisiert, wie die Sozialbegleitung für Menschen mit psychosozialen Problemstellungen. Der Verein pro humanis leben.helfen. ist ein gemeinnütziger Verein, der diese Leistung Steiermark weit anbietet.

Das Ehrenamt leistet demnach in Österreich einen wesentlichen Beitrag in der Gesellschaft. Jedoch stellt sich die Frage nach dem Stellenwert des Ehrenamtes in unserer Gesellschaft. Auch wenn Ehrenamt stark verbreitet ist und viele Menschen sich aktiv ehrenamtlich engagieren, bedeutet dies nicht auch Anerkennung von der Gesellschaft.

Deshalb beschäftigt sich diese Masterarbeit mit dem Stellenwert des Ehrenamtes, insbesondere mit dem Ehrenamt im Sozialbereich anhand der psychosozialen Sozialbegleitung des Vereins pro humanis leben.helfen.

Im Anschluss an die folgende theoretische Diskussion rund um das Ehrenamt wird daher im empirischen Teil die Frage nach dem Stellenwert des Ehrenamtes im Sozialbereich anhand der ehrenamtlichen Sozialbegleitung geklärt und dargestellt.

2 BEGRIFFLICHKEITEN

Für den Begriff der Ehrenamtlichkeit gibt es keine einheitliche bzw. nicht nur eine einzige gültige Definition. Zur Unklarheit trägt zudem bei, dass es noch weitere Begriffe gibt, die synonym verwendet werden können. Volunteering enthält in der eigenen Definition dieselben Charakterisierungspunkte, beispielsweise Freiwilligkeit und Unentgeltlichkeit, wie das Ehrenamt. Auch Freiwilligenarbeit ist in der Literatur oftmals ein Synonym für das Ehrenamt. Allein die besondere Betonung der Freiwilligkeit unterscheidet sich, doch die Merkmale sind dieselben. Jedoch gibt es auch Begrifflichkeiten, wie Freiwilligendienst, bürgerschaftliches Engagement oder Selbsthilfe, die die Unklarheiten bezüglich einer Definition zum Begriff Ehrenamt erschweren, sich aber doch vom Begriff des Ehrenamtes abgrenzen.

2.1 BÜRGERSCHAFTLICHES ENGAGEMENT

Bürgerschaftliches Engagement ist ein jüngerer Begriff, der ab der zweiten Hälfte der 1980er Jahre an Gewicht gewann, sowohl im öffentlichen Bereich als auch in der sozialwissenschaftlichen Forschung. Wie auch die anderen Begriffe zielt die Definition des bürgerschaftlichen Engagements auf einen bestimmten Aspekt ab, der jeweils besonders betont werden soll. Der Begriff Ehrenamt betont beispielsweise deutlich die Abgrenzung zum Hauptamt und der Begriff des freiwilligen Engagements hebt die Freiwilligkeit hervor. Bürgerschaftliches Engagement als Begriff akzentuiert die Beteiligung der BürgerInnen (vgl. Olk/Hartnuß 2011, S. 145-147). Der Begriff besitzt zudem noch einen normativen Gehalt, da er auch eng mit politischen Diskursen verknüpft ist. Die BürgerInnen werden als gleichberechtigte Personen innerhalb eines Gemeinwesens betrachtet, die sich auch in gegenseitiger Verantwortung aktiv in der Gemeinschaft beteiligen wie auch das folgende Zitat von Olk zeigt:

„Der Begriff des b.E. verweist nämlich auf die Leitfigur des Bürgers, der Bürgerin, die sich jenseits sonstiger Unterschiede (soziale Herkunft, Geschlecht, Beruf, etc.) als gleichberechtigte Mitglieder eines politischen Gemeinwesens anerkennen und auf der Grundlage liberaler Grund- und Freiheitsrechte in mitbürgerschaftlicher Verantwortung ihr Gemeinwesen aktiv mitgestalten“ (Olk 2005a, S. 178).

Für den Aufschwung des Konzeptes bzw. des Begriffes bürgerschaftliches Engagement spielen auch verschiedene gesellschaftliche Hintergründe eine Rolle. Ein solcher Hintergrund ist die Reform des Sozialstaates. Mit dem Ansatz des bürgerschaftlichen Engagements und dessen Propagierung kann einerseits eine finanzielle Entlastung des Budgets erzielt werden, andererseits wird auch mit einer „Humanisierung“ und

Qualitätssteigerung der öffentlichen Leistungsproduktion“ (Olk/Hartnuß 2011, S. 147) gerechnet. Dazu bietet dieser Begriff auch eine Alternative zum Begriff der Erwerbsarbeit. Denn in einer Arbeitsgesellschaft definieren sich die Menschen durch ihre Position bzw. ihre Aufgabe in der Welt der Erwerbsarbeit. Verliert eine Person die bezahlte Arbeit, geht auch ein Stück der Identität verloren. Wird der Begriff des bürgerschaftlichen Engagements mit in den Arbeitsbegriff aufgenommen, kann somit ein Engpass an Erwerbsarbeitsstellen durch bürgerschaftliches Engagement überbrückt und der Identitätsverlust verhindert werden. Ebenfalls an Gewicht gewann der Begriff in der Debatte der Demokratisierung der Demokratie sowie bei Diskussionen zum Thema Individualisierungs- und Pluralisierungsprozessen (vgl. Olk/Hartnuß 2011, S. 147).

Bei der Betrachtung der Begriffsdefinition des bürgerschaftlichen Engagements fällt ein Doppelcharakter des Begriffes auf. Roland Roth (2000) verwendet den Begriff als einen umfassenden Arbeitsbegriff mit folgenden Facetten:

- Politische Beteiligung (Mitarbeit in Parteien, Gewerkschaften, Gemeinden etc.)
- Freiwillige/ehrenamtliche öffentliche Funktionen (Schöffe/Schöffin, WahlhelferInnen etc.)
- Soziales Engagement (unterschiedliche Ehrenämter in Einrichtungen der Wohlfahrtspflege, Freiwilligenagenturen, Hospizarbeit etc.)
- Gemeinschaftsorientierte moralökonomische Eigenarbeit (Nachbarschaftshilfe, Genossenschaften etc.)
- Gemeinschaftliche Selbsthilfe (Selbsthilfegruppen) (vgl. Olk/Hartnuß 2011, S. 149-151).

Somit erscheint der Begriff des bürgerschaftlichen Engagements nach Roth als Überbegriff und dient dazu

„Brücken zu schlagen, d.h. alte und neue Formen gemeinsam und nicht gegeneinander zur Sprache zu bringen. (...) Diese Überbrückungsabsicht gilt nicht nur für alt und neu. Sie läßt sich auch für die Vermittlung von Sphären beobachten, die nicht mehr in gleicher Weise separiert werden sollen bzw. zu separieren sind“ (Roth 2000, S. 32f. zit.n. Steinbacher 2004, S. 81-82).

Im Gegensatz zum Begriff des bürgerschaftlichen Engagements als Sammel- und Arbeitsbegriff, gibt es auch andere Sichtweisen auf die Begrifflichkeit, die der Praxis entspringen. Beispielsweise entwickelte der Landkreis Baden-Württemberg ein Konzept zum bürgerschaftlichen Engagement, das besagt, bürgerschaftliches Engagement sei eine individuelle Dimension der freiwilligen und unbezahlten Tätigkeiten. In diesem Konzept zielt bürgerschaftliches Engagement auf die Stärkung der Gemeinschaft und der Demokratie ab. Damit soll ein Stück weit auch das Miteinander einer Gesellschaft gestärkt werden, indem

Menschen an Projekten gemeinsam arbeiten, sich einbringen und auch kennenlernen sollen. Somit erhalten die Personen neue Fertigkeiten und Kenntnisse sowie auch Anerkennung neben der Berufstätigkeit (vgl. Steinbacher 2004, S. 79-80). Die Arbeitsgemeinschaft zur Förderung Bürgerschaftlichen Engagements in Baden-Württemberg (AG/BE 1999) erstellte sieben Merkmale, um bürgerschaftliches Engagement zu charakterisieren:

- Um sich als BürgerIn bürgerschaftlich zu engagieren, muss es ein konkretes Belangen geben.
- Das bürgerschaftliche Engagement findet im unmittelbaren öffentlichen Umfeld statt und dient diesem. Somit wird Engagement im Familienverband genauso ausgeklammert wie Engagement für andere Kulturen oder fremde Tierwelten. Bürgerschaftliches Engagement bezieht sich auf die Gemeinschaft, in der die engagierte Person lebt.
- Eine Gruppe handelt dabei gemeinsam und Gemeinsamkeit wird dadurch gefördert.
- Hinter dem bürgerschaftlichen Engagement steht das Wohl der Gemeinschaft bzw. eines Verbandes, jedoch nicht auf Kosten anderer Gruppen.
- BürgerInnen organisieren ihr bürgerschaftliches Engagement selbst und setzen ihre persönlichen Fähigkeiten und Fertigkeiten ein.
- Beim bürgerschaftlichen Engagement herrscht eine gleichberechtigte Kooperation auf allen Ebenen.
- Bürgerschaftliches Engagement schließt möglichst viele BürgerInnen ein und niemanden aus (vgl. Steinbacher 2004, S. 80).

2.2 SELBSTHILFE

Selbsthilfe versucht sich klar von anderen Formen des freiwilligen Engagements zu distanzieren. Sie grenzt sich von freiwilligen Engagements aus den organisierten Vereinen und Organisationen ab und zeigt eine Eigenständigkeit und Eigenverantwortung der teilnehmenden Personen auf.

„Inneres Merkmal des Selbsthilfegedankens war dabei die >>Selbst- und Gleichbetroffenheit<< der engagierten Personen, ganz im Unterschied zum traditionellen Ehrenamt, bei dem das Engagement für Dritte, für eine Sache oder eine Idee im Vordergrund stand“ (Rauschenbach 2001, S. 352).

Wie all die anderen Begrifflichkeiten ist auch der Begriff der Selbsthilfe sehr dehnbar. Grundsätzlich spricht man im Sinne der freiwilligen Tätigkeit meist von primär sozialer Selbsthilfe. Damit ist eine Bewältigungsform gemeint, die Probleme und Aufgaben aus dem privaten Bereich einer Person behandelt, die mit individueller Hilfe gelöst werden, wobei

nicht die betroffene Person allein das Problem oder die Krise löst, sondern in Zusammenarbeit mit anderen Personen. Die unterstützenden Personen kommen meist aus einem bestehenden sozialen Netzwerk der Person, also beispielsweise aus dem Familien-Freundes- und Bekanntenkreis (vgl. Grunow 2011, S. 174-180; vgl. Pankoke 1993, S. 818-819). Kettler (1997) definiert Selbsthilfe als *„eine Form des freiwilligen Engagements. Sie basiert auf den Prinzipien der Gegenseitigkeit, der Selbstorganisation und einer überschaubaren Solidarität“* (Kettler 1997, S. 61 zit.n. Beher/Liebig/Rauschenbach 1999, S. 123).

Unter dem Prinzip der Gegenseitigkeit versteht man, dass sich die Personen gegenseitig helfen, und die Rollen des/der HelferIn und Hilfe-EmpfängerIn austauschbar sind. Nach Braun vollzieht sich Selbsthilfe in einem klar definierbaren Zwischenbereich. Dieser Bereich liegt einerseits außerhalb des eigenen Haushaltes und andererseits außerhalb von professionellen Leistungsangeboten (vgl. Beher/Liebig/Rauschenbach 1999, S. 123).

2.3 FREIWILLIGENDIENST

„Freiwilligendienste sind eine besondere Form bürgerschaftlichen Engagements, deren organisatorische Struktur durch vertragliche Regelungen festgelegt ist. Im Unterschied zu anderen Formen bürgerschaftlicher Tätigkeiten sind Dauer, Aufgaben und Zielsetzung sowie Einsatzstellen und Trägerstrukturen verbindlich geregelt und werden in vertraglichen Vereinbarungen zwischen den Trägerorganisationen und den Teilnehmer/-innen ausformuliert“ (Jakob 2011, S. 186).

Das vorangegangene Zitat präsentiert deutlich, dass ein markantes Kennzeichen für den Freiwilligendienst die Struktur ist. Zeigt sich die Selbsthilfe eher unstrukturiert und flexibel, sind Punkte wie Aufgaben, Dauer etc. bei einem Freiwilligendienst streng geregelt. Rauschenbach und Liebig (2002) weisen darauf hin, dass der Freiwilligendienst nicht mit Freiwilligenarbeit gleichzusetzen ist. Der Freiwilligendienst ist nur ein Teil des freiwilligen, ehrenamtlichen und sozialen Engagements (vgl. Rauschenbach/Liebig 2002, S. 15-19). Entstanden ist der Freiwilligendienst aus dem Diakonischen Jahr (seit 1954). Das Diakonische Jahr wurde eingerichtet, um den Mangel an Pflegekräften zu überbrücken, indem man junge Menschen akquirierte, ein Jahr in Pflegeeinrichtungen mitzuarbeiten. In den 1960er Jahren entwickelte sich daraus das gesetzlich geregelte Freiwillige Soziale Jahr und in den 90er Jahren das Freiwillige Ökologische Jahr (vgl. Olk 2005b, S. 5). Ein Grund für die starke Präsenz des Freiwilligendienstes in der heutigen Zeit ist einerseits auch die Debatte um die Wehrpflicht und den damit verbundenen Zivildienst. Freiwilligendienst entspricht aber nicht einer Form des Zivildienstes, denn die beiden Dienste unterscheiden

sich in der Struktur deutlich. Andererseits ist der Freiwilligendienst in der Auseinandersetzung mit der Thematik der Stärkung der Bürgergesellschaft ein starker Argumentationspunkt. Denn der Freiwilligendienst bietet sich für junge Menschen als Lernort an und nimmt die Aufgabe einer Sozialisationsinstanz ein. Infolgedessen entwickelt sich bei den jungen Menschen ein stärkeres Bewusstsein für soziales Engagement. Durch den Freiwilligendienst im Freiwilligen Sozialen Jahr erhalten die jungen Menschen Einblick in andere Lebenssituationen und werden dadurch sensibilisiert (vgl. Jakob 2002, S. 22).

Das Freiwillige Soziale und das Freiwillige Ökologische Jahr sehen in ihrem Reglement eine Altersbeschränkung (16 bis 27 Jahren) vor. Denn es dient auch der Überbrückung der Kluft zwischen Schule und Beruf. Doch der Freiwilligendienst breitete sich mittlerweile auf alle Generationen aus. Daher zählen zum Freiwilligendienst *„Tätigkeiten, die mindestens 8 Wochenstunden und 6 Monate dauern und Angehörigen aller Generationen bereitstehen“* (§ 2 Abs. 1a SGB VII zit.n. Jakob 2011, S. 186).

2.4 BÜRGERBETEILIGUNG

Die Bürgerbeteiligung ist eine weitere Facette des bürgerschaftlichen Engagements, doch ist die Definition hier sehr klar:

„Unter Bürgerbeteiligung versteht man die politische Mitwirkung von Bürgerinnen und Bürgern an Entscheidungen des Staates auf lokaler, regionaler, nationaler oder auch supranationaler Ebene außerhalb der Wahl von Parlamenten“ (Dienel 2011, S. 203).

Die Bürgerbeteiligung findet sich nur im Bereich des politischen freiwilligen Engagements und grenzt sich gut zu anderen Definitionen ab (vgl. Dienel 2011, S. 203). Aufgrund des starken politischen Bezuges wird hier nicht näher auf die Bürgerbeteiligung eingegangen.

2.5 EHRENAMT

Der Begriff des Ehrenamtes wird im Sprachgebrauch häufig für freiwillige und unbezahlte Arbeit verwendet. Jedoch ist zu sagen, dass das Ehrenamt nur eine Facette des bürgerschaftlichen Engagements ist. *„Im Kern wird Ehrenamt als Synonym für eine klassische und historisch gewachsene Form von gemeinwohlorientierten Tätigkeiten verstanden“* (Stricker 2011, S. 163). Ehrenamtliche Tätigkeiten sind meist an strukturierte Organisationen, wie beispielsweise kirchliche Institutionen, Sportvereine oder soziale Organisationen, gebunden und die Tätigkeit wird ohne Entlohnung für die Gesellschaft geleistet. Die Stelle eines/-r SchriftführerIn in einer Landjugendgruppe, die Arbeit von

WahlhelferInnen einer Partei oder die Tätigkeit als SozialbegleiterIn sind ehrenamtliche Tätigkeiten (vgl. Stricker 2011, S. 163).

Beher, Liebig und Rauschenbach grenzen ehrenamtliche Tätigkeit (aufgrund einer empirischen Studie) anhand der folgenden Kriterien ein:

- Ehrenamtliche Arbeit ist grundsätzlich gemeinwohlorientiert und an der Steigerung der Lebensqualität der Gesellschaft interessiert. *„Gemeinwohlorientiert sind die Zwecke der Institutionen dann, wenn sie soziale, kulturelle, kirchliche, politische, ökologische oder sportliche Ziele ohne Gewinnerzielungsabsichten verfolgen“ (Stricker 2011, S. 164).*
- Ehrenamtliche Arbeit geschieht unentgeltlich.
- Das ehrenamtliche Engagement bezieht sich nicht auf den eigenen Familienverband, sondern auf fremde Personen.
- Ehrenamtliche Hilfe geschieht über einen längeren Zeitraum und mit einer bestimmten Regelmäßigkeit. Freiwillige Tätigkeiten, die einmalig oder im Rahmen eines befristeten Projektes getätigt werden, zählen nach der Definition von Beher, Liebig und Rauschenbach nicht zum Ehrenamt.
- Ehrenamtliche Arbeit befindet sich im Bereich zwischen formaler und informaler Legitimation der ehrenamtlichen Tätigkeit. Ein Mitglied eines Vereinsvorstandes, beispielsweise der/die KassierIn, wird in einer Versammlung durch einen formellen Akt für diesen ehrenamtlichen Posten gewählt. Im Gegensatz dazu spricht man von informaler Legitimation, wenn die Person allein aufgrund der Zugehörigkeit zu einer Organisation bzw. zu einem Verein ehrenamtlich im Sinne der Organisation oder des Vereins tätig ist.
- Ehrenamt kann formell im Rahmen einer Institution organisiert sein oder informelle ohne entsprechende Organisation.
- Ehrenamtliche Tätigkeit geschieht immer aus freien Stücken und eigeninitiativ.
- Ehrenamt ist unabhängig vom Staat, denn aufgrund der Unentgeltlichkeit des freiwilligen Engagements grenzt sich der/die Ehrenamtliche vom Staat ab.
- Kein Kriterium für die Ehrenamtlichkeit ist die Qualifikation für das ehrenamtliche Engagement. Der/die Ehrenamtliche kann sowohl Qualifikationen als auch keine Qualifikationen für die ehrenamtliche Tätigkeit besitzen (vgl. Stricker 2011, S. 164-170).

3 EHRENAMT – BEGRIFFSDEFINITION

„Unter ehrenamtlicher Arbeit wird in der Folge eine Arbeitsleistung verstanden, der kein monetärer Gegenfluss gegenübersteht, die also nicht mit Geld bezahlt wird“ (Badelt 2002, S. 573).

Diese Definition beschreibt nun sehr deutlich, dass ehrenamtliche Arbeit das Merkmal der Unentgeltlichkeit besitzt. Heimgartner (2004) weist jedoch darauf hin, dass dieses Merkmal alleine für eine eindeutige Charakterisierung zu schwach ist. Die Definition von Badelt schließt beispielsweise pflegerische Tätigkeiten innerhalb einer Familie, für die keine Entlohnung stattfindet, mit ein.

Hollerweger (1999) versteht unter ehrenamtlicher Arbeit eine Arbeit, *„der kein monetärer Gegenfluß gegenüber steht (die also ‚unbezahlt‘ geleistet wird) und deren Ergebnis KonsumentInnen außerhalb des eigenen Haushalts zufließt“ (Hollerweger 1999, S. 9).*

Hier wird darauf hingewiesen, dass ehrenamtliche Arbeit außerhalb der Familie bzw. außerhalb des Haushaltes unentgeltlich stattfinden muss.

Wie anhand der Definitionen von Badelt und Hollerweger ersichtlich wird, ist die Aufgabe der Definition von Ehrenamtlichkeit nicht einfach zu lösen. Deshalb widmeten sich verschiedene AutorInnen aus verschiedensten Wissenschaftsbereichen (Wirtschaftswissenschaft, Rechtswissenschaft und Erziehungs- und Bildungswissenschaft) dieser Aufgabe und definierten folgende Grunddimensionen für freiwilliges Engagement: Freiwilligkeit, außerhalb des eigenen Haushaltes sowie ohne monetären Gegenfluss. Hinzu kommt die Trennung von formellem Engagement und informellem Engagement im Bereich der Ehrenamtlichkeit (vgl. Heimgartner/Anastasiadis 2011, S. 187).

3.1 CHARAKTERISIERUNG VON EHRENAMTLICHER TÄTIGKEIT

An dieser Stelle sollen Eigenschaften bestimmt werden, die zur Abgrenzung von anderen Engagementsformen dienen.

3.1.1 FREIWILLIGKEIT

Unter dem Aspekt der Freiwilligkeit versteht man, dass ehrenamtlichen Tätigkeiten aus freien Stücken heraus nachgegangen wird. Häufig wird aufgrund dieser Charakterisierung auch der Begriff der Freiwilligenarbeit bzw. des freiwilligen Engagements verwendet. Jedoch weist Badelt darauf hin, dass auch bezahlte Arbeit auf Freiwilligkeit basiert: *„Auch bezahlte Arbeit*

ist in der Regel keine >>Zwangsarbeit<< und müsste daher im Hinblick auf den Begriffsinhalt eigentlich als >>Freiwilligenarbeit<< bezeichnet werden“ (Badelt 2002, S. 573).

Doch wird diese Dimension zur Abgrenzung von anderen Arbeitsverhältnissen benötigt. Beispielsweise der Zivildienst kann aufgrund der Freiwilligkeit von der ehrenamtlichen Tätigkeit abgegrenzt werden, da die jungen Männer des Landes bei Ablehnung des Präsenzdienstes zum Zivildienst verpflichtet sind. Ähnlich verhält es sich bei Praktika, da diese in bestimmten Ausbildungen im Curriculum festgelegt sind (vgl. Heimgartner/Anastasiadis 2011, S. 187).

3.1.2 AUSRICHTUNG AUF DIE GEMEINSCHAFT (AUßERHALB DES EIGENEN HAUSHALTES)

Unter der Dimension der Ausrichtung auf die Gemeinschaft wird verstanden, dass der Nutzen der ehrenamtlichen Tätigkeit für das Allgemeinwohl der Gesellschaft vorhanden sein muss (vgl. Heimgartner 2004, S. 21). Die Formulierung >>außerhalb des eigenen Haushaltes<< wiederum grenzt die familiäre Arbeit nicht vollständig von der ehrenamtlichen Tätigkeit ab, denn familiäre Arbeit findet nicht zwingend in einem Haushalt statt (vgl. Heimgartner/Anastasiadis 2011, S. 187). Auch eine Tätigkeit wie Nachbarschaftshilfe, die meist unentgeltlich stattfindet, wird aufgrund der Bezeichnung nicht ausgeschlossen. Deshalb wird das Charakteristikum >>außerhalb des eigenen Haushaltes<< ausgetauscht und durch >>Ausrichtung auf die Gemeinschaft<< ersetzt.

3.1.3 UNENTGELTLICHKEIT

Das Hauptcharakteristikum von ehrenamtlichen Tätigkeiten ist die Unentgeltlichkeit. Sie sind also Tätigkeiten, bei denen man keinen monetären Gegenfluss erhält. Jedoch ist es im Feld der Ehrenamtlichkeit trotzdem oftmals üblich, dass ehrenamtliche MitarbeiterInnen Aufwandsentschädigungen oder bestimmte Sonderzahlungen für den Aufwand der Tätigkeit erhalten (vgl. Heimgartner 2004, S. 20-21; vgl. Badelt 2002, S. 574). Somit scheint die ehrenamtliche Tätigkeit nicht ganz ohne monetären Gegenfluss stattzufinden. Badelt spricht auch von anderen möglichen immateriellen oder materiellen Gegenflüssen, die Ehrenamtliche erhalten können.

„Beispiele dafür sind Information, Einfluss, Macht oder Kontrolle, aber auch erhoffte oder tatsächliche Gegenleistungen, die jener Mensch erbringt, der in den Genuss der ehrenamtlichen Arbeit kommt (z.B. Nachbarschaftshilfe)“ (Badelt 2002, S. 574).

3.1.4 ORGANISIERTHEIT (FORMELL VS. INFORMELL)

Ehrenamtliche Tätigkeit kann einerseits informell organisiert sein, das heißt, dass das Engagement des/der ehrenamtlichen HelferIn nicht an eine Organisation gebunden ist. Dazu wird beispielsweise auch die Nachbarschaftshilfe gezählt. Andererseits kann ehrenamtliche Tätigkeit im Rahmen einer formell organisierten Organisation stattfinden.

„Ehrenamt ist keine Form des Engagements, die alleine und ohne Anbindung an eine Organisation erbracht wird, ist also nicht die selbstlose, zufällige und einmalige Tat eines stillen Helfers, eines barmherzigen Samariters. Ehrenamt ist stets mehr oder weniger deutlich in organisatorische Kontexte eingebunden“ (Rauschenbach 2001, S. 346).

3.1.5 EINGRENZUNG

Wenn in weiterer Folge von ehrenamtlicher Tätigkeit gesprochen wird, ist damit gemeint, dass es keinen monetären Gegenfluss im Sinne von Lohn oder Gehalt für die Tätigkeit gibt. Der/die Ehrenamtliche engagiert sich freiwillig in einer Organisation für das Gemeinwohl der Gesellschaft. Den Abgrenzungspunkten für den weiterführenden Inhalt am nächsten ist die Definition vom Österreichischen Rat für Freiwilligenarbeit:

„Freiwillige Arbeit [...] liegt vor, wenn natürliche Personen Leistungen für Andere in einem organisierten Rahmen [...] unentgeltlich [...] und mit dem Zweck der Förderungen der Allgemeinheit [...] erbringen, ohne dass damit eine vertragliche Verpflichtung zur Erbringung der Leistungen eingegangen wird und ohne dass dies im Rahmen einer Berufsausbildung erfolgt. Als freiwillige Arbeit gilt auch die Teilnahme an Aus- und Fortbildungsmaßnahmen, die für die Organisation und Umsetzung der Tätigkeit erforderlich sind“ (Österreichischer Rat für Freiwilligenarbeit 2004, o.S. zit.n. More-Hollerweger/Sprajcer/Eder 2009, S. 6).

4 HISTORISCHE ENTWICKLUNGEN – ENTSTEHUNG DES EHRENAMTES

Die ersten zarten Entwicklungen von Ehrenamt zeigten sich bereits in der griechischen Antike und zur Zeit des Römischen Reiches. Es ist kein Zufall, dass das Ehrenamt hier zum ersten Mal auftauchte, da davon auszugehen ist, dass es dafür bestimmter Voraussetzungen bedarf.

„Voraussetzung für die Schaffung eines solchen ‚Institutes‘ ist nämlich ein fortgeschrittener kultureller Kontext, welcher die Einführung der Tausch- und Geldwirtschaft, die Arbeitsteilung und die Existenz eines ‚öffentlichen Lebens‘ hervorbringt“ (Kremsner 2006, S. 28).

Zu Zeiten der Griechen und Römer unterlag das Ehrenamt einem rein politischen Aspekt und diente auch zur ungleichen Machtverteilung, denn ein solches Amt war für den männlichen Amtsinhaber mit einer beachtlichen Erhöhung seines Prestiges verbunden (vgl. Kremsner 2006, S. 28-29).

Das Ehrenamt im Mittelalter war vor allem mit dem Erwerb von Ehre verbunden. Adelige vollbrachten ehrenamtliche Tätigkeiten in Gilden, an weltlichen und kirchlichen Höfen, um ihr Ansehen zu verbessern. Später im Mittelalter waren auch sogenannte ehrenhafte Männer aus dem Bürgertum ehrenamtlich tätig, zum Beispiel als Schöffen oder Laienrichter (vgl. Peglow 2002, S. 11).

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts verstärkte sich das Ehrenamt im Bürgertum. Männliche Bürger, die Steuern bezahlten und Grund besaßen, erhielten vermehrt die Möglichkeit, mittels eines politischen Ehrenamtes am kommunalen Geschehen teilzuhaben. In diesem politischen Ehrenamt, das hauptsächlich von Männern bestritten wurde, liegen auch die Wurzeln für die Entstehung des sozialen Ehrenamtes (vgl. Peglow 2002, S. 11-12).

4.1 ENTSTEHUNG DES SOZIALEN EHRENAMTES

Das soziale Ehrenamt entwickelte sich im Kontext der Armenpflege und Armenfürsorge. Bis ins 14. Jahrhundert wurde das Betteln als eine Form der Armutsbewältigung anerkannt. Daraus entwickelte sich im Mittelalter eine spezielle Art der Armenfürsorge, die sich aus vier Gesichtspunkten zusammensetzte (vgl. Sachße/Tennstedt 1980, S. 330):

1. *Kommunalisierung*: darunter verstand man, dass sich die Armenfürsorge aus dem Zuständigkeitsbereich der Kirche ablöste und eine ortsgebundene Zuständigkeit entstand. Kommunen und Gemeinden übernahmen die Armenfürsorge in ihrem Zuständigkeitsbereich.
2. *Rationalisierung* meinte die sinnhafte Kategorisierung von Armut. Es wurden Kriterien festgelegt, an denen es zu entscheiden galt, welche Person bedürftig war und welche nicht.

„Im Zuge des Prozesses der Reform der städtischen Armenfürsorge im 15. und beginnenden 16. Jahrhundert werden dabei die Arbeitsfähigkeit bzw.- unfähigkeit, die Familiensituation und das Arbeitseinkommen immer deutlicher als Anknüpfungspunkte für die öffentliche Unterstützung herausgearbeitet“ (Sachße/Tennstedt 1980, S. 331).

3. Die Rationalisierung der Armenfürsorge bedingte auch eine *Bürokratisierung* derselben. Sie diene als Kontrollinstanz und Verteilungsmacht.

4. Der vierte Gesichtspunkt der Neuentwicklung war die *Pädagogisierung*. Der/die Arme musste bestimmte Kriterien erfüllen, um Unterstützungen zu empfangen. „*Der Arme soll arbeitsam und ordentlich sein, sich nicht dem Trunk und dem Spiel hingeben, nur dann kann er auf Unterstützung rechnen*“ (Sachße/Tennstedt 1980, S. 331).

Somit gab es bereits im Mittelalter Armenvögte und Bettelvögte in den Städten, die eine ehrenamtliche Aufsichtsfunktion über die Armen der Bevölkerung innehatten. Sie kontrollierten die wahre Bedürftigkeit der Bevölkerung, begutachteten die Arbeitsfähigkeit und fungierten als Aufseher in Zuchthäusern (vgl. Otto-Schindler 1996, S. 31-32). Soziales Ehrenamt im Kontext der Hilfeleistung und Zuwendung entstand erst an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert.

4.1.1 HINTERGRÜNDE ZUR ENTSTEHUNG DES SOZIALEN EHRENAMTES

Für die Umgestaltung der Armenfürsorge im 19. Jahrhundert hin zur Entstehung des sozialen Ehrenamtes sind sozioökonomische Veränderungen und Entwicklungen verantwortlich. Diese Zeit ist gekennzeichnet von

„sozioökonomischen Strukturwandlungen dieses Jahrhunderts, die politischen Ereignisse von den Staats- und Verwaltungsreformen nach den napoleonischen Kriegen bis hin zur Revolution 1848 und den nachfolgenden konstitutionellen Systemen und schließlich die Bildung des Deutschen Reiches im Jahr 1871“
(Sachße/Tennstedt 1998, S. 179).

Ab Mitte des 18. Jahrhunderts wuchs die Bevölkerung in Deutschland rapide an. Zu dieser Zeit lebten etwa 16–18 Millionen Menschen in Deutschland. Zu Beginn des 19. Jahrhundert waren es bereits 22–24 Millionen und es sollten bis zum Jahr 1900 rund 56 Millionen EinwohnerInnen werden. Neben dem Zuwachs der Bevölkerung erfolgte auch ein Verstädterungsprozess aufgrund der Entwicklung von Industrie und Verkehr. Diese Binnenwanderungen, weg von den ländlichen Gebieten hin zu den Städten des Landes, läuteten auch eine dritte Veränderung ein, eine Verschiebung der Wirtschaftssektoren. Ende des 18. Jahrhunderts bzw. Anfang des 19. Jahrhunderts lebten der Großteil der Bevölkerung am Land und waren im primären Sektor (Landwirtschaft, Forstwirtschaft etc.) tätig, wobei meist auch die Versorgung abgesichert wurde. Der sekundäre (Industrie und Handwerk) und der tertiäre Sektor (Dienstleistungen, Banken etc.) nahmen rasch an Gewicht und Beschäftigtenzahlen zu. Aus diesen Veränderungen heraus entwickelte sich das Leben der Bevölkerung zu einer städtischen und industriekapitalistischen Lebens- und Wirtschaftsform

(vgl. Sachße/Tennstedt 1998, S. 179-180). In dieser Zeit gingen oftmals familiäre Hilfssysteme verloren und vor allem die Bevölkerung in den Städten verarmte, da das Wirtschaftswachstum für die steigende Zahl der Bevölkerung zu niedrig war.

„Die kommunale Armenfürsorge reagierte mit einer Form des Helfens, die eine Verbindung von Ehre und Amt schaffte, das öffentlich rechtliche Ehrenamt entstand. Frauen verrichteten weiterhin vorrangig die ehrenamtlichen sozialen und caritativen Dienste, wie Nachbarschaftshilfe und das Verteilen der Armensuppe“ (Otto-Schindler 1996, S. 33).

Das Elberfelder System entspricht einem sozialen Ehrenamt, da es kein rein administratives Amt mehr ist.

4.1.2 EIN SOZIALES EHRENAMT – DAS ELBERFELDER SYSTEM

Wie bereits im Punkt 4.1.1 erläutert, war das 19. Jahrhundert von einer Binnenwanderung, weg vom Land hin zu den Städten und Industriestandorten, betroffen, die auch negative Folgen, vor allem in den Städten, mit sich brachte. Die steigende Armut in den großen Städten der damaligen Zeit wurde sehr schnell zu einem gesellschaftlichen Problem. Auch die Stadt Elberfeld war vom schnellen Wachstum betroffen. 1800 lebten rund 12.000 Menschen in Elberfeld und 85 Jahre später im Jahr 1885 waren es bereits 106.491 EinwohnerInnen. Elberfeld war eine der am schnellsten wachsenden Industriestädte in Deutschland. Bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts war die Armenpflege in Elberfeld ein Aufgabenbereich der Kirche. Aufgrund der wachsenden Armut wurde die kirchliche von einer bürgerlichen Armenpflege abgelöst und es entstand eine Einrichtung der geschlossenen Armenpflege in Elberfeld. Mit dem sogenannten Armeninstitut versuchte man das Betteln zu verhindern und den Bettlern in diesem Haus Arbeit zu verschaffen. Neben der geschlossenen Armenpflege entwickelte sich auch die offene bürgerliche Armenpflege, wobei Hilfsprovisoren die Armenbevölkerung kontrollierte. Aufgrund der hohen Armut entwickelten Kaufleute und Rechner, dazugehörte auch Daniel von der Heydt, der Stadt Elberfeld im Jahr 1853 ein neues System der Armenpflege. Das Elberfelder System ist die erste rationell-organisierte Armenpflege und gilt als Ursprung des sozialen organisierten Ehrenamtes (vgl. Sachße/Tennstedt 1998, S. 214-215).

Im Laufe des Pauperismus nahm die Armut weiterhin zu und das Elberfelder System, das eigens für die Stadt Elberfeld entwickelt wurde, wurde eingeführt. Das Ziel des Systems war die *„Förderung des wirklichen Wohlstandes der Hilfsbedürftigen“* (Sachße/Tennstedt 1998, S. 215).

Das Elberfelder System teilte die Stadt in Bezirke ein, mit je einem ehrenamtlichen Vorsteher. Die Bezirke wurden wiederum in Quartiere geteilt und jedem Quartier stand ein ehrenamtlicher Pfleger vor. Insgesamt gab es 252 Quartiere in Elberfeld.

Grundsätzlich unterschied das System zwischen zwei Typen von Hilfsbedürftigen: Einerseits gab es die arbeitsfähigen Armen und andererseits die arbeitsunfähigen Bedürftigen. Damit das System auch das gewünschte Ziel erbrachte, gab es vier Prinzipien, um die Erreichung des Zieles, *„Förderung des wirklichen Wohlstandes der Hilfsbedürftigen“* (Sachße/Tennstedt 1998, S. 215), zu sichern:

1. *Ehrenamtlichkeit*: Ehrenamtliche ArmenpflegerInnen, meist waren es aber männliche Armenpfleger, suchten die Bedürftigen auf, um sie zu kontrollieren und ihnen bei der Beantragung auf Unterstützung zu helfen.

2. *Individualisierung*: ArmenpflegerInnen hatten in ihrem Zuständigkeitsbereich maximal vier arme Familien bzw. Menschen. Damit sollte eine bestimmte Qualität der Überprüfung und Kontrolle gewährleistet werden. Die Zuständigkeit ist durch die räumliche Einteilung des Quartiers geregelt.

3. *Dezentralisierung*: Die Entscheidungskompetenz über Unterstützungen liegt nicht auf der Ebene der Stadtverwaltung, sondern des Bezirkes.

4. *Vermeidung von Dauerleistungen*: Unterstützung sollte maximal für einen Zeitraum von 14 Tagen gewährt werden. Danach musste ein neuer Antrag gestellt werden. Somit versuchte man, Dauerleistungen zu vermeiden und die ehrenamtlichen ArmenpflegerInnen mussten in regelmäßigem Abstand die Armen kontaktieren (vgl. Sachße/Tennstedt 1998, S. 215-216).

Die Neuerungen im Elberfelder System lagen vor allem in der persönlichen Betreuung der Armen durch die ehrenamtlichen PflegerInnen. Dies ist auch das Besondere an diesem System, denn es wurde direkt vor Ort bei den Bedürftigen die Situation beurteilt. Und auch die PflegerInnen, die die Situationen beobachteten, entschieden über die Förderung, die die Armen erhielten. Auch folgendes Zitat beschreibt die Wichtigkeit der Beurteilung der Armut vor Ort:

„Nur durch fortgesetzten persönlichen Verkehr mit dem Armen ist es möglich, seine Not in ihrem ganzen Wesen und in ihren Ursachen zu erkennen und die rechte Art der Hilfe zu bemessen, alle Veränderungen in den Zuständen, äußerliche und innerliche, mögen sie eine Folge der angewandten Mittel oder anderer Umstände sein, sofort zu gewahren und die Behandlungsweise entsprechend zu ändern, kurz einen jeden der vielfach verschiedenen Fälle in seinem ganzen Verlaufe nach seiner ganzen Besonderheit zu behandeln“ (A.Z. 1881, S. 70).

Durch die Unterscheidung in arbeitsfähige und arbeitsunfähige Arme und die Kontrolle der Armut vor Ort wurde in der Stadt Elberfeld die Bedürftigkeit auf Menschen reduziert, die ohne Unterstützung nicht überleben könnten. Doch vor allem in Krisenzeiten und im Winter gab es stets eine hohe Zahl an arbeitslosen Bedürftigen. In solchen Zeiten versuchte die Stadt als mittelbarer und unmittelbarer Arbeitsgeber aufzutreten. Diese sogenannten Notstandsarbeiten waren beispielsweise der Ausbau des Verkehrsnetzes (vgl. Sachße/Tennstedt 1998, S. 216).

In der Stadt Elberfeld war das entwickelte System ein Erfolg und Daniel von der Heydt beschrieb den Erfolg folgendermaßen:

„Es ist ein Verdienst der neuen Ordnung, binnen 11 Jahren mehr als 300.000 Taler an Almosen erspart zu haben; es ist das größere Verdienst, die dem nach wirklich verausgabte, ohngefähr eben so große Summe an wirklich Arme, der Hilfe Bedürftige wohlthätig gespendet, aber die ersparte Summe als ‚Almosen‘ nicht nur nicht verausgabt, sondern die an die Befriedigung ihrer Ansprüche auf Almosen gewöhnten und eben dadurch zum Proletariat herabgewürdigten Familien und Einzelne auf die eigene Arbeit ihrer Hände angewiesen, den Arbeitslosen Arbeit verschafft, die Arbeitsscheuen ohne Nachsicht abgewiesen, Widerspenstige vor den Strafrichter geführt, Eltern mit den Kindern, Kinder mit Eltern mittelst Ermahnung oder Anwendung des Gesetzes verbunden und im Allgemeinen in weiten Kreisen Sitte und Ordnung und Gefühl von Ehre und Pflicht hervorgerufen und erstrebt zu haben“ (A.Z. 1881, S. 77).

Der Oberbürgermeister von Elberfeld, Karl Emil Lischke, erläuterte in einem Referat das Ergebnis, das aus der Umsetzung der neuen Armenfürsorge resultierte. Einerseits regulierte das System die Finanzen der Stadt Elberfeld. Denn durch die Kontrolle und direkten Beurteilungen der Situation konnte mit dem finanziellen Budget gut gewirtschaftet werden und das Budget war auch in Zeiten der verstärkten Arbeitslosigkeit ausreichend. Andererseits wurde aufgrund des Elberfelder Systems auch die Zahl der Bedürftigen stark reduziert. Im Jahre 1854 gab es in Elberfeld noch insgesamt 4224 Personen die Unterstützung brauchten. Im darauffolgenden Jahr reduzierte sich die Zahl der Bedürftigen auf 2744 und im Jahre 1856 auf 1427 (vgl. A.Z. 1881, S. 75-76).

Trotz der Erfolge des Systems in der Stadt Elberfeld gab es in anderen Städten Probleme bei der Adaptierung des Konzeptes. Beispielsweise in Berlin stellte sich die Beschaffung von ehrenamtlichen MitarbeiterInnen als Problem dar. Deshalb modifizierten viele Städte das Elberfelder System, besonders in drei Punkten:

- Das Quartiersystem wurde aufgegeben und die ehrenamtlichen HelferInnen wurden den Armen nach Kompetenzbereich zugeordnet und nicht mehr nach örtlichen Gegebenheiten.
- Die Entscheidungsebene wurde wieder auf einen Posten zentralisiert.
- Hauptamtliche MitarbeiterInnen der Armenfürsorge wurden eingestellt.

Diese Umwandlungen des Elberfelder Systems führten zu einer Neuordnung der Armenfürsorge. Das Straßburger System entstand (vgl. Sachße/Tennstedt 1988, S. 25).

4.1.3 DAS STRAßBURGER SYSTEM

„Eine systematisch ausformulierte Neuordnung erfuhr das Verhältnis von ehrenamtlichen und berufsamtlichen Tätigkeiten in der Armenfürsorge wie die Organisation städtischer Armenfürsorge insgesamt dann im sogenannten Straßburger System, das von dem Straßburger Beigeordneten Rudolf Schwander in seiner berühmten Denkschrift aus dem Jahr 1905 ausgearbeitet wurde“ (Sachße/Tennstedt 1988, S. 25).

Ebenso wie beim Elberfelder System wurde die Stadt in Bezirke eingeteilt, jedoch verzichtete man auf die weitere Unterteilung in Quartiere. Die Bezirke wurden nach der Anzahl der Bedürftigen eingeteilt. In einem Bezirk sollten rund 600 Bedürftige leben. In jedem Bezirk arbeiteten ehrenamtliche HelferInnen, doch war die Zuteilung der Ehrenamtlichen nicht mehr an die Bezirke gebunden, sondern an die Fachkompetenzen. Im Straßburger System wurde ein Armenamt gebildet, in dem die hauptamtlichen Kräfte beschäftigt wurden. Für jeden Bezirk der Stadt gab es ein Hauptamt, der vor allem die Aufgabe der Kontrolle und Überprüfung eines Falles hatte. Darüber gab es noch die Bezirkskommission, die aus einem Vorsitz und acht ehrenamtlichen HelferInnen bestand, die die volle Entscheidungsmacht besaß.

„Die Bezirkskommission entschied zugleich darüber, ob es sich um einen Fall handelte, der durch eine einmalige Unterstützung kurzfristig zu lösen war oder aber um eine Situation, die langfristige, kontinuierliche Unterstützung und Beratung erforderte. Im ersten Fall blieb der berufliche Armenpfleger zuständig, im zweiten wurde ein ehrenamtlicher Pfleger bestellt, der die Unterstützung dauerhaft zu betreuen hatte“ (Sachße/Tennstedt 1988, S. 26).

Das Straßburger System unterscheidet sich zusammengefasst in folgenden Punkten vom Elberfelder System:

- Beschäftigung von hauptamtlichen MitarbeiterInnen in der Armenfürsorge
- Abwendung vom Prinzip der Dezentralisierung

- Abgrenzung der Tätigkeiten von ehrenamtlichen (Betreuung und Unterstützung) und hauptamtlichen (polizeilich-administrative Tätigkeiten) MitarbeiterInnen
- Betonung der fachlichen Kompetenzen der Ehrenamtlichen (vgl. Sachße/Tennstedt 1988, S. 26).

4.1.4 EHRENAMT IM 20. JAHRHUNDERT

Im Laufe der Zeit wurde das Ehrenamt immer weiter in den Hintergrund gedrängt und das soziale Hauptamt gewann im Bereich der öffentlichen Fürsorge immer mehr an Gewicht. Die beiden Weltkriege und die darauf folgende schlechte Lebenssituation der BürgerInnen minderten die Bereitschaft und Möglichkeit ein Ehrenamt auszuüben (vgl. Otto-Schindler 1996, S. 35-36). Nach dem ersten Weltkrieg, in den 1920er Jahren, entwickelte sich die berufliche Sozialarbeit vollständig. Jedoch während einer Krise, beispielsweise zu Zeiten der Weltwirtschaftskrise der 1930er Jahren, bekam Ehrenamt wieder einen kleinen Aufschwung. *„Ehrenamtliche Arbeit, Nachbarschaftshilfe und Selbsthilfe wurden zu Begriffen, mit denen massenhaft auftretende Notstände behoben werden sollten“* (Wessels 1994, S. 30-31). Im Nationalsozialismus wurde das Konzept des weiblichen Ehrenamtes und der Mütterlichkeit mittels nationalsozialistischer Ideologien auf das Wohl des deutschen Volkes umgemünzt. Wie bereits erwähnt, zeigte sich auch nach dem zweiten Weltkrieg ein Rückgang an Ehrenamtlichkeit, da es die schlechten Bedingungen nicht zuließen, dass man sich ehrenamtlich engagierte. Da das Ehrenamt weiblich war und sehr viele Frauen aufgrund des Krieges einer Erwerbsarbeit nachgehen mussten, um die Familie zu erhalten, fand sich keine Zeit für das Ehrenamt (vgl. Peglow 2002, S. 14). Zu dieser Zeit musste sich das Ehrenamt mit dem Vorwurf des Dilettantismus auseinandersetzen und ehrenamtliche Tätigkeiten verloren Bedeutung und Anerkennung (vgl. Wessels 1994, S. 32-33).

„Der >Aufstieg der Experten<, der fachlich geschulten Spezialisten, stempelt lebenspraktisches Wissen zu Laienwissen ab und wertet alltägliche Hilfeleistungen als eventuell gefährliche, wenigstens aber stümperhafte Formen der Unterstützung“ (Otto-Schindler 1996, S. 36).

In den 1970er Jahren, einer Krisenzeit, wurde das Ehrenamt wiederentdeckt. In Zeiten ökonomischer Krisen entstehen nicht nur Probleme, sondern es fehlt auch an Finanzierungsmitteln zur Bearbeitung der Probleme. Ein monetär unabhängiges Ehrenamt bietet Hilfe zur Bewältigung der Probleme an. Neben dem wirtschaftlichen Aspekt wurde zu dieser Zeit auch die Kritik bezüglich des Inhaltes Sozialer Arbeit lauter:

„Der Vorwurf geht dahin, daß die professionalisierten, spezialisierten, und bürokratisierten sozialen Dienste ihrem eigentlichen Zweck entfremdet worden

seien. Hilfsbedürftige würden passivisiert, abhängig gemacht und zu unmündigen Hilfsempfängern degradiert“ (Weesels 1994, S. 34).

Der Trend der 1970er Jahre schien im Laufe der Zeit aufrecht geblieben zu sein und das Ehrenamt gewann fortwährend mehr an Bedeutung im Bereich der Fürsorge. Einerseits zeigt sich, dass die Meinung über das laienhafte, lebenspraktische Wissen der Ehrenamtlichen stets positiver wird, und andererseits wird aufgrund von Finanzkrisen und Betreuungsnotstand der Ruf nach Ehrenamtlichkeit immer lauter (vgl. Otto-Schindler 1996, S. 36-37; Peglow 2002, S. 15).

4.2 EXKURS: DIE FRAU UND DIE ENTSTEHUNG DES SOZIALEN EHRENAMTES

Die Entstehung des Ehrenamtes liegt im späten 18. Jahrhundert. Betrachtet man die Geschichte des Ehrenamtes unter dem Aspekt des Geschlechts, entwickelten sich zu dieser Zeit zwei Arten des Ehrenamtes. Einerseits die private Wohltätigkeit und andererseits das politisch- und sozialadministrative Ehrenamt. Die zweite genannte Art war die Domäne des Mannes und in diesem Amt gab es keine Frauen. Im Gegensatz zur privaten Wohltätigkeit, die meist nur von Frauen ausgeübt wurde. Die damalige Wohltätigkeit der Frau organisierte sich meist in religiös orientierten Verbänden oder auch in nationalen Vereinen zu Kriegs- und Krisenzeiten. Ein wichtiger Hintergrund hier ist die Rolle der Frau in der damaligen Zeit. Frauen hatten keinen Anteil am gesellschaftlichen Leben, sie durften keine öffentlichen Ämter innehaben und hatten auch kein Wahlrecht. Frauen aus bürgerlichen Kreisen nutzten das soziale Engagement, um etwas Teil an der Gesellschaft zu haben (vgl. Wessels 1994, S. 16-18).

Das weibliche Ehrenamt entstand mit der Entwicklung des Straßburger Systems. Wie bereits näher im Kapitel 4.1.3 erläutert, gab es in diesem System eine Unterscheidung und Hierarchisierung zwischen Hauptamtlichen und Ehrenamtlichen. Die Hauptamtlichen übernahmen die Aufgaben der Kontrolle und Administration und die Ehrenamtlichen die Betreuung der Bedürftigen. Der Arbeitsbereich des ehrenamtlichen Tätigen in der Armenfürsorge entsprach der privaten Wohltätigkeit von Frauen und infolgedessen wurde der Bereich der ehrenamtlichen Armenfürsorge meist nur noch von Frauen ausgeübt. Somit traten die Frauen einen Schritt in die Gesellschaft und in das Ehrenamt ein. Verstärkt wurde diese geschlechtliche Teilung der Armenfürsorge sowohl von den männlichen Bürgern als auch von den weiblichen Bürgerinnen und sogar von der bürgerchaftlichen Frauenbewegung.

„Besitzt die Frau doch eine Reihe von Fähigkeiten, die sie zur Ausübung sozialer Hilfstätigkeit nicht nur ebenso tüchtig, sondern sogar geeigneter machen, als der Mann es ist, und das hat sie von jeher auf die Arbeitsfelder geführt. Neben all den Eigenschaften und Fähigkeiten, die Mann und Frau in gleichem Maße besitzen können, neben Pflichttreue, Eifer, Ausdauer und Zuverlässigkeit bringt die Frau für diese Arbeitsgebiete noch ihr ausgeprägtes Gefühlsleben mit; ihre verstehende Milde und Nachsicht, die bei der Arbeit an Mutlosen, bei der Aufrichtung von Verzweifelten und Gesunkenen so wertvoll ist; ihre Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit bei der Verrichtung auch kleiner, unbedeutender Aufgaben, die für die Organisation von größtem Vorteil ist; schließlich ihre Mütterlichkeit (Hervorhebung im Text), die Fähigkeit, die Mutterliebe vom Haus auf die Gemeinde zu übertragen, auf die Welt, die dieser Kräfte so dringend bedarf“ (Salomon 1901, S. 5 zit.n. Wessels 1994, S. 21-22).

Als sich im Laufe der Zeit die Frage der Professionalisierung der Sozialen Arbeit stellte, war es ein Ziel, die Arbeit zu rationalisieren und effektivieren. Daraus schöpften die weiblichen Ehrenamtlichen die Möglichkeit der Bildung von Frauen und soziale Frauenschulen entstanden. Durch die Verschlechterung des gesellschaftlichen Wohlstandes zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde die bis dahin ehrenamtliche Soziale Arbeit professionalisiert und der Beruf der Sozialarbeit – ein Frauenberuf – entstand (vgl. Wessels 1994, S. 26-28).

4.3 DAS NEUE EHRENAMT – EIN STRUKTURWANDEL

In den Jahren der 1970er zeigte sich einerseits, dass das Ehrenamt in politischen Debatten der Wohlfahrtsverbände und des Sozialstaates einen Aufschwung erhielt, und es zeigte sich andererseits aber, dass das Ehrenamt in einer Krise steckte. Jakob (1993) spricht von einer Wiederentdeckung der Ressource Ehrenamt. *„Es wird versucht, ehrenamtliches Engagement für die Lösung sozialstaatlicher Probleme zu instrumentalisieren, soziale Ehrenamtlichkeit wird in den Dienst verbandpolitischer Zielsetzungen und neuer Politikkonzepte gestellt“ (Jakob 1993, S. 15).* Die großen und traditionellen Träger sozialer Organisationen hatten Schwierigkeiten, neue junge Ehrenamtliche zu akquirieren (vgl. Notz 1999, S. 20-23). Jedoch ist nicht ein genereller Rückzug zu verzeichnen, denn das Ehrenamt vollzog einen Wandel, weg von den alten Motiven und Strukturen hin zu einem neuen Ehrenamt. Beher/Liebig/Rauschenbach (2000) beschreiben, dass Mitte der 1980er Jahre solche neuen Formen des Ehrenamtes aufblühten. Mehrere Dimensionen des Ehrenamtes waren vom Strukturwandel betroffen (vgl. Beher/Liebig/Rauschenbach 2000, S. 12-13):

- Für die Ehrenamtlichen veränderte sich die Motivation, die hinter ihrer Tätigkeit steht. Standen früher rein altruistische Motive wie Selbstlosigkeit und Uneigennützigkeit im Vordergrund, ist das Motiv heute eine individuelle Mischform aus Altruismus und Rückerstattungserwartungen (vgl. Schüll 2004, S. 81). Die Rückerstattungserwartungen können unterschiedliche Formen und Arten annehmen.

„Dabei können diese Rückerstattungserwartungen unmittelbar sein oder sich auf einen späteren Zeitpunkt beziehen (synchron versus diachrone Reziprozität). Sie können sehr konkret (>>dies gegen das<<), aber auch recht vage sein (>>dies gegen etwas<<). Und sie können sich direkt auf den Empfänger oder indirekt auf eine dritte Seite richten“ (Rauschenbach/Müller/Otto 1992, S. 226).

Ein wichtiger Punkt der Rückerstattungserwartungen ist, dass es reine Erwartungen sind, und man kein (gesetzliches) Anrecht auf diese hat. Das neue Ehrenamt ist geprägt von einem Geben und Nehmen. Weitere Motivationen für die neuen Ehrenamtlichen sind Selbstverwirklichung, Selbstfindung, Veränderungswillen oder auch Identitätssuche (vgl. Beher/Liebig/Rauschenbach 2000, S. 13).

- Im Gegensatz zum traditionellen Ehrenamt ist der Zugang zum Ehrenamt in der neueren Struktur des Ehrenamtes individueller. Das bedeutet, dass ehrenamtlich motivierte Personen nicht nur in einer bestimmten Gesellschaftsschicht (zum Beispiel früher Adelige und Bürgerliche) bzw. in einem bestimmten Milieu Zugang zum Ehrenamt haben. Ehrenamtliche folgen keinen sozialen Konventionen mehr, um ehrenamtlich tätig zu sein, sondern ein Ehrenamt wird von einer Person frei gewählt (vgl. Schüll 2004, S. 80). Die freie Wahl unterliegt jedoch dem *Prinzip der biographischen Passung*. Denn eine Person entscheidet sich dem eigenen Lebenslauf entsprechend für ein bestimmtes Ehrenamt.

„Als mögliche Motivkonstellationen gelten etwa der Bedarf an sozialen Kontakten, Kommunikation, Geselligkeit und Freizeitgestaltung – wie er z.B. bei Frauen nach der ersten Familienphase oder bei Männern im Übergang zum Ruhestand in besonderer Ausprägung zu finden ist“ (Beher/Liebig/Rauschenbach 2000, S. 13).

- Aufgrund der Veränderungen der Strukturen erschließt das Ehrenamt auch neue Tätigkeitsfelder. Neben den traditionellen Feldern Soziales, Politik, Gesundheit usw. kommen entsprechend der gesellschaftlichen Entwicklungen beispielsweise noch die Felder Ökologie und Tier- bzw. Umweltschutz hinzu (vgl. Schüll 2004, S. 79; vgl. Beher/Liebig/Rauschenbach 2000, S. 14).

- Das neue Ehrenamt weist eine veränderte Bindungsbereitschaft der Ehrenamtlichen auf. Lange bzw. dauerhafte Bindungen an ein Ehrenamt innerhalb einer Organisation sind weniger gewünscht. Sondern es sind die offenen und flexiblen Engagementformen, die Ehrenamtliche wahrnehmen. In solchen neuen Engagementformen hat der/die Ehrenamtliche oftmals auch die Möglichkeit sich einzubringen, flexibel zu sein oder sich auch jederzeit zurückziehen zu können (vgl. Beher/Liebig/Rauschenbach 2000, S. 14).
- Die soeben angeführte Bindungsbereitschaft der neuen Ehrenamtlichen hat auch zur Folge, dass sich der organisatorische Ort des Ehrenamtes verlagert (Verlagerungshypothese) (vgl. Beher/Liebig/Rauschenbach 2000, S. 14). Der Trend zeigt, dass

„sich Ehrenamtlichkeit immer mehr von den etablierten (Groß-) Organisationen mit fest gefügten Hierarchien (Verbände, Vereine, Parteien Kirchen usw.) hin zu selbst- und/oder lose organisierten Initiativgruppen mit flachen Hierarchien und z.T. zeitlich begrenztem Wirkungshorizont“ (Schüll 2004, S. 79).
- Eine weitere Veränderung ist in der Aufgabenstruktur des Ehrenamtes zu vermerken. Ehrenamtliche engagieren sich häufiger in thematisch klar abgegrenzten Aufgabenfeldern als in multiplen Feldern. Schüll (2004) weist noch darauf hin, dass sich die Ehrenamtlichen zwar mit den sachlichen Themen eines Vereins identifizieren, aber nicht mit anderen Weltanschauungen der Organisation (vgl. Schüll 2004, S. 78).
- Im neuen Ehrenamt steigt der Anspruch an die Qualität der Ehrenamtlichen. Ehrenamtliche sind meist für die Ausübung ihrer Tätigkeit speziell ausgebildet oder geschult. Sogenannte Laienarbeit gibt es im Bereich des Ehrenamtes kaum mehr und es zeigt sich eine Tendenz zur Semi-Professionalität (vgl. Beher/Liebig/Rauschenbach 2000, S. 14). Schüll (2004) nennt für diese Entwicklung drei Gründe. Dahinter könnte erstens eine Komplexitätssteigerung der Aufgabenfelder stecken, die ein bestimmtes Wissen der Ehrenamtlichen fordert. Auch der subjektive Wunsch nach Erhöhung des eigenen Anspruchsniveaus führt zweitens zur Erhöhung der Qualifikationen von Ehrenamtlichen. Die Entwicklung einer Semi-Professionalität kann drittens auch das Ergebnis von bestimmten strukturellen Zwängen sein. Damit sind beispielsweise finanzielle Engpässe der Wohlfahrtsverbände gemeint, die in Krisenzeiten auf ähnlich qualifizierte Ehrenamtliche zurückgreifen, da hauptamtliche MitarbeiterInnen zu teuer wären (vgl. Schüll 2004, S. 79-80).

- Der Wunsch der ehrenamtlich Tätigen nach Mitgestaltung des Inhaltes und der Tätigkeiten wird im neuen Ehrenamt umgesetzt.

„Kann der genannte Anspruch realisiert werden, dann wird das Ehrenamt zum Einfallstor für individuelle, biographische und/oder lebensphasenspezifische Wünsche der Engagierten, es wird somit – stärker als unter fremdbestimmten Arbeitsbedingungen – zum Medium von Selbstentfaltung und Selbstfindung, von Identitätsentwicklung und Identitätsstabilisierung“ (Schüll 2004, S. 80).

- Ein weiterer Punkt des Strukturwandels ist die veränderte Position des Ehrenamtes in der Gesellschaft. Das Ehrenamt hat keine Exklusivstelle in den sozialen Diensten mehr, sondern ist, wie die Profession, in allen Bereichen des Sozialen vertreten. Deshalb muss sich das Ehrenamt auch ganz klar von professionellen Dienstleistungen abgrenzen, nicht nur von dem primären Versorgungsnetzen (vgl. Beher/Liebig/Rauschenbach 2000, S. 15).

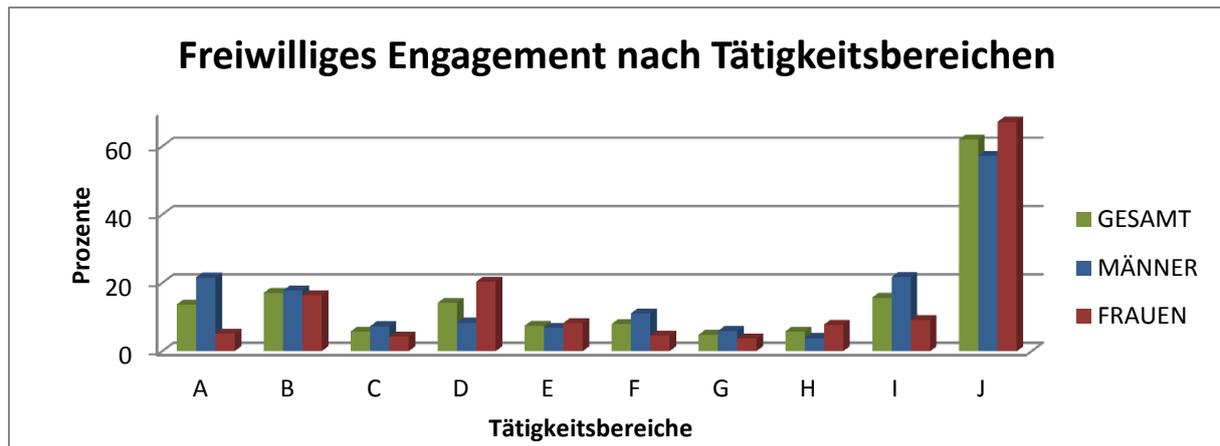
Der Wandel des Ehrenamtes brachte eine Vielfalt von Formen des Ehrenamtes mit sich. Somit entstanden auch die vielen neuen Begrifflichkeiten (siehe Kapitel 2), wie beispielsweise bürgerschaftliches Engagement, die sich nicht klar voneinander abgrenzen lassen, aber doch nicht dasselbe beschreiben (vgl. Beher/Liebig/Rauschenbach 2000, S. 15).

4.4 DAS EHRENAMT IN ÖSTERREICH – ZAHLEN, DATEN, FAKTEN

Im Jahr 2006 führte Statistik Austria die Studie *Struktur und Volumen der Freiwilligenarbeit in Österreich* im Auftrag des Bundesministeriums für soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz durch. Für die Erhebung verwendete Statistik Austria folgende Definition: *„Freiwilligenarbeit ist eine Leistung, die freiwillig und ohne Bezahlung für Personen außerhalb des eigenen Haushaltes erbracht wird“ (Statistik Austria 2008, S. 3).*

Die Definition schließt einerseits gesetzlich verpflichtetes Engagement wie Zivildienst aus und andererseits umfasst es informelles und formelles Engagements.

Grundsätzlich sind 43,8% der ÖsterreicherInnen ab 15 Jahren freiwillig engagiert.



Grafik 1: Freiwilliges Engagement nach Tätigkeitsbereichen (vgl. Statistik Austria 2008, S. 20-21).

- A = Katastrophenhilfs- und Rettungsdienste
- B = Kunst, Kultur, Unterhaltung und Freizeit
- C = Umwelt, Natur und Tierschutz
- D = Kirchlicher od. religiöser Bereich
- E = Sozial- und Gesundheitsbereich
- F = Politische Arbeit und Interessensvertretung
- G = Bürgerliche Aktivitäten und Gemeinwesen
- H = Bildung
- I = Sport und Bewegung
- J = Informeller Bereich

Bei Betrachtung der Grafik 1 zeigt sich, dass der größte Tätigkeitsbereich die informelle Freiwilligenarbeit ist. Insgesamt sind 62% der Freiwilligen Österreichs im informellen Sektor tätig. 67,2% der weiblichen Freiwilligen engagieren sich in diesem Tätigkeitsbereich und 57,2% der männlichen Freiwilligen leisten informelle Freiwilligenarbeit.

Bei den formellen Tätigkeitsbereichen lässt sich auch eine Reihenfolge feststellen. 17,1% der Freiwilligen sind im Bereich Kunst, Kultur, Unterhaltung und Freizeit tätig (Männer=17,8%; Frauen=16,4%). An der zweiten Stelle ist der Bereich Sport und Bewegung mit 15,7% der freiwillig Tätigen. Hier zeigt sich der erste Geschlechterunterschied, denn von den Männern sind hier 21,5% tätig und von den Frauen 9,2%. Der kirchliche od. religiöse Bereich ist an dritter Stelle mit 14,2% der Freiwilligen. Hier sind es jedoch die Frauen (20,4%), die sich stärker engagieren, von den Männern engagieren sich bloß 8,4% in diesem Bereich. Mit 8,0% Beteiligung (Männer=11,1%; Frauen=4,6%) liegt der Bereich der Politik und Interessensvertretung an vierter Stelle. An fünfter Stelle findet sich der Sozial- und Gesundheitsbereich mit 7,5% (227.900 Personen) wieder. Hier engagieren sich 119.700 Frauen (8,3% der weiblichen Freiwilligen) und 108.200 Männer (6,9% der männlichen Freiwilligen). An sechster Stelle reihen sich das freiwillige Engagement im Bereich Umwelt, Natur und Tierschutz, mit 5,8% der freiwillig Tätigen, und das Tätigkeitsfeld der Bildung mit

5,8% Beteiligung ein. An letzter Stelle ist der Bereich des Gemeinwesens und der bürgerlichen Aktivitäten mit Leistungen von 4,8% der Freiwilligen (vgl. Statistik Austria 2008, S. 48).

4.4.1 FREIWILLIGES ENGAGEMENT IM SOZIAL- UND GESUNDHEITSBEREICH

Im Sozial- und Gesundheitsbereich des freiwilligen Engagements sind 227.900 Personen tätig. Es sind etwa gleich viele Männer und Frauen.



Grafik 2: Altersverteilung (15-79 Jahre) der Freiwilligen im Sozial- und Gesundheitsbereich in Prozenten (vgl. Statistik Austria 2008, S. 80).

In Bezug auf die Altersverteilung zeigt sich in Grafik 2, dass vor allem Menschen im Pensionsalter (Gruppe 60-69) mit 23% im freiwilligen Sozial- und Gesundheitsbereich tätig sind. An zweiter Position findet sich mit 22% Beteiligung die Altersgruppe der 40 bis 49-Jährigen wieder. Die drei jüngsten Altersgruppen, mit jeweils 6%, sind am schwächsten im Sozial- und Gesundheitsbereich vertreten. Die älteste Altersgruppe (70-79) ist mit 11% Beteiligung vertreten, die Gruppe der 50 bis 59-Jährigen mit 12% und mit 14% der Freiwilligen liegt die Gruppe der 30 bis 39-jährigen Freiwilligen im Mittelfeld der Beteiligung. Betrachtet man die Altersverteilung geschlechterspezifisch, zeigt sich, dass die Gruppe der 60 bis 69-jährigen Freiwilligen jeweils am größten ist. Bei den Frauen im Sozial- und Gesundheitsbereich sind es 25,6% (30.600 Frauen) und bei den männlichen Freiwilligen 19,0% (20.500 Männer) (vgl. Statistik Austria 2008, S. 80).

Gesamt betrachtet sind die meisten Freiwilligen im Sozial- und Gesundheitsbereich für einen Verein bzw. eine Organisation tätig (85,3% der Befragten engagieren sich in einem Verein bzw. einer Organisation und 12,1% in zwei) (vgl. Statistik Austria 2008, S. 27).

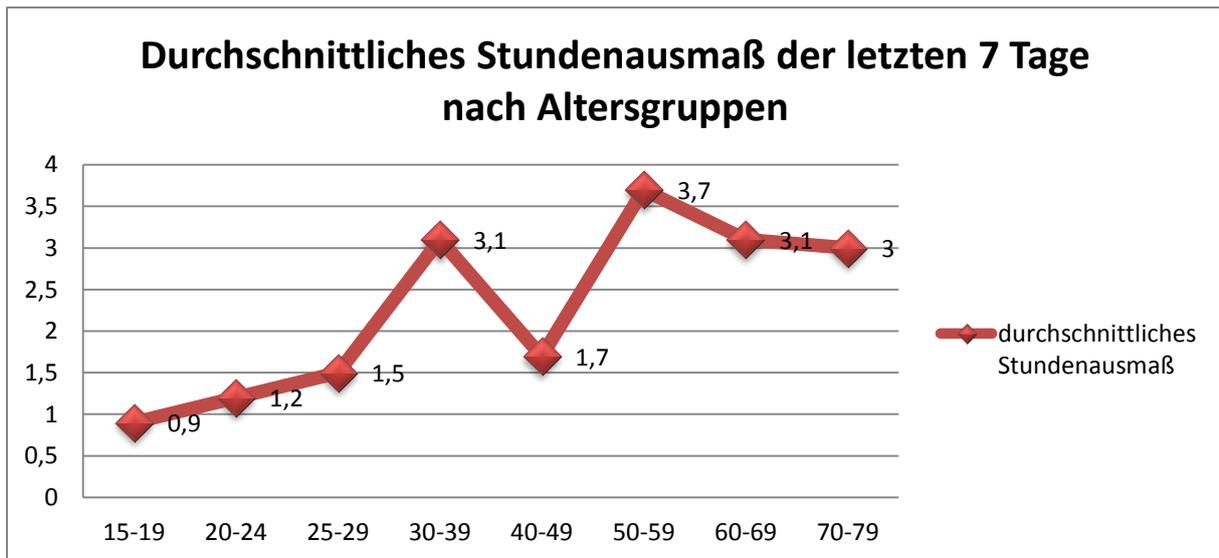
Betrachtet man das Feld der freiwilligen Arbeit in diesem Bereich, gibt es unterschiedliche Aufgabenfelder. 47,4% der Freiwilligen widmen sich den Kernaufgaben, 26,3% haben ein administratives Ehrenamt inne und 16,7% nehmen den Posten einer Leitfunktion ein. Die restlichen 9,6% der Ehrenamtlichen vollbringen sonstige Aufgaben. Hinsichtlich der Aufgabenfelder im Sozial- und Gesundheitsbereich lässt sich ein geschlechterspezifischer Unterschied erkennen. Einerseits sind die Frauen mit 63.920 Beteiligten im Feld der Kernaufgabe stärker vertreten als die Männer mit 44.146 Freiwilligen, andererseits sind Männer im Bereich der Leitfunktionen stärker vertreten (Männer in Leitungspositionen=22.934; Frauen in Leitungspositionen= 5.083) (vgl. Statistik Austria 2008, S. 81).

Im Rahmen der Erhebung wurde gefragt, wie viele Tage die Ehrenamtlichen im letzten Jahr tätig waren. Der größte Teil, mit 42,2%, gab an, 1-10 Tage aktiv im Sozial- und Gesundheitsbereich ehrenamtlich tätig gewesen zu sein. 11-30 Tage waren rund 28,2% und 16,8% waren 31-60 Tage im letzten Jahr ehrenamtlich tätig. 12,8% der Befragten waren 61 oder mehr als 61 Tage ehrenamtlich im Einsatz. Im Hinblick auf das Geschlecht bringen Frauen einen höheren zeitlichen Einsatz als Männer (vgl. Statistik Austria 2008, S. 82).

Bei der Frage nach der Intensität des Engagements zeigt sich, dass sich 51,5% der Ehrenamtlichen regelmäßig in diesem Bereich engagieren und 39,6% an einmaligen bzw. zeitlich beschränkten Projekten teilnehmen. 8,9% sind sowohl regelmäßig in ein Ehrenamt eingebunden als auch für einmalige Projekte tätig. *„Auch die Intensität der Freiwilligenarbeit ist in diesem Bereich bei Frauen höher als bei den Männern. Sie leisten anteilmäßig öfter regelmäßige bzw. regelmäßige als auch gelegentliche Hilfe“* (vgl. Statistik Austria 2008, S. 28).

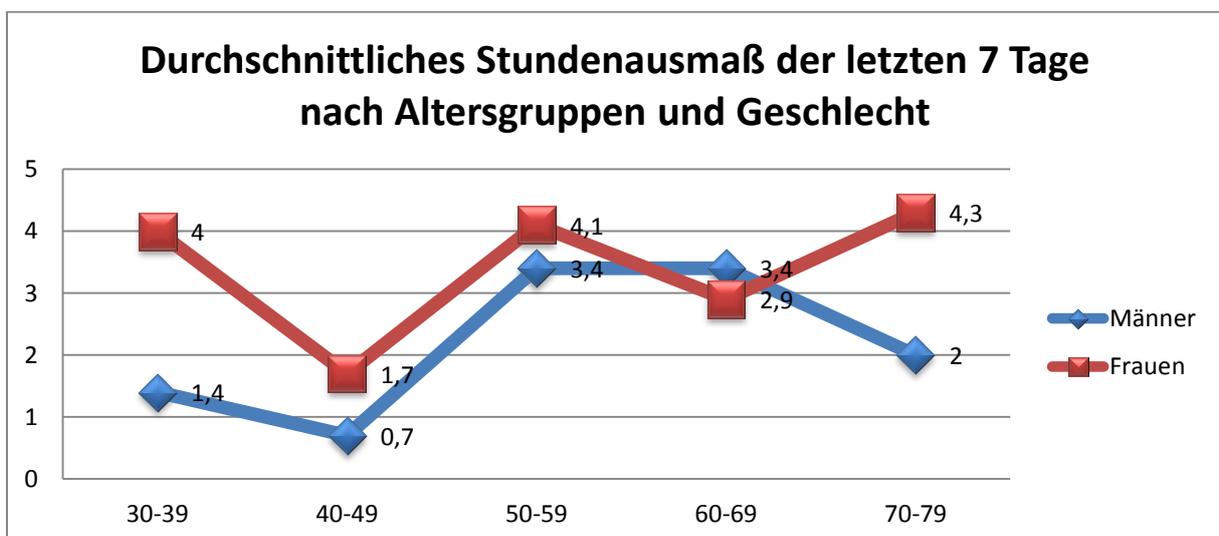
4.4.2 AUSMAß DES FREIWILLIGEN ENGAGEMENTS

Neben der Frage der Intensität des Engagements wurde konkret nach dem Zeitaufwand für das Ehrenamt in den letzten sieben Tagen gefragt. Insgesamt betrachtet lag der durchschnittliche Stundenaufwand in der Woche vor der Erhebung bei 2,5 Stunden. Die männlichen Ehrenamtlichen erreichten einen Durchschnittswert von 2,1 Stunden und die weiblichen Ehrenamtlichen einen Wert von 2,8 Stunden. Somit liegen auch hier die ehrenamtlich tätigen Frauen etwas vor den Männern.



Grafik 3: Durchschnittliches Stundenausmaß der letzten 7 Tagen nach Altersgruppen (vgl. Statistik Austria 2008, S. 84).

Beim Vergleich der Altersgruppen zeigte sich, dass die Gruppe der 50-59 Jährigen mit einem Stundenaufwand von durchschnittlich 3,7 Stunden an der Spitze liegt. Grundsätzlich zeigt sich in der folgenden Grafik, dass vor allem Personen im pensionsfähigen Alter (ab 50 Jahren) durchschnittlich mehr Zeit in diesen sieben Tagen für ehrenamtliche Zwecke aufwenden. Kategorisiert man dieses Merkmal nach den Arten des Lebensunterhalts, sind es die PensionistInnen, die mit 3,0 Stunden den höchsten Stundenaufwand für ein Ehrenamt leisteten. Interessanterweise zeigt sich bei der Altersgruppe 30-39 Jahren auch ein hohes Stundenausmaß in der Höhe von 3,1 Stunden (vgl. Statistik Austria 2008, S. 84).



Grafik 4: Durchschnittliches Stundenausmaß der letzten 7 Tagen nach Altersgruppen und Geschlecht (vgl. Statistik Austria 2008, S. 84).

Bei genauerer Betrachtung der Altersgruppe 30-39 Jahre zeigt sich, dass sich diese Altersgruppe aus 11.700 Männer und 19.700 Frauen zusammensetzt, wobei die Männer ein durchschnittliches Ausmaß von 1,4 Stunden in den sieben Tagen tätig waren. Jedoch die Frauen dieser Altersgruppe gaben ein Ausmaß von 4,0 Stunden an (siehe Grafik 4). Die Altersgruppe der 40-49 Jährigen weist mit einem Durchschnittswert von 1,7 Stunden ein niedriges Ausmaß auf. Bei den männlichen Freiwilligen sinkt das Stundenausmaß auf 0,7 Stunden in den letzten sieben Tagen. Bei den Frauen ist ein starker Rückgang in dieser Altersgruppe zu verzeichnen. Leisteten die Frauen der Altersgruppe 30-39 Jahren noch durchschnittlich 4 Stunden ehrenamtliche Tätigkeiten, reduziert sich das Engagement der Altersgruppe 40-49 Jahren auf 1,7 Stunden. Im Lebensalter von 50-59 Jahren steigt sowohl das Engagement der Frauen als auch das Engagement der Männer im sozialen Bereich (Frauen=4,1 Stunden; Männer=3,4 Stunden). Auch im Alter zwischen 60 und 69 Jahren leisten die Männer durchschnittlich 3,4 Stunden ehrenamtliche Tätigkeiten in sieben Tagen. Doch bei den weiblichen Freiwilligen reduziert sich das Ausmaß von 4,1 Stunden auf 2,9 Stunden. Somit leisten die Frauen dieser Altersgruppe im Durchschnitt weniger freiwilliges Engagement als die Männer derselben Altersgruppe. In der Altersstufe 70-79 Jahren leisten jedoch die Frauen wieder mehr Stunden an Engagement als die Männer (Frauen=4,3 Stunden; Männer=2 Stunden). Insgesamt leisten Frauen im Alter von 70-79 Jahren das höchste Maß an freiwilligem Engagement mit 4,3 Stunden in sieben Tagen. Bei den Männern leisten die Altersgruppen 50-59 und 60-69 Jahren mit durchschnittlich 3,4 Stunden das höchste Ausmaß an ehrenamtlichen Tätigkeiten (vgl. Statistik Austria 2008, S. 28 und 84).

5 EHRENAMT ALS BEITRAG ZUR GESELLSCHAFT

In den zahlreichen Debatten um das Thema Ehrenamt, sei es in der Fachliteratur oder in der Politik, taucht immer häufiger die Frage nach dem Wert bzw. dem Beitrag des Ehrenamtes auf. Verbunden ist diese Entwicklung natürlich mit aktuellen gesellschaftlichen Situationen, wie der finanziellen Krise, des Sparbudgets oder der steigenden Arbeitslosenrate. All diese Phänomene tragen dazu bei, dass einerseits der Ruf nach ehrenamtlichen Tätigen immer lauter wird und es führt auch andererseits zu einer Ökonomisierung des Ehrenamtes (vgl. Hollerweger 2000, S. 45).

5.1 ÖKONOMISCHER BEITRAG DES EHRENAMTES

Im Sozialbereich eines Wohlfahrtsstaates ist die Thematik des Wertes bzw. des ökonomischen Beitrages des Ehrenamtes eine Diskussion von hoher Relevanz. Jedoch gibt

es bei der Bewertung des Ehrenamtes mehrere Hindernisse zu überwinden. Es entstehen diesbezüglich oftmals methodische Problematiken, denn in vielen Organisationen und Vereinen gibt es keine Aufzeichnungen über das Ausmaß von ehrenamtlicher Arbeit. Vor allem im Bereich der informellen ehrenamtlichen Arbeit ist die Eruiierung von Aufwand und Ausmaß schwierig (vgl. Hollerweger 2000, S. 50). *„Eine Wertschätzung (in jeder Hinsicht – nicht nur in ökonomischer) ehrenamtlicher Arbeit muss also zuerst einmal wahrgenommen werden“ (Hollerweger 2000, S. 50).*

Ein weiteres Hindernis für die Bewertung ist der Marktpreis. Ehrenamt ist eine Tätigkeit ohne monetären Gegenfluss für den Ehrenamtlichen und sie hat auch keinen Marktpreis. In einer von der Wirtschaft geprägten Gesellschaft wird der Wert einer Leistung meist in Geld bewertet, also anhand des Marktpreises eines Guts bzw. einer Leistung. Gibt es nun keinen Güterpreis, versucht man den Wert der Leistung anhand des Lohnes für die Leistung zu ermitteln. Im Fall der ehrenamtlichen Tätigkeit sind diese Bezugsgrößen nicht gegeben (vgl. Badelt 2002, S. 592-593). Um den ökonomischen Wert von ehrenamtlicher Arbeit festzustellen, gibt es zwei Methoden: *Lohnsatzmethode und Opportunitätskostenprinzip*. Bei der Lohnsatzmethode wird zur Bewertung einer ehrenamtlichen Tätigkeit ein Lohnsatz angenommen, der einer äquivalenten Leistung auf dem freien Markt entspricht und es wird die Höhe angenommen, die aufgewendet werden müsste, wenn diese Leistung zugekauft würde. Dies setzt nun voraus, dass es ein solch ähnliches Angebot am freien Markt zu kaufen gibt, was jedoch nicht immer zutrifft. Das Opportunitätskostenprinzip hingegen orientiert sich nicht an der Art der Leistung wie die Lohnsatzmethode, sondern an der jeweiligen ehrenamtlichen Person. Der hier verwendete Satz zur Bewertung entspricht dem Lohn, den der Ehrenamtliche erhalten würde, würde er einer Erwerbsarbeit im Bereich seiner Qualifizierung und Ausbildung in diesem Ausmaß nachgehen. Ehrenamtliche Tätigkeit von höherausgebildeten Personen wird somit höher bewertet. Diese Methode zeigt sich problematisch, wenn beispielsweise die Tätigkeit des Ehrenamtes nichts mit der Erwerbsarbeit des/der Freiwilligen zu tun hat (vgl. Badelt 2002, S. 593). *„Verteilen beispielsweise eine Ärztin und eine Studentin Suppe in einem Obdachlosenheim, so wird dieselbe Tätigkeit einmal mit dem Gehalt einer Ärztin und einmal mit dem für einen Studentenjob bewertet“ (Hollerweger 2000, S. 51).*

Badelt (2002) weist eindeutig darauf hin, dass es nicht exakt möglich ist, ehrenamtliche Tätigkeiten mit einem ökonomischen Wert, wie einem Produktionswert, zu bestimmen. Trotzdem gibt es einen Wert bzw. einen Beitrag, den Ehrenamt erbringt, der sehr wohl wichtig für die Wirtschaft ist. Dies zeigt er auch mit einem Vergleich der Arbeitsvolumina von ehrenamtlicher und bezahlter Arbeit auf. Denn formelle ehrenamtliche Arbeit in Österreich finde in einem Ausmaß von 7,1% des Arbeitsvolumens sämtlicher unselbständiger Beschäftigter statt (vgl. Badelt 2002, S. 594). Hollerweger (2000) bestätigt, dass Ehrenamt

einen ökonomischen Wert besitzt, doch betont sie noch die weiteren Beiträge, die das Ehrenamt leistet, welche aber nicht ökonomisch bewertbar sind. Dazu zählen beispielsweise das Erzeugen von Solidarität und das Vermitteln von Werten, die durch Ehrenamt entstehen. Besonders betont wird auch, dass aufgrund dieser Beiträge, die durch Ehrenamt produziert werden, erst eine Gesellschaft funktionieren kann und somit sich auch Wirtschaft innerhalb einer Gesellschaft entwickeln kann (vgl. Hollerweger 2000, S. 52).

Ein Unterpunkt, der sich aus dem ökonomischen Wert des Ehrenamtes schließen lässt, ist der Punkt der Kostenreduktion als Beitrag des Ehrenamtes. Bereits aus der historischen Entwicklung des Ehrenamtes zeigt sich, dass das Ehrenamt oftmals in Zeiten der Krise des Sozialstaats einen Aufschwung erfuhr, um das Budget eines Staates zu entlasten. Es ist zu berücksichtigen, dass eine ehrenamtliche Tätigkeit im Sozialbereich nicht dasselbe ist wie professionelle Soziale Arbeit und die beiden sich gegenseitig nicht ersetzen können. Doch auf den ersten Blick scheint es, dass bei verstärktem Einsatz von Ehrenamt Kosten gespart werden. Jedoch ist ehrenamtliche Arbeit keine Arbeit zum Null-Tarif, denn ehrenamtliches Engagement wird von Hauptamtlichen organisiert, gesteuert und begleitet.

„Neben Sachkosten entstehen auch Personalkosten, der Einsatz von ehrenamtlichen Helfer(inne)n wird von hauptamtlichen Mitarbeiter(inne)n geplant und begleitet. Ehrenamtliche, die Auslagenersatz und Honorierung erwarten, lassen sich nicht mit Falschgeld bezahlen“ (Bendele 1992, S. 86).

5.2 SOZIALES KAPITAL ALS BEITRAG

Der Begriff des sozialen Kapitals oder Sozialkapitals wird in der Wissenschaft in unterschiedlichen Disziplinen und in unterschiedlichen Ausprägungen verwendet. Doch die Grundlage des Sozialkapitals ist bei allen Definitionen ident und besagt,

„dass mit Sozialkapital die Gesamtheit all jener Ressourcen bezeichnet wird, die aus der Einbindung von Individuen in soziale Beziehungsnetzwerke resultieren und die auf der Mikro- und Makroebene ganz unterschiedliche soziale Effekte haben können“ (Braun 2011, S. 53).

Das bedeutet, dass Sozialkapital durch Beziehungen zwischen Individuen und Gruppen entsteht und für das einzelne Individuum (Mikroebene) bzw. auch für die Gesellschaft (Makroebene) einen Gewinn bringen kann. Eine bekannte Theorie über das Sozialkapital stellte Pierre Bourdieu auf. Bei Bourdieu taucht der Begriff des Sozialkapitals im Zusammenhang mit seiner Arbeit zu den (Re-)Produktionsmechanismen sozialer Ungleichheiten auf. Er beschreibt Sozialkapital als eine Ressource des Menschen, die auf den Beziehungen und Netzwerken einer Person basiert. Desto größer und kapitalreicher

dieses Beziehungsnetzwerk, also somit das Sozialkapital, ist, desto eher hat die Person die Chance, das eigene ökonomische und kulturelle Kapital zu erhöhen. Somit lässt sich für Bourdieu auch die soziale Ungleichheit in einer Gesellschaft erklären, denn die Personen mit dem höheren Sozialkapital können eher das eigene Kapital weiter ausbauen als Personen mit denselben Grundlagen an Kapital aber mit geringerem Sozialkapital. Im Gegensatz dazu nimmt Putnam bei der Erläuterung seiner Definition des Sozialkapitals die Perspektive auf der Makroebene ein. In seinen Ausführungen besitzt Sozialkapital folgende Merkmale: a) soziales Vertrauen, b) Reziprozitätsnormen und c) Netzwerke bürgerschaftlichen Engagements (vgl. Braun 2011, S. 56-58). Der Schlüssel zum kollektiven Sozialkapital ist bei Putnams Theorien das bürgerschaftliche Engagement innerhalb einer Gesellschaft. Putnam kommt somit zum Schluss,

„dass es Menschen in Gesellschaftsstrukturen mit einem hohen Grad an Aktivitäten in freiwilligen Assoziationen besser gelingt gesellschaftliche Probleme zu überwinden, als in solchen, die eben nicht derartige Strukturen aufweisen“ (Stricker 2007, S. 46).

Bürgerschaftliches Engagement erzeugt Sozialkapital. Dieses durch die Ehrenamtlichkeit erworbene soziale Kapital fördert einerseits bei den einzelnen Individuen gesellschaftliche Kompetenzen und den Erwerb von Vertrauen sowie von Reziprozitätsnormen (= Sozialisationsannahme). Die Folge wäre der Transfer der erworbenen Kompetenzen und Dispositionen auf weitere Lebensbereiche.

„In diesem Sinne erstreckt sich z.B. das erworbene Vertrauen als ‚generalisiertes Vertrauen‘ über alle gesellschaftlichen Bereiche und reduziere somit die Notwendigkeit zur sozialen Kontrolle. Abbau von sozialer Kontrolle hieße aber auch Reduktion von Kosten, und zwar im staatlichen ebenso wie im ökonomischen Sektor“ (Braun 2011, S. 58).

Durch ehrenamtliches Engagement und das damit verknüpfte Sozialkapital lassen sich einerseits Gewinne für das Individuum erzielen, wie beispielsweise der Erwerb von Kompetenzen, der Ausbau von sozialen Netzwerken und die damit verbundenen Chancen. Andererseits lassen sich auch Gewinne auf gesellschaftlicher Ebene verbuchen, die in Folge zu Kostenersparnissen führen.

6 VERHÄLTNIS EHRENAMT – HAUPTAMT IN DER SOZIALEN ARBEIT

Dieses Kapitel beschäftigt sich mit der Zusammenarbeit des Ehrenamtes und des Hauptamtes insbesondere im Bereich der sozialen Hilfen. Es wird versucht anhand Theorien und Konzepte das Verhältnis der beiden darzustellen.

6.1 BEZIEHUNGEN ZWISCHEN EHRENAMT – HAUPTAMT

In vielen Diskussionen rund um das Ehrenamt, vor allem bezüglich des Ehrenamtes im Sozialbereich, ist ein wichtiger Diskussionspunkt das Verhältnis zwischen Ehrenamt und Hauptamt. Neben den Punkten wie Ausbildung und Zusammenarbeit spielt auch eine arbeitsmarktspezifische Sicht eine große Rolle bei den Diskussionen, denn auch ehrenamtliche Arbeit findet hier statt. In Folge werden acht Thesen vorgestellt, wie Ehrenamt und Hauptamt zusammenarbeiten können bzw. wie sie konkurrieren.

6.1.1 DIE POTENTIALTHESE

„Ehrenamtliche Arbeit verhindert, verdrängt bzw. ersetzt hauptamtliche Arbeit – Ehrenamtliche Tätigkeiten sind daher ein Potenzial für die Schaffung hauptamtlicher Arbeitsplätze“ (Heimgartner 2004, S. 181).

Die Potentialthese sieht in ehrenamtlicher Arbeit eine Konkurrenz für das hauptamtliche Berufsfeld. Denn gäbe es keine Personen, die ihre Tätigkeiten ehrenamtlich anbieten würden, würden diese Tätigkeiten von Hauptamtlichen übernommen werden und somit würde sich ein sozialökonomischer Gewinn verzeichnen lassen. Im Sinne der Potentialthese wird Ehrenamt für die Wirtschaft als ungünstig bewertet. Ein Zitat von Riepl verdeutlicht diese These, die besagt, dass „Ehrenamtliche Arbeit verrichten, die wir bezahlen müssten, gäbe es die Ehrenamtlichen nicht“ (Riepl 1992, S. 81 zit.n. Heimgartner 2004, S. 181).

6.1.2 DIE LIMESTHESE

„Ehrenamtliche Arbeit wird geleistet, weil hauptamtliche Arbeit nicht finanzierbar ist“ (Heimgartner 2004, S. 182).

Der Ausgangspunkt dieser These liegt im möglichen qualitativen Unterschied zwischen Ehrenamt und Hauptamt. Scheint die Qualität der hauptamtlichen Tätigkeit höher zu sein, ist es erstrebenswert, möglichst viele Leistungen aus dem Bereich des Sozialen von Professionellen abdecken zu lassen (vgl. Heimgartner 2004, S. 182).

6.1.3 SUBSTITUTIONSTHESE

„Ehrenamtliche Arbeit bedeutet versteckte Arbeitslosigkeit. Ehrenamtliche Arbeit ist ein Ersatzfeld“ (Heimgartner 2004, S. 183).

Die Substitutionsthese besagt, dass ehrenamtliches Engagement oftmals als Arbeitersatz fungiert, wenn kein Arbeitsverhältnis im Sinne einer hauptamtlichen Arbeit möglich ist. Grundsätzlich unterliegt ehrenamtliche Tätigkeit einerseits der Freiwilligkeit und andererseits auch dem Grundsatz der Unentgeltlichkeit. Nicht jede ehrenamtliche Tätigkeit wird eindeutig unentgeltlich verrichtet.

„In der Praxis sind ganz unterschiedliche Formen verbreitet. Unkostenerstattung auf Nachweis, pauschaler Aufwandsersatz, unentgeltliche Verpflegung, Zahlung von Taschengeld, geringfügiges Entgelt bis hin zu einer an Tarifen orientierte Entlohnung, die deswegen noch eine soziale Komponente aufweist, weil der Mitarbeiter auf dem ´freien Markt` für seine Leistung einen höheren Preis erzielen könnte“ (Alff/Martini/Braun 1985, S. 14 zit.n. Bendele 1992, S. 77).

Hinter diesen unterschiedlichen Formen der Entlohnung der ehrenamtlichen Arbeit steht die Problematik, dass das Ehrenamt in Richtung zweiter Arbeitsmarkt gleitet. Diese Entgleisung ist jedoch nicht bloß ein zufällig auftretender Effekt, sondern ist oftmals durch sozialpolitische Taktiken hervorgerufen worden. Denn diese Taktiken der Entschädigung des ehrenamtlichen Engagements zielen darauf ab, einerseits das Ehrenamt im Bereich der sozialen offenen Hilfe zu stärken, andererseits wird somit versucht Kosten zu senken, indem beispielsweise auf den Ausbau der hauptamtlichen MitarbeiterInnen verzichtet wird (vgl. Bendele 1992, S. 77-78). Diese Entwicklung hat somit zur Folge, dass das Ehrenamt oftmals zu einer Art Sprungbrett für arbeitslose Professionelle in die Arbeitswelt wird. Daraus ist abzuleiten, dass das Feld des Ehrenamtes kein reiner Laiendienst ist, sondern ein Ort der Ersatzkarriere für Professionelle (vgl. Rabe-Kleberg 1992, S. 87). Auch Margherita Zander und Gisela Notz stellten sich die Frage, ob ehrenamtliche Arbeit eine Ersatzarbeit ist. Im Rahmen einer quantitativen und qualitativen Studie, die im Jahre 1997 in Thüringen durchgeführt wurde, wurde auch die Hypothese der ehrenamtlichen Ersatzarbeit überprüft. Die Ergebnisse wurden mit den Kriterien der Bedeutung der Arbeit¹ aus der Marienthal-Studie kontrastiert.

¹ Psychologische Bedeutung der Arbeit nach ‚die Arbeitslosen von Marienthal‘: „Sie sehen bezahlte Arbeit als den zentralen Ort der Identitätsfindung und Selbstverwirklichung an. Arbeit ist danach nicht allein die Quelle des Lebensunterhaltes, sondern des Lebenssinnes dazu; sie strukturiert die Zeit, ermöglicht eine Auseinandersetzung mit der Realität in regelmäßiger Aktivität, bietet die Erfahrung der Eingebundenheit in einen überindividuellen Zusammenhang (kollektive Ziele), die Möglichkeit zu sozialen Kontakten sowie die Erfahrung erbrachter Leistung und weist den sozialen Status zu“ (Notz 2001, S. 15).

Im Hinblick auf die psychologische Bedeutung der Erwerbsarbeit für Menschen ergab die Studie, dass das Ehrenamt einige Kennzeichen der Arbeit erfüllt, vor allem die Motive für Arbeit scheinen dieselben zu sein wie die Motive für ehrenamtliche Tätigkeiten, jedoch wird die ehrenamtliche Arbeit nicht als Lebensaufgabe, wie die Erwerbsarbeit, beurteilt. *„Ehrenamtliche Arbeit erweist sich als zusätzliches Betätigungsfeld, nur 8 von 584 Nennungen beziehen sich auf ‚Ersatz für fehlende Berufsarbeit‘“ (Notz 2001, S. 16).* In vielen politischen Konzepten wird die Ersatzarbeit durch Ehrenamt zwar erwünscht, doch sehen auch die arbeitslosen ProbandInnen der Studie das Ehrenamt höchstens als Sprungbrett in die Erwerbsarbeit. Ein Faktor für die Ablehnung der Ersatzarbeit durch Ehrenamt ist das fehlende Einkommen. Arbeit wird vor allem über das Merkmal Entgelt als Quelle des Lebensunterhaltes definiert, dies kann jedoch Ehrenamt nicht bieten (vgl. Notz 2001, S. 15-17).

6.1.4 PIONIERTHESE

„Ehrenamtliche Arbeit initiiert hauptamtliche Arbeitsplätze“ (Heimgartner 2004, S. 185).

Hinter der Pioniertese steht der Gedanke, dass mittels der ehrenamtlichen Arbeit von Vereinen und Organisationen neue Wege bestritten werden, die sich mit der Zeit in ein Arbeitsfeld bzw. einen Arbeitsplatz für Hauptamtliche entwickeln können. Als Beispiel zeigt Heimgartner die Aidshilfe auf.

„Die Deutsche Aidshilfe (1996) dokumentiert in ihren Ergebnissen zu der Fachtagung ‚Abschied vom Ehrenamt‘, dass ehrenamtliche MitarbeiterInnen der ersten Stunde hauptamtlichen MitarbeiterInnen das Feld überlassen haben“ (Heimgartner 2004, S. 185).

6.1.5 GENERIERUNGSTHESE

„Ehrenamtliche Arbeit bedeutet Arbeit für Hauptamtliche“ (Heimgartner 2004, S. 185).

Aufgaben der Vermittlung, Verwaltung, Beratung für die ehrenamtlichen Personen werden stets von Hauptamtlichen verrichtet. Fortbildungen und Supervisionen erschließen für Hauptamtliche neue Berufsfelder (vgl. Heimgartner 2004, S. 185-186). Jürgen Blandow (1998) sieht in der Zusammenarbeit mit Ehrenamtlichen und dem Ausbau der ehrenamtlichen HelferInnen ebenso Chancen zum Ausbau des Hauptamtes.

„Der Ruf nach Ehrenamtlichen in Verbänden ist im wesentlichen ein Ruf nach mehr Geld, also nach mehr Hauptamtlichen oder jedenfalls Besoldeten. Insoweit lässt sich über Ehrenamtlichkeit zwar nichts sparen, wohl aber verdienen“ (Blandow 1998, S. 115 zit.n. Beher/Liebig/Rauschenbach 2000, S. 97).

6.1.6 QUALITÄTSDIFFERENZTHESE

„Ehrenamtliche Arbeit deckt Arbeitsbereiche ab, die Hauptamtliche schlechter bewerkstelligen“ (Heimgartner 2004, S. 186).

Die Qualitätendifferenzthese sieht die Zusammenarbeit von Hauptamt und Ehrenamt als eine gute Ergänzung an. Der differente Zugang der ehrenamtlichen MitarbeiterInnen und deren spezifische Beziehung zu den KlientInnen ermöglicht es, Bereiche abzudecken, die hauptamtliche MitarbeiterInnen aus ihrer Profession heraus nicht erfüllen könnten (vgl. Heimgartner 2004, S. 186). Durch die Befragung von Martina Otto-Schindler (1996) kristallisierte sich heraus, dass der Bezug zu den KlientInnen zwischen den beiden Ämtern unterschiedlich ist. Das Ziel der ehrenamtlichen Tätigkeit ist es, den KlientInnen zu einer höheren Lebensqualität und zu einer höheren Lebensfreude, auch an den kleinsten Dingen, zu verhelfen. Im Gegensatz zu den hauptamtlichen MitarbeiterInnen scheint es, dass Ehrenamtliche flexibler und lebensnäher agieren können, da sie sich nicht so stark an administrative Anordnungen richten müssen (vgl. Otto-Schindler, 1996, S. 166-167).

6.1.7 INTEGRATIONSTHESE

„Arbeitslosigkeit bedeutet Zeit für Ehrenamt. Ehrenamt bedeutet Möglichkeit zur gesellschaftlichen Teilhabe“ (Heimgartner 2004, S. 186).

Erwerbsarbeit dient nicht nur rein dem Zweck des Bestreitens des Lebensunterhalts, sondern ermöglicht das Teilhaben an der Gesellschaft. Ehrenamt wird in dieser These als Möglichkeit gesehen, soziales Teilhaben und soziales Prestige trotz Arbeitslosigkeit zu besitzen und neue Wege der Arbeit zu bestreiten (vgl. Heimgartner 2004, S. 186).

Auch Ulrich Beck sieht in der sogenannten Bürgerarbeit² eine Ergänzung zur Erwerbsarbeit, die der Integration des/der Arbeitslosen dient. Sein Konzept sieht vor, dass bei gesichertem Lebensunterhalt (in seinem Konzept in Form des Bürgergeldes oder in Form von Arbeitslosenunterstützung) die ehrenamtliche Bürgerarbeit ein neuer Weg der Arbeit ist, der jedoch ergänzend zur klassischen Erwerbsarbeit ist. Neben der sozialen Integration betrachtet er die Bürgerarbeit als Ort der beruflichen Zugehörigkeit. Bei Arbeitslosigkeit besteht oftmals die Gefahr, dass die betroffenen Personen aus dem Arbeitsmarkt ausgeschlossen werden.

„Für diese Bevölkerungsgruppe ist Bürgerarbeit, insbesondere wenn sie berufsnah und weiterqualifizierend organisiert ist, ein attraktives Angebot, denn sie ermöglicht es, Arbeitslosigkeit (auch für spätere Arbeitgeber nachweisbar) sinnvoll zu überbrücken“ (Beck 1997, S. 169).

6.1.8 DEFIZITSPIRALTHESE

„Ehrenamtliches Engagement sinkt bei Arbeitslosigkeit“ (Heimgartner 2004, S. 188).

Ehrenamtliche Arbeit benötigt einerseits auf der individuellen Ebene die Erwerbsarbeit, damit die Möglichkeit zum Ehrenamt gegeben ist. Andererseits benötigt Ehrenamt auch die Arbeit der hauptamtlichen MitarbeiterInnen einer Organisation. Denn durch Einsparungen der Hauptamtlichen gehen Ressourcen der Organisationsstrukturen, die die Ehrenamtlichen unterstützen, verloren. Auch wenn man durch das Verringern von Personal Kosten reduzieren möchte, wird die Qualität der ehrenamtlichen HelferInnen eingespart:

²Bürgerarbeit nach Beck ist:

- „Bürgerschaftliches- freiwilliges soziales Engagement, das
- projektgebunden (und damit zeitlich begrenzt) in kooperativen, selbstorganisierten Arbeitsformen
- unter der Regie eines Gemeinwohl-Unternehmers,
- autorisiert, abgestimmt mit dem (kommunalen) Ausschuß für Bürgerarbeit ausgeschrieben, beraten und durchgeführt wird.
- Bürgerarbeit wird nicht entlohnt, aber belohnt und zwar immateriell (durch Qualifikationen, Ehrungen, die Anerkennung von Rentenansprüchen und Sozialzeiten, ‚Favor Credits‘⁴⁰² etc.).
- Materiell erhalten diejenigen ein Bürgergeld, die hierauf existentiell angewiesen sind. Die Maßstäbe sind die gleichen wie bei der Gewährung von Sozialhilfe; deshalb können die erforderlichen Mittel aus den Haushalten der Sozialhilfe und gegebenenfalls der Arbeitslosenhilfe entnommen werden.
- Jedoch, die Bezieher von Bürgergeld sind - bei sonst gleichen Voraussetzungen - keine Empfänger von Sozial- oder Arbeitslosenhilfe, da sie in Freiwilligen-Initiativen gemeinnützig tätig sind. Auch stehen sie dem Arbeitsmarkt nicht zur Verfügung, wenn sie das nicht wünschen. Sie sind keine Arbeitslosen“ (Beck 1997, S. 148f.).

„Wenn sich die leitenden Personalentwicklungsgedanken nicht mehr mit Bildung, Stabilitätskonzepten und Motivationshintergrund beschäftigen können, sondern sich die Diskussion auf die Minimierung der Kosten für Personal verkürzt, dann entsteht bereits mittelfristig ein inhaltliches Defizit, das sich qualitätsmindernd auf die Arbeit überträgt“ (Heimgartner 2004, S. 189).

6.2 ZUSAMMENARBEIT VON EHRENAMT – HAUPTAMT

Grundsätzlich zeigt sich in den theoretischen Diskursen zum Thema der Zusammenarbeit von Ehrenamt und Hauptamt der Konsens, dass eine ergänzende Zusammenarbeit der beiden Ämter das angestrebte Modell in der Sozialen Arbeit sein soll.

„Als gemeinsame Handlungsbasis gilt ein Miteinander, in dem ein Gleichgewicht zwischen der beruflich ausgeübten und der ehrenamtlichen Sozialen Arbeit hergestellt werden kann. Anzustreben ist ein Verhältnis, in dem sich beide Gruppen wechselseitig ergänzen, korrigieren sowie Fähigkeiten und Qualifikationen einsetzen können“ (Otto-Schindler 1996, S. 58).

Jedoch zeigt sich, dass es doch unterschiedliche Modelle der Zusammenarbeit in der Sozialen Arbeit gibt. Dazu zählen das Supplementäre und Komplementäre Modell, welche von Anthea Holme und Joan Maizels (1978) unter dem Titel *Social Workers and Volunteers* dargestellt wurden. Ein weiteres Modell ist das Substitutive Modell der Zusammenarbeit, das von Müller-Kohlenberg et.al. (1994) beschrieben wird. In Folge werden diese drei Modelle der Zusammenarbeit und die Triangulation der Hilfe von Müller-Kohlenberg dargestellt.

6.2.1 SUPPLEMENTÄRES MODELL DER ZUSAMMENARBEIT

In diesem Modell verrichten ehrenamtliche Kräfte die Tätigkeiten eines umfassenden Versorgungsangebots, welche die hauptamtlichen Arbeitskräfte aufgrund der geringen Zeitressourcen selbst nicht erfüllen können. Zu solchen Tätigkeiten gehören beispielsweise Gespräche, Zuhören, Freizeitgestaltung, Dasein, Kontaktmöglichkeiten bieten, lebenspraktische Beratung etc. In diesem Modell sind die Tätigkeitsbereiche der beiden Ämtergruppen klar getrennt und ergänzen sich. Im Hinblick auf die Qualität der Leistungen ist zu sagen, dass diese personenbezogenen Dienste von Ehrenamtlichen genauso gut erledigt werden wie von professionellen MitarbeiterInnen im Sozialbereich. Somit lässt sich einerseits kein Qualitätsverlust durch ehrenamtliche Hilfe feststellen und andererseits erhöht dieses Modell der Zusammenarbeit die Qualität, denn es ist ein Konzept, *„das über das Versorgungsminimum hinausgeht und gerade insofern zur Vermeidung plötzlicher Akut- und Intensivbetreuung (mit entsprechenden Kosten) beiträgt“ (Müller-Kohlenberg/v.*

Kardoff/Kraimer 1994, S. 148). Dieses Modell der Zusammenarbeit verlangt auf Grund der unterschiedlichen Tätigkeitsbereiche keine enge Zusammenarbeit zwischen Ehrenamt und Hauptamt (vgl. Müller-Kohlenberg 1996, S. 166). Jedoch verlangt dieses Modell Veränderungen in der HelferInnen-Struktur und Müller-Kohlenberg spricht in weitere Folge von der Triangulation der Hilfe (siehe Kapitel 6.2.4).

6.2.2 KOMPLEMENTÄRES MODELL DER ZUSAMMENARBEIT

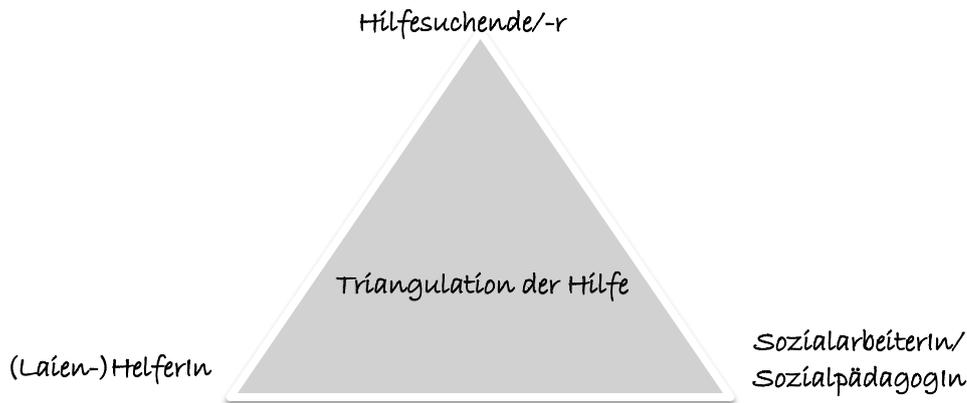
Im Gegensatz zum Supplementären Modell sieht das Komplementäre Modell eine enge Zusammenarbeit von Ehrenamt und Hauptamt als Voraussetzung für eine gelingende Hilfe im Sozialsystem vor. Ehrenamtliche HelferInnen erledigen Aufgaben in zentralen Aufgabenkreisen der Sozialen Arbeit, jedoch unter der Anweisung von hauptamtlichen HelferInnen, da die Tätigkeiten in einem gemeinsamen Prozessablauf ausgeübt werden. *„Dabei wird zum einen von den Hauptamtlichen ein relativ hohes Maß an Kontrolle gegenüber Ehrenamtlichen ausgeübt, andererseits verlassen sie sich weitgehend auf sie, sind somit in gewisser Weise von ihnen abhängig“* (Kremsner 2006, S. 52). Neben dem möglichen negativen Aspekt der Kontrolle durch Hauptamtliche sehen Müller-Kohlenberg et.al. eine Einschränkung der Gestaltungsfreiheit der Ehrenamtlichen in diesem Modell und würden es nicht propagieren (vgl. Müller-Kohlenberg/v.Kardoff/Kraimer 1994, S. 148).

6.2.3 SUBSTITUTIVES MODELL DER ZUSAMMENARBEIT

Dieses Modell geht von einer teilweisen oder sogar vollständigen Ersetzbarkeit der Sozialen Arbeit durch ehrenamtliche Laiendienste aus. In den Untersuchungen von Müller-Kohlenberg et.al. (1994) zeigte sich, dass solche Konzepte in der Realität kaum vorhanden sind.

„Allenfalls Gruppen, die eher zur Selbsthilfe neigen, tendieren – aus der Not heraus oder auch aus Überzeugung – zu einem Substitutionsmodell; Arbeitslosenselbsthilfe-Gruppen, die Aidsberatung oder die Gruppe alleinerziehender Elternteile könnten mit diesem Konzept evtl. in Verbindung gebracht werden“ (Müller-Kohlenberg/v.Kardoff/Kraimer 1994, S. 147).

6.2.4 TRIANGULATION DER HILFE



Grafik 5: Triangulation der Hilfe nach Müller-Kohlenberg (vgl. Müller-Kohlenberg 1996, S. 169).

Anhand der Grafik 5 zeigt sich, dass das Modell der Triangulation von Müller-Kohlenberg versucht, die jeweiligen Stärken der Systeme Ehrenamt und Hauptamt zu verbinden, und somit eine umfassende Versorgung für die/den Hilfesuchende/-n ermöglicht wird.

„Die Ecken des Dreiecks werden gebildet von Hilfesuchenden, einem methodisch und administrativen kompetenten Sozialarbeiter und einem menschlich und persönlich engagierten (Laien-)Helfer“ (Müller-Kohlenberg 1993, S. 48 zit.n. Otto-Schindler 1996 S. 60).

Dieses Modell der Zusammenarbeit von Ehrenamt und Hauptamt lässt sich nicht auf das ganze Feld der Sozialen Arbeit übertragen, sondern ist an bestimmte Voraussetzungen der Situation gebunden.

- Das Modell ist grundsätzlich in der personenbezogenen Einzelfallhilfe anwendbar und eignet sich weniger gut für psychosoziale Hilfen mit der Fokussierung auf Gruppen- und Gemeinwesenarbeit. Menschen mit psychosozialen Störungen, die auch das Klientel des Vereins pro humanis leben.helfen. darstellen, benötigen oftmals persönliche Unterstützung im Alltagsleben sowie Kontakt und Begleitung. Bei solchen Problemstellungen erweist sich das Modell der Triangulation als sehr geeignet (vgl. Müller-Kohlenberg 1996, S. 169).
- Das Tätigkeitsfeld des/der SozialarbeiterIn bzw. SozialpädagogIn in diesem Modell entspricht nicht der sonstigen, üblichen Aufgaben in der Einzelfallhilfe. Denn einerseits werden dem/der Professionellen Aufgaben aus der Einzelfallhilfe abgenommen, andererseits ergeben sich neue Tätigkeiten im Bereich der Organisation und Begleitung des Hilfeprozesses.

„Die Funktion ist zu verstehen als Zusammenführung von freiwilligen Helfern mit Hilfsbedürftigen – matching oder pairing -, die Begleitung der Helfer und Aktivierung von latenter Hilfsbereitschaft sowie die Sicherstellung der Kontinuität“ (Müller-Kohlenberg 1993, S. 48 zit.n. Otto-Schindler 1996, S. 61-62).

- Damit die Tätigkeiten der LaienhelferInnen optimal in die Arbeit der Einzelfallhilfe eingebaut werden können, müssen auch bei dieser Leistung bestimmte Punkte beachtet werden:

a) Müller Kohlenberg empfiehlt, dass sich das freiwillige Engagement des/der LaienhelferIn auf eine einzige Person beschränken soll bzw. auf wenige KlientInnen. Dadurch kann einerseits eine stärkere persönliche Beziehung zwischen den beiden AkteurInnen entstehen. Die Beziehung stellt nämlich die Grundlage für eine erfolgreiche Begleitung durch LaienhelferInnen dar. Andererseits ist damit auch gewährleistet, dass der Klient bzw. die Klientin mehr Aufmerksamkeit von dem/der Ehrenamtlichen erhält. *„So kann sich eine genaue persönliche Bekanntschaft zwischen den Beteiligten entwickeln, ein Faktum, das besonders bei bizarren oder schwer zugänglichen Persönlichkeitsstrukturen von Bedeutung ist“ (Müller-Kohlenberg 1996, S. 169).*

b) Das Bewusstsein über die Freiwilligkeit des/der ehrenamtlichen HelferIn ist ein weiterer Faktor, der das Konzept der Triangulation auszeichnet. Denn dadurch ist auch dem Klienten bzw. der Klientin bewusst, dass ein Interesse an der eigene Person vorherrscht und die Beziehung nicht auf einer geschäftlichen Regelung basiert. In der Beziehung zwischen KlientIn und freiwilligen HelferIn dient allein die Wertschätzung des Gegenübers als Grundlage.

c) Die Beziehung zwischen dem/der ehrenamtlichen HelferIn und dem/der KlientIn soll in das Alltagsleben des/der KlientIn eingeflochten werden, um den stärkeren Affekt einer Realbeziehung zu erlangen. Hingegen ist es in einer professionellen Beziehung nicht möglich, eine reale zwischenmenschliche Beziehung aufzubauen, da einerseits der Aspekt der Dienstleistung oftmals im Vordergrund steht und andererseits die geringen zeitlichen Ressourcen der hauptamtlichen HelferInnen eine Realbeziehung nicht ermöglichen.

d) Dadurch dass die Beziehung im realen Umfeld des/der KlientIn stattfindet, ist ein weiterer unterstützender Faktor gemeinsames Handeln von KlientIn und HelferIn.

„Nichtprofessionelle sind jedoch allgemein eher in der Lage, durch einen alltagsweltlichen Bezug die verbale Überbetonung durch gemeinsames Handeln zu kompensieren“ (Müller-Kohlenberg 1996, S. 170).

Gemeinsame Unternehmungen und Freizeitgestaltung unterstützen den Prozess der Beziehung und Kontaktfindung zwischen KlientIn und HelferIn (vgl. Müller-Kohlenberg 1996, S. 169-170).

Das Konzept der Triangulation der Hilfe beschreibt eine engere Zusammenarbeit zwischen Hauptamt und Ehrenamt im Bereich der Einzelfallhilfe. Jedoch bedeutet dieses Konzept eine Umstrukturierung des Aufgabenbereiches der Hauptamtlichen. Besonders der Aspekt der Organisation und der Strukturierung würden zu den Hauptaufgaben der Berufstätigen zählen, wohingegen der Bereich der Beziehungsarbeit reduziert werden würde. Vor allem die Tatsache, dass die Arbeit mit dem Klienten bzw. der Klientin reduziert wird, scheint für die Soziale Arbeit und für viel Professionelle in diesem Bereich nicht tragbar zu sein, zumindest in der Theorie (vgl. Müller-Kohlenberg 1996, S. 170-171). Ein Grund für die Schwierigkeit, das Konzept der Triangulation einzuleiten, ist die Einzelfallhilfe an sich. Die Einzelfallhilfe ist auch heute noch eine bedeutende Methode der akademisierten Sozialen Arbeit und wurde zu ihrem Aushängeschild. Jedoch zeigt auch Müller-Kohlenberg in Folge auf, dass in vielen Fällen erfolgreiche Einzelfallhilfe nicht von erlernten Theorien und Methoden abhängt, sondern vor allem von der Persönlichkeit des/der HelferIn. Ein weiterer Grund für die Ablehnung des Konzeptes, ist die Angst der ProfessionistInnen vor dem Verlust des KlientInnenkontaktes. *„Sowohl Professionelle wie auch Laienhelfer schöpfen Zufriedenheit und Kraft aus dem Kontakt mit Klientel, dem sie Hilfe vermitteln können“* (Müller-Kohlenberg 1996, S. 171).

6.2.5 VERHÄLTNIS DER ZUSAMMENARBEIT

Die Zusammenarbeit von freiwilligen und hauptamtlichen HelferInnen bringt, wie es im Konzept der Triangulation der Hilfe schon ersichtlich wird, Veränderungen für beide HelferInnenparteien mit sich. Müller-Kohlenberg weist darauf hin, dass Veränderungen oftmals mit Ängsten und Misstrauen von den Betroffenen betrachtet werden. Das kann in Folge zu möglichen Vorbehalten bzw. Problemaspekten führen. Ähnlich verhält es sich auch zwischen Ehrenamt und Hauptamt. Graeff und Weiffen (2001) erläutern die Problemaspekte zwischen Ehrenamt und Hauptamt aus unterschiedlichen Sichtweisen.

Aus der Sicht der Hauptamtlichen kann a) die geringe emotionale Distanz zu den KlientInnen ein Problemaspekt der Tätigkeit der Ehrenamtlichen im Bereich der Sozialen Arbeit sein. Professionelle aus diesem Bereich können diese geringe Abgrenzung als unwirksam empfinden und sehen dahingehend auch die Gefahr der Überbelastung der freiwilligen HelferInnen (vgl. Graeff/Weiffen 2001, S. 370). Ein weiterer Vorwurf ist, dass Ehrenamtliche

b) zu wenig Fachwissen mitbringen würden. *„Die Hauptamtlichen befürchten die Verschlechterung der Qualität der sozialen Arbeit durch den Einsatz von Laien und sehen Tendenzen einer Deprofessionalisierung des Berufsfeldes“* (Graeff/Weiffen 2001, S. 370). Eng im Zusammenhang zur Angst der Deprofessionalisierung der Sozialen Arbeit steht c) die Befürchtung der Ersetzung durch Ehrenamtliche. Diese Sorge hat ihre Wurzeln in der Entwicklung der professionellen Sozialen Arbeit. Denn die Wurzeln des Hauptamtes liegen in der bürgerlichen Frauenbewegung und im Ehrenamt. Seit etwa den 1970er Jahren wurde die Soziale Arbeit akademisiert sowie professionalisiert und grenzte sich immer weiter vom klassischen Ehrenamt ab. Doch die Problematik liegt im Fortbestehen des Ehrenamtes. *„D.h. die professionelle Soziale Arbeit kann sich nicht von ihrer Herkunft emanzipieren und die Ehrenamtlichkeit völlig überwinden, sondern sie muss nach wie vor zumindest mit ihr kooperieren“* (Steinbacher 2004, S. 125). Zweifel an der professionellen Sozialen Arbeit können in der Gesellschaft durch das existierende Ehrenamt immer wieder auftreten, da anscheinend dieselben Leistungen auch unbezahlt vollbracht werden können (vgl. Steinbach 2004, S. 123-125). Vor allem in Zeiten der Budgetkürzungen kann sich die Angst der Verdrängungen durch Ehrenamtliche bei den Professionellen steigern, denn das Einsetzen von Ehrenamtlichen könnte einerseits für die Fördergeber billiger sein und andererseits könnte dies in Folge auch eine Lohnsenkung für die Hauptamtlichen mit sich bringen. Ebenso sehen Hauptamtliche eine Schwierigkeit in der d) Verfügbarkeit der Ehrenamtlichen, da sie nicht so stark an Organisationen gebunden seien, und in der e) Ernsthaftigkeit der Tätigkeiten (vgl. Graeff/Weiffen 2001, S. 371).

Aus der Perspektive der Ehrenamtlichen können sich im Bereich a) der Informationsvermittlung und b) des Mitspracherechts von Ehrenamtlichen größere Problemaspekte zeigen. Sie können sich folglich, da sie in vielen Prozessen nicht miteinbezogen werden, von den professionellen HelferInnen nicht anerkannt fühlen. Teilweise werden auch ehrenamtliche HelferInnen in Organisationen als billige Arbeitskräfte bzw. AssistentInnen von Hauptamtlichen betrachtet und führen ihre eigentliche Tätigkeit, für die sie sich freiwillig einsetzen, nicht aus. Solche Situationen führen zu Frustrationen bei den Ehrenamtlichen und sie werden ihr Engagement höchstwahrscheinlich zurückziehen (vgl. Graeff/Weiffen 2001, S. 371). Spannungen im Verhältnis der beiden HelferInnenparteien entstehen auch oftmals durch die c) unklare Abgrenzung der Arbeitsprofile von Ehrenamt und Hauptamt. Einerseits könnten wie bereits erwähnt die Hauptamtlichen die Ehrenamtlichen als Bedrohung sehen, andererseits könnte dies auch zu einem Konkurrenzdenken bei den Ehrenamtlichen führen. Dies würde eine Belastung für die Ehrenamtlichen darstellen, da sie sich nicht qualifiziert fühlen würden, dieselben Tätigkeiten wie Hauptamtliche zu übernehmen. Einen weiteren Problemaspekt sehen die Ehrenamtlichen in d) der Begegnung

zu den KlientInnen. Sie können das Verhältnis zwischen Professionellen und KlientIn als unterkühlt empfinden, technisch und zu bürokratisch. Der Problemaspekt liegt vor allem darin, *„dass die eine Gruppe an der anderen genau diejenigen Fähigkeiten kritisiert, die ihr selbst fehlen und die sie sogar selbst in manchen Situationen als Defizit verspüren“* (Graeff/Weiffen, 2001, S. 373).

In dieser Unterschiedlichkeit der Fähigkeiten der beiden Gruppen liegt höchstwahrscheinlich der Kern der Konflikte, jedoch liegt hier auch ein Schlüssel zur gelingenden Zusammenarbeit. Denn sind sich beide Parteien über ihre Qualitäten bewusst und setzen die jeweiligen Vorteile ein, werden sie sich gegenseitig als Ergänzung empfinden. *„Die Kooperation zwischen ehrenamtlichen und beruflichen HelferInnen wird am ehesten da ergiebig, wo sich beide in ihren Eigenheiten, in ihren Stärken und Rechten realisieren können und dadurch ergänzen“* (Otto-Schindler 1996, S. 59). Zur erfolgreichen Kooperation gehört natürlich auch die Würdigung der klar zugewiesenen Qualitäten und die jeweilige entsprechende Kompetenzzuweisung (vgl. Graeff/Weiffen 2001, S. 373-375).

6.3 THEORIE DER ÄQUIEFFEKTIVITÄT VON LAIEN UND PROFESSIONELLEN

Eine umstrittene Theorie ist die Äquieffektivitätsthese in der Zusammenarbeit von Ehrenamt und Hauptamt. Aufgrund der Vollständigkeit findet diese ältere Theorie hier den Platz um die Vielfalt der Theorien bezüglich des Verhältnisses zwischen Ehrenamt und Hauptamt zu präsentieren, auch wenn sie dem heutigen Meinungskonsens der ExpertInnen in diesem Wissenschaftsfeld nicht mehr entsprechen wird.

Die Äquieffektivitätsthese besagt, dass ehrenamtliche und hauptamtliche Hilfe im Bereich der Sozialen Arbeit in ihrer Qualität gleichwertig bzw. äquieffektiv ist. Somit bedeutet es nicht, dass aufgrund einer (akademischen) Ausbildung die Qualität der Hilfe gesteigert wird. Allein im Hinblick auf die Art der Hilfeleistung zeigt sich klarerweise ein Unterschied zwischen ehrenamtliche und hauptamtliche Hilfe.

„Während ausgebildete Helfer und Helferinnen über Kompetenzen verfügen, die zwar je nach wissenschaftlichem Standort unterschiedlich sind, die aber im allgemeinen in einem akademischen Studium erworben wurden, ist das ‚Kapital‘ des Laienhelfers sein Engagement, seine Bereitschaft zu Anteilnahme und persönlichem Einsatz“ (Müller-Kohlenberg 1996, S. 11).

Somit haben die beiden HelferInnengruppen einen anderen Zugang zu den KlientInnen und auch die Motivation unterscheidet sich (vgl. Müller-Kohlenberg 1996, S. 11-12). Zur Verdeutlichung der Äquieffektivitätsthese werden in Folge drei Metaanalysen, die Hinweise auf die These geben, dargestellt.

1) Carkhuff (1968) untersuchte die Äquieffektivitätsthese und geht dabei noch darüber hinaus, da er zum Schluss kommt, dass ehrenamtliche Laien tendenziell den Professionellen überlegen sind. Bezüglich der Effektivität der Ausbildung, hinsichtlich der personenbezogenen Hilfeleistungen, stellt er fest, dass Laien trotz fehlender Ausbildung schon in kurzer Zeit erlernen, positive Veränderung bei den KlientInnen herbeizuführen. Im Gegensatz dazu scheint die relativ lange akademische Ausbildung von Professionellen das Erlernen solcher Kompetenzen nicht zu berücksichtigen.

„Vergleichende Untersuchungen nämlich zeigten die tendenziell größere Effektivität von Laien, deren Erfolge im allgemeinen auf einem höheren oder wenigstens auf dem gleichen Niveau wie/als die der ausgebildeten Helfer angesiedelt seien, niemals dagegen signifikant geringer“ (Müller-Kohlenberg/v. Kardoff/Kraimer 1994, S. 21).

Bei der Untersuchung der akademischen Ausbildung bezüglich des Kompetenzerwerbs während des Studiums stellte Carkhuff fest, dass das Studium den Kompetenzerwerb nicht fördert, sondern im negativen Sinne beeinflusst. Das bedeutet, dass AbsolventInnen im Laufe der Ausbildung an Kompetenzniveau verlieren. Carkhuff erklärt diese Erkenntnis damit, dass im Rahmen der professionellen Ausbildung der Schwerpunkt nicht in der Persönlichkeitsentwicklung liegt, sondern intellektuell und kognitiv geregelt ist. Daraus ist wiederum zu schließen, dass sich die Hilfeleistungen von Professionellen im Bereich der Sozialen Arbeit stets an Theorien und gelernten Techniken orientiert. Der Laie hingegen muss aus seinem persönlichen Repertoire schöpfen und orientiert sich an den Umständen der Intervention (vgl. Müller-Kohlenberg/v. Kardoff/Kraimer 1994, S. 21-22). Carkhuff formuliert in sechs Punkten die Vorteile der Arbeit durch Laien:

- Laien können sich besser auf die Umgebung des/der KlientIn einlassen.
- Die Beziehung zwischen Laien und KlientIn besteht auf einer Ebene – es gibt kein Gefälle in der Beziehung.
- Laien können zu einem Bestandteil des Lebens der KlientInnen werden.
- Laien haben die Chance, sich in die Lebenswelt der KlientInnen einzufühlen.
- Den Laien ist es möglich, dem/der KlientIn lebensnahes erfolgreiches Handeln beizubringen.
- Der Laie kann den/die KlientIn beim Ausbau des persönlichen Kompetenzniveaus unterstützen (vgl. Müller-Kohlenberg 1996, S. 15).

2) Die Metaanalyse von Karlsruher (1974) versucht, die Effektivität von Laiendiensten bei stationären und erwachsenen PsychatriepatientInnen zu erforschen und diese mit der Wirkung von professionellen Behandlungen zu vergleichen. Bei seiner Analyse differenzierte

Karlsruher drei Kategorien: a) die Effektivität der Laienhilfe bezüglich unterschiedlicher PatientInnen-Kategorien, b) die Effektivität der Laienhilfe von unterschiedlichen Laiengruppen (Studierende, SeniorInnen etc.) und c) den Unterschied von Einzelfallhilfe und Gruppenbehandlung. Die Ergebnisse der Differenzialanalyse innerhalb der Laienhilfe, nach den soeben genannten Kategorien, zeigten, dass es keinen Unterschied in der Effektivität von Laienhilfe gibt.

„Weder waren die Erfolge der Laien bei einer bestimmten Gruppe von Patienten auffallend gut oder schlecht, noch zeigte sich eine besondere Kompetenz bestimmter Helfergruppen; auch Gruppen- oder Einzelfallhilfe stellte sich nicht als unterschiedlich effektiv dar“ (Müller-Kohlenberg/v. Kardoff/Kraimer 1994, S. 23).

Bei dem Vergleich der Effektivität von Laien und Professionellen zeigte sich die Tendenz, dass generell die Laienhilfe effektiver eingestuft wird als die Effektivität der Hilfe von Professionellen (vgl. Müller-Kohlenberg 1996, S. 16).

6.3.1 ERKLÄRUNGEN DER ÄQUIEFFEKTIVITÄT

Carkhuff beschreibt bei seiner Metaanalyse das Ergebnis, dass bei Professionellen während ihrer akademischen Ausbildung ihr Kompetenzniveau bezüglich der personenbezogenen Hilfeleistung verringert wird. Im Gegensatz profitieren Laien von Trainingseinheiten und Kurzausbildungen und bauen Kompetenzen aus. Mit folgenden Hypothesen wird versucht, die Äquieffektivität im Zusammenhang mit Art, Inhalt, Motivation, Stil und Wechselbeziehung in der Arbeit von Laien und Professionellen zu erklären.

1) Kognitions-bias-Hypothese: Sie erklärt mittels der Art der Ausbildungen für Professionelle und Laien die oftmals höhere Effektivität der Laien bzw. die Äquieffektivität. Studien wie Sozialpädagogik, Sozialarbeit oder Psychologie sind thematisch sehr weit gefasst und theoretisch angelegt. Die Lehre ist meist kognitiv und intellektuell organisiert. Die Problematik liegt hier in der Einseitigkeit der Studien, denn die Voraussetzung für erfolgreiche personenbezogene Hilfe sind persönlichkeitsbildende Kompetenzen, die in traditionellen Studien keinen Platz finden. Im Gegensatz dazu zielen Einführungskurse für Laien genau auf diese Kompetenzen ab (vgl. Müller-Kohlenberg/v. Kardoff/Kraimer 1994, S. 26, vgl. Müller-Kohlenberg 1996, S. 30).

2) Motiv-Divergenz-Hypothese: Grundsätzlich ist anzunehmen, dass die Motivation zum sozialen Engagement, ehrenamtlich oder hauptamtlich, nicht identisch ist. Motive wie das Helfersyndrom sind beiden Gruppen von HelferInnen zuzuweisen. Weiter ist zu erwähnen, dass Motive sich im Laufe der Ausbildung und Tätigkeit verändern können. Solche

Veränderungen der Motivation können die Beziehung zu den KlientInnen auch negativ beeinflussen, indem die personenbezogene Hilfskompetenz abnimmt, da die Motivation sich veränderte.

„Ebenso kann sich das ursprüngliche Interesse an psychischen Prozessen eines Studienanfängers im Lauf der Zeit verwandeln in eine aufstiegsorientierte Karrierementalität, ohne daß es sich der nunmehr etablierte klinische Psychologe bewußt mache. Die Veränderung der Motivationslage mag mit zu den skizzierten Effektivitätsverläufen beitragen“ (vgl. Müller-Kohlenberg/v. Kardoff/Kraimer 1994, S. 28).

3) Perspektiven-Differenz-Hypothese: Da die Handlung des Helfens immer eine Beziehung zwischen HelferIn und KlientIn voraussetzt, ist es auch notwendig, die Perspektive des/der KlientIn einzunehmen. KlientInnen bestätigen bei Untersuchungen, dass die Beziehung zur helfenden Person und deren Persönlichkeit wichtig sind. KlientInnen führen ebenso Erfolge auf Sympathie und Beziehung zurück und nicht auf Methoden und Fachlichkeit des/der HelferIn. Die Problematik für Professionelle im Sozialbereich ist das Dilemma der Distanz gegenüber der KlientInnen. Laien befinden sich nicht in diesem Dilemma und daher ist die Beziehungen zwischen Laie und KlientIn einer realen Beziehung sehr ähnlich.

„Damit sind zahlreiche Einwirkungsmöglichkeiten auf Leben und Erleben der Klienten verbunden, die vor allen Dingen im Bereich von Betreuung, Versorgung und Beistand Möglichkeiten eröffnen, die über verbalen Austausch, z.B. in Therapiestunden hinausgehen“ (Müller-Kohlenberg/v. Kardoff/Kraimer 1994, S. 31).

7 PRO HUMANIS LEBEN.HELFFEN.

pro humanis leben.helfen. ist ein gemeinnütziger Verein, der sich für psychisch beeinträchtigte Menschen im Raum Steiermark einsetzt. Neben dem Angebot der ehrenamtlichen Sozialbegleitung für Frauen und Männer mit psychischen Beeinträchtigungen bietet pro humanis leben.helfen. Beratung für Frauen in Krisensituationen sowie für Angehörige von Menschen mit psychischen Erkrankungen und Beeinträchtigungen. Der Verein trägt mit seinen Leistungen zur präventiven Gesundheitsförderung bei, schafft in der Gesellschaft Verständnis für Menschen mit psychischen Erkrankungen und Beeinträchtigungen und klärt über Entstehung sowie Auswirkung von psychischen Erkrankungen auf.

Die Ziele und Visionen des Vereins und dessen Tätigkeiten sind:

- „dass die ‚ehrenamtliche Sozialbegleitung‘ als Tätigkeit in der Öffentlichkeit anerkannt wird.
- die Aufmerksamkeit einer breiten Öffentlichkeit auf Bedürfnisse und Anliegen psychisch erkrankter Menschen zu lenken.
- ein steiermarkweit flächendeckendes Netz von ehrenamtlichen Sozialbegleiterinnen und Sozialbegleitern zu schaffen“ (pro humanis leben.helfen. o.J., S. 13).

7.1 ENTSTEHUNGSGESCHICHTE

Der Vorläufer des Vereins pro humanis leben.helfen. ist das Projekt Frauen für Frauen, das zur Unterstützung von Frauen in Krisensituationen entwickelt wurde. Bis 1992 waren 25 Frauen im Raum Steiermark als ehrenamtliche Nachbegleiterinnen tätig, die Frauen mit psychischen Beeinträchtigungen nach einem stationären Aufenthalt in einer psychiatrischen Klinik im eigenen Lebensumfeld begleiteten.

Im Jahre 1992 wurde der Verein Frauen für Frauen gegründet, der ebenso Nachbegleitung für Frauen mit psychischen Beeinträchtigungen nach einem stationären Aufenthalt anbot. Die Nachbegleitung wurde von ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen ausgeführt. Zudem wurde das Angebot mit einer Beratungsstelle für Frauen in Krisen erweitert. Die Trägerschaft des Vereins Frauen für Frauen übernahm die katholische Frauenbewegung. Im Laufe der Jahre vergrößerte sich stets die Anzahl der freiwilligen Helferinnen. Ab dem Jahre 1995 fanden die ersten Einschulungskurse für die ehrenamtlichen Helferinnen statt. Ziel der Einschulung war es

„medizinische Information über psychische Erkrankungen und den Umgang mit Betroffenen zu vermitteln. Auf die Erhaltung der eigenen psychischen Gesundheit durch Bewusstmachung der Rolle, der Nähe und Distanzthemen innerhalb dieser Beziehung, sowie Vorstellen von Supervisionen wurde großer Wert gelegt“ (Leitner 2006, S. 92).

Im Jahre 1997 wurde das hauptamtliche Team des Vereins vergrößert und der Bereich der Nachbegleitung wurde auch für Männer durch Männer ausgebaut. Bereits am Lehrgang des Jahres 1998 nahmen 28 männliche freiwillige Helfer am Ausbildungskurs teil. Neben der Erweiterungen der KlientInnen- und HelferInnengruppe wurde in diesem Jahr der Vereinsname zu pro humanis leben.helfen. gewechselt und der Dienst der Nachbegleitung wurde zur Sozialbegleitung unbenannt (vgl. Leitner 2006, S. 90-93).

Mit Stand per 31.12.2011 zählte der Verein 345 ehrenamtliche SozialbegleiterInnen, von denen zur dieser Zeit 249 aktiv Sozialbegleitung vollzogen. Im Jahr 2011 wurden von

ehrenamtlichen SozialbegleiterInnen 14.781 Stunden an Begleitung geleistet (vgl. pro humanis leben.helfen. o.J., S. 19). Folgende Tabelle (Grafik 6) soll die Verteilung der aktiven ehrenamtlichen SozialbegleiterInnen per 31.12.2011 aufzeigen:

Bezirk	Frauen	Männer
Graz/Graz-Umgebung	90	30
Hartberg	5	5
Deutschlandsberg	10	4
Leibnitz/Radkersburg	11	3
Feldbach	5	2
Fürstenfeld	4	3
Voitsberg	9	1
Weiz	8	6
Liezen	11	1
Judenburg/Murau/Knittelfeld	10	1
Mürzzuschlag	9	2
Leoben	7	0
Bruck an der Mur	9	3
Summe	188	61

Grafik 6: Verteilung der ehrenamtlichen SozialbegleiterInnen des Vereins pro humanis leben.helfen. nach Geschlecht und Bezirk (vgl. pro humanis leben.helfen. o.J., S. 19).

7.2 SOZIALBEGLEITUNG BEI PRO HUMANIS LEBEN.HELFFEN.

Das Hauptangebot des Vereins pro humanis leben.helfen. ist die Sozialbegleitung durch ehrenamtliche MitarbeiterInnen. *„Sozialbegleitung meint die Begleitung und Unterstützung von Menschen mit psychiatrischen Diagnosen in Alltagssituationen durch ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter“* (Leitner 2006, S. 96).

Die ehrenamtliche Sozialbegleitung des Vereins pro humanis leben.helfen. ist ein Beziehungsangebot für Menschen mit psychischer Beeinträchtigung ohne Zielvorgabe. Das heißt ehrenamtliche SozialbegleiterInnen bieten dem/der KlientIn eine Beziehung auf Augenhöhe und stellen keine Veränderungsansprüche. Sozialbegleitung soll regelmäßig stattfinden und umfasst etwa ein bis zwei Stunden pro Woche. pro humanis leben.helfen. bietet geschlechterspezifische Sozialbegleitung an und der Betreuungsschlüssel liegt bei eins zu eins (vgl. Leitner 2006, S. 96). Ziele der ehrenamtlichen Sozialbegleitung sind:

- *„Verbesserung der Lebensqualität*
- *Förderung der Selbstständigkeit (Autonomie)*
- *Integration*
- *Aufhebung von Isolation*
- *Beistand in diskriminierenden Situationen*
- *Entlastung der Angehörigen*
- *Kostenlosigkeit und Freiwilligkeit“* (Leitner 2006, S. 96-97).

8 ZIEL DER UNTERSUCHUNG

Das Ziel dieser Untersuchung ist es einerseits, die Position des Ehrenamtes in der Gesellschaft des Landes Steiermark allgemein festzustellen. Andererseits zielt die Forschung darauf ab, den Stellenwert der ehrenamtlichen Sozialbegleitung für Menschen mit psychosozialen Problemen anhand des gemeinnützigen Vereins pro humanis leben.helfen. herauszufinden. Die Untersuchung wurde unter der folgenden Forschungsfrage durchgeführt:

Welche Positionen nehmen verschiedene ExpertInnen zur Thematik Ehrenamtlichkeit und ehrenamtliche psychosoziale Sozialbegleitung ein? Sehen die einzelnen ExpertInnen in der Ehrenamtlichkeit einen Konflikt oder eine Chance?

Die ExpertInnen dieser Untersuchung setzen sich aus vier verschiedenen Ebenen zusammen und betrachten die Diskussion jeweils aus einem besonderen Standpunkt:

- SozialbegleiterInnen des Vereins pro humanis leben.helfen.
- Vertretung des Landes Steiermark
- SozialarbeiterInnen im psychosozialen Bereich
- Vertretung der FachärztInnen bzw. TherapeutInnen

Die Klärung des Stellenwertes des Ehrenamtes und der ehrenamtlichen Sozialbegleitung wird in Folge eine Verbesserung in der Kooperation zwischen Ehrenamtlichen und Fachkräften im Bereich der psychosozialen Hilfe mit sich führen und bietet eine Basis für erfolgreiche Kommunikationen auf den verschiedensten Ebenen.

9 UNTERSUCHUNGSMETHODEN

Zur Erkundung des Stellenwertes der Ehrenamtlichkeit und der ehrenamtlichen Sozialbegleitung im Land Steiermark wurden zwei unterschiedliche Methoden gewählt. Zur Feststellung der Expertise der ehrenamtlichen SozialbegleiterInnen des Vereins pro humanis leben.helfen. wurde das Verfahren der Gruppendiskussion herangezogen und die weiteren Stellungnahmen der unterschiedlichsten ExpertInnen wurden mittels ExpertInnen-Interviews erhoben.

9.1 DIE GRUPPENDISKUSSION

„Die Gruppendiskussion läßt sich so in einer ersten Annäherung als ein Verfahren definieren, in dem in einer Gruppe fremdinitiiert Kommunikationsprozesse angestoßen werden, die sich in ihrem Ablauf und der Struktur zumindest phasenweise einen ‚normalen‘ Gespräch annähern“ (Loos/Schäfer 2001, S. 13).

Bei der Erhebung der Meinung der ehrenamtlichen SozialbegleiterInnen des Vereins pro humanis leben.helfen. zum Thema Ehrenamt wählte ich die Methode der ermittelnden Gruppendiskussion. Unter ermittelnde Gruppendiskussion versteht man die Absicht, durch ein gemeinsames Gespräch Informationen und Befunde von den Gruppenmitgliedern zu erhalten (vgl. Lamnek 2005, S. 30).

9.1.1 KONZEPT DER INFORMELLEN GRUPPENDISKUSSION NACH MANGOLD

Die Umsetzung des Forschungsdesigns orientierte sich am Konzept der informellen Gruppenmeinungen nach Mangold (1959/1973). Im Gegensatz zu anderen Verfahren der Gruppendiskussion, die darauf abzielen, im Rahmen einer Gruppendiskussion Einzelmeinungen mit Hilfe der Gruppenkontrolle zu fördern, fokussiert dieses Konzept auf die Betrachtung der Gruppenmeinung. Mangold entwickelte dieses Konzept, da er meint, dass es nicht möglich sei, Einzelmeinungen aus einer Gruppendiskussionen zu ermitteln (vgl. Loos/Schäfer 2001, S. 21). *„Auch wenn die Gruppen nach soziodemographischen Kriterien zusammengesetzt seien, käme eine Unzahl von Störvariablen zusammen, die ein solches Vorgehen verunmöglichen“ (Loos/Schäfer 2001, S. 21).* Durch die Diskussion und die gegenseitige Beeinflussung entsteht nach Mangold (ebd.) im Laufe der Gruppendiskussion eine kollektive Meinung zu dem bestimmten Thema der Diskussion. Die informelle kollektive Meinung ist *„der Konsens (...) über ein bestimmtes Thema, (der) durch (eine) wechselseitige Beeinflussung der einzelnen Teilnehmer und der Gruppe innerhalb der Diskussionsgruppe entsteht (Lamnek 1995b, S. 143 zit.n. Lamnek 2005, S. 57).* In diesem Ansatz ist zwar die Gruppenmeinung das Ziel der Untersuchung, trotzdem gilt es zu beachten, dass die jeweiligen Meinungen der Gruppenmitglieder nicht geringgeschätzt werden. Bei der Analyse des Konzepts der informellen Gruppenmeinung, kam Mangold (ebd.) selbst zum Schluss, dass

- *„sich in den Diskussionen bereits zuvor ausgebildete Gruppenmeinungen manifestierten,*
- *daß die Gruppenmeinung keine Summe von Einzelmeinungen, sondern das Produkt kollektiver Interaktionen seien*

- daß die Gruppenmeinungen sich nur aus der Totalität der verbalen wie nicht-verbalen Stellungnahmen herauskristallisierten
- und daß der Unterschied zur Alltagssituation in einer themenoffen geführten Gruppendiskussion nur ein gradueller sei“ (Loos/Schäfer 2001, S. 22).

Um die Gruppenmeinung bereits im Laufe der Diskussion mit Hilfe der TeilnehmerInnen in eine klare Struktur zu bringen, wird die Gruppendiskussion mit Elementen von Workshops unterstützt.

„Von einem Workshop kann gesprochen werden, wenn neben den thematischen Diskussionen eigene gemeinsame Aktivitäten der Teilnehmer in Form von kleinen Aufträgen oder Projekten im Vordergrund stehen. Zielsetzung ist in jedem Fall die Nutzung des kreativen Potenzials der Teilnehmer und der Gruppe zur praxisnahen Ideen- bzw. Lösungsfindung“ (Kühn/Koschel 2011, S. 281).

Am Ende der Gruppendiskussion sollte die Gruppe aus all den gesammelten Stichwörtern, die im Laufe der Diskussion notiert wurden, eine Struktur erstellen, welche die gemeinschaftliche Meinung präsentieren soll.

9.2 DAS EXPERTINNEN-INTERVIEW

Das ExpertInnen-Interview zählt zu den qualitativen Befragungsmethoden. Das Ziel der Befragung ist es, eine Sichtweise bzw. Meinung zu bestimmten Ereignissen oder Gegebenheiten zu erfahren. Grundsätzlich unterscheidet sich das ExpertInnen-Interview von üblichen Interviews im Punkt der Auswahl des/der Befragten. Der/die InterviewpartnerIn nimmt in dieser speziellen Art der Befragung die Rolle als Experte oder Expertin zu einer bestimmten Thematik ein (vgl. Gläser/Laudel 2010, S.12). Die Frage, warum eine Person zum Experten bzw. Expertin ernannt wird, klärt die Begriffsdefinition nach Meuser und Nagel:

„Eine Person wird zum Experten gemacht, weil wir wie auch immer begründet annehmen, dass sie über ein Wissen verfügt, das sie zwar nicht alleine besitzt, dass aber doch nicht jedermann bzw. jederfrau in dem interessierten Handlungsfeld zugänglich ist“ (Meuser/Nagel 1997, S. 484).

Interviews, auch ExpertInnen-Interviews, können anhand unterschiedlichster Merkmale klassifiziert werden. Das bedeutendste Charakteristikum ist der Grad der Standardisierung eines Interviews. Für die ExpertInnen-Interviews in Rahmen dieser Untersuchung wurde die Form des teilstandardisierten Interviews gewählt. Mit teilstandardisierten Interviews ist gemeint, *„dass es auch bei nichtstandardisierten Interviews gewisse Vorgaben für den Interviewer geben kann“ (Gläser/Laudel 2010, S. 41).* Deshalb unterscheidet man bei den

nichtstandardisierten Interviews wieder drei Formen: das *narrative Interview*, das *offene Interview* und das *Leitfadeninterview*. Für die Durchführung der ExpertInnen-Interviews wurde die Option des Leitfadeninterviews ausgewählt. Vor dem Interview wird ein Leitfaden erstellt, der als Richtschnur dienen soll. Der Zweck ist es zu kontrollieren, dass in jedem Interview die wichtigen Fragen bzw. Themenschwerpunkte besprochen werden. An Formulierung und Ablauf des Leitfadens muss man sich nicht exakt halten und der/die Interviewerin kann im Rahmen des Interviews noch weitere Fragen stellen (Gläser/Laudel 2010, S. 39-42). Gläser und Laudel weisen explizit darauf hin, dass bei nichtstandardisierten ExpertInnen-Interviews die Form des Leitfadeninterviews zu bevorzugen ist. „Da es um die Rekonstruktion von sozialen Sachverhalten geht, ist es zweckmäßig, über eine Fragenliste sicherzustellen, dass der Gesprächspartner zu allen wichtigen Aspekten Informationen gibt“ (Gläser/Laudel 2010 S. 43).

10 DURCHFÜHRUNG DER UNTERSUCHUNGEN

10.1 GRUPPENDISKUSSION

Die ehrenamtlichen SozialbegleiterInnen des Vereins pro humanis leben.helfen. wurden mittels zwei Gruppendiskussionen erforscht bzw. befragt. Eine Gruppendiskussion fand direkt in Graz statt und die zweite Gruppendiskussion wurde in Kapfenberg durchgeführt.

Aufgrund des eingeplanten Workshop-elementes gliedert sich die Gruppendiskussion in zwei Phasen, nämlich in die Brainstormingphase und Strukturierungsphase. In der Brainstormingphase diskutieren die Ehrenamtlichen zum Thema Ehrenamt. Als Anreiz und auch als Eingrenzung des Themas wurden folgende fünf Punkte vorgegeben:

- Charakterisierung der Ehrenamtlichkeit
- Stellenwert des Ehrenamtes
- Beitrag des Ehrenamtes
- Ehrenamt bei pro humanis leben.helfen.
- Ehrenamt vs. Hauptamt (Konflikt und Chance)

Während der Diskussion sollten die TeilnehmerInnen der Gruppendiskussion wichtige Punkte und Stichwörter notieren. In der anschließenden Strukturierungsphase gliederten die ehrenamtlichen SozialbegleiterInnen ihre Diskussion und erstellten eine Struktur, die ihre Gruppenmeinung repräsentiert.

10.1.1 VORSTELLUNG DER EXPERTINNENGRUPPE DER EHRENAMTLICHEN SOZIALBEGLEITERINNEN

Die ExpertInnen der Gruppendiskussionen setzten sich jeweils aus jüngeren und älteren Frauen und Männern zusammen, die alle aktiv als Sozialbegleiterin und Sozialbegleiter im Verein pro humanis leben.helfen. tätig sind. In Graz nahmen insgesamt acht Personen an der Diskussion teil und in Kapfenberg sieben Personen. Die folgende Tabelle (Grafik 7) zeigt die unterschiedliche Wirkungszeit als SozialbegleiterIn und das Geschlecht der TeilnehmerInnen. Die Heterogenität der Gruppe in Geschlecht, Alter, Wirkungszeit und Betreuungsort unterstützt die Expertise der ehrenamtlichen SozialbegleiterInnen.

Graz		Kapfenberg	
Sozialbegleitung seit 2008	männlich	Sozialbegleitung seit 1996	weiblich
Sozialbegleitung seit 2010	männlich	Sozialbegleitung seit 2003	weiblich
Sozialbegleitung seit 2011	männlich	Sozialbegleitung seit 1994	weiblich
Sozialbegleitung seit 2009	weiblich	Sozialbegleitung seit 2009	männlich
Sozialbegleitung seit 2010	weiblich	Sozialbegleitung seit 2002	weiblich
Sozialbegleitung seit 2002	weiblich	Sozialbegleitung seit 2002	männlich
Sozialbegleitung seit 2002	weiblich	Sozialbegleitung seit 2010	weiblich
Sozialbegleitung seit 2010	weiblich		

Grafik 7: TeilnehmerInnen der Gruppendiskussionen nach Standorten sortiert.

10.2 EXPERTINNEN-INTERVIEWS

Die ExpertInnen-Interviews wurden anhand eines Leitfadens (siehe Anhang) durchgeführt, der die Schwerpunkte

- Charaktereigenschaften des Ehrenamtes,
- Beitrag des Ehrenamtes für die Gesellschaft,
- Beitrag/Nutzen der ehrenamtlichen Sozialbegleitung für die Gesellschaft und
- Zusammenarbeit von Ehrenamt und Hauptamt (Chancen, Konflikte und Unterschiede) umfasste.

Die Wahl der ExpertInnen für das Interview orientierte sich an den bereits erwähnten Ebenen der Vertretung des Landes Steiermark, SozialarbeiterInnen aus dem psychosozialen Bereich und der Vertretung aus der Ebene von FachärztInnen bzw. TherapeutInnen.

10.2.1 VORSTELLUNG DER EXPERTINNEN

Als Vertretung des Landes Steiermark erklärte sich **Frau DDr.ⁱⁿ Susanne Krainz** für das ExpertInnen-Interview bereit. Frau DDr.ⁱⁿ Krainz ist Mitarbeiterin der Fachabteilung 8B für Gesundheitswesen und Referatsleiterin des Fachreferats 2 sowie Psychiatriekoordinatorin des Landes Steiermark. In ihrem Auftrag als Psychiatriekoordinatorin des Landes Steiermark übernimmt sie sowohl den Bereich der Planung der psychosozialen Vollversorgung im Land Steiermark als auch die Kontrolle und Qualitätssicherung der psychosozialen extramuralen psychosozialen Versorgungsangebote des Landes.

Dr. Günter Klug, Facharzt für Psychiatrie, Neurologie und Psychotherapeut, repräsentiert die Ebene der FachärztInnen und TherapeutInnen im psychosozialen Bereich. Dr. Günter Klug ist außerdem Obmann der Gesellschaft zur Förderung seelischer Gesundheit (GFSG) sowie Leiter des Psychosozialen Diensts Graz-Ost der GFSG. Auch verkörpert Dr. Klug die Stelle des Obmanns des Dachverbandes der sozialpsychiatrischen Vereine und Gesellschaften der Steiermark.

Auf der Ebene der SozialarbeiterInnen im psychosozialen Feld stellten sich zwei Personen zur Verfügung.

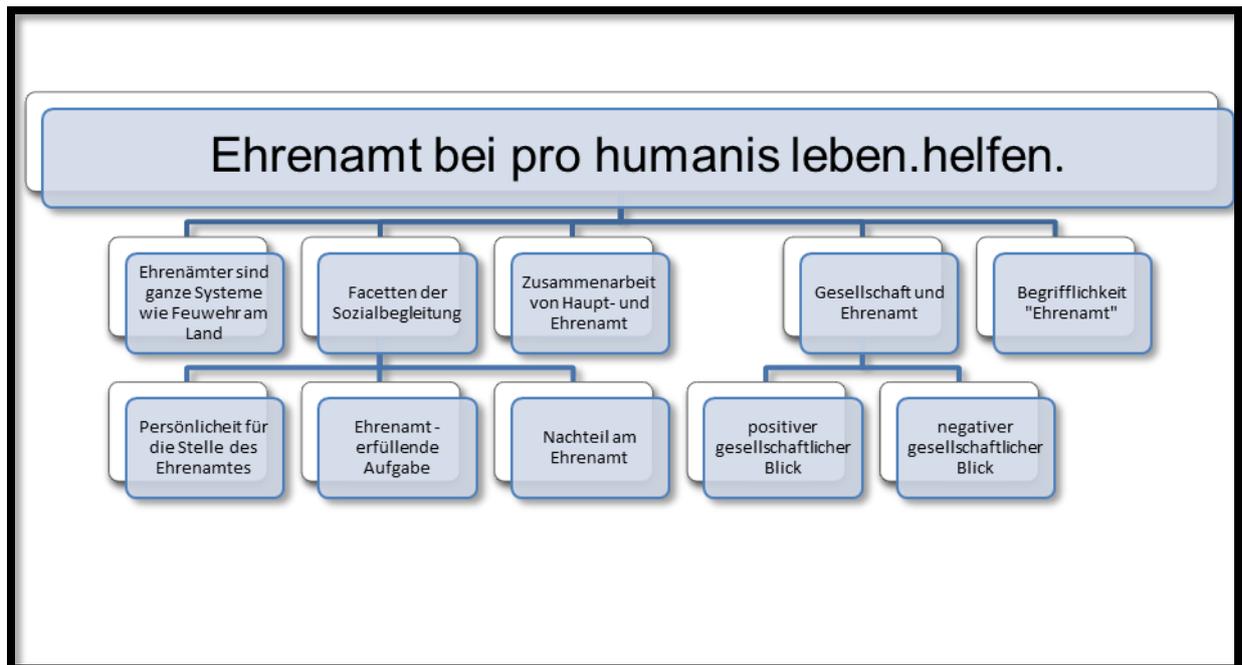
Einerseits interviewte ich eine **Sozialarbeiterin der Landesnervenklinik Sigmund Freud** in Graz mit folgendem Arbeitsprofil:

„Ich bin klinische Sozialarbeiterin in der LSF und bin für die Frauenstation zuständig auf der Allgemeinpsychiatrie. Ich hab' Patientinnen mit recht unterschiedlichen Krankheitsbildern und Diagnosen, von Schizophrenie bis zu Depressionen, manische Depressionen, Persönlichkeitsstörungen usw. Also eine breite Palette an Erkrankungen. Die Patientinnen sind durchschnittlich 4-5 Wochen hier, manche auch viel kürzer, aber im Durchschnitt 4-5 Wochen“ (SA_LSF, Absatz 4).

Der zweite Vertreter dieser Ebene ist ein **Sozialarbeiter des mobilen sozialpsychiatrischen Dienstes des PSZ Plüddemangasse** in Graz.

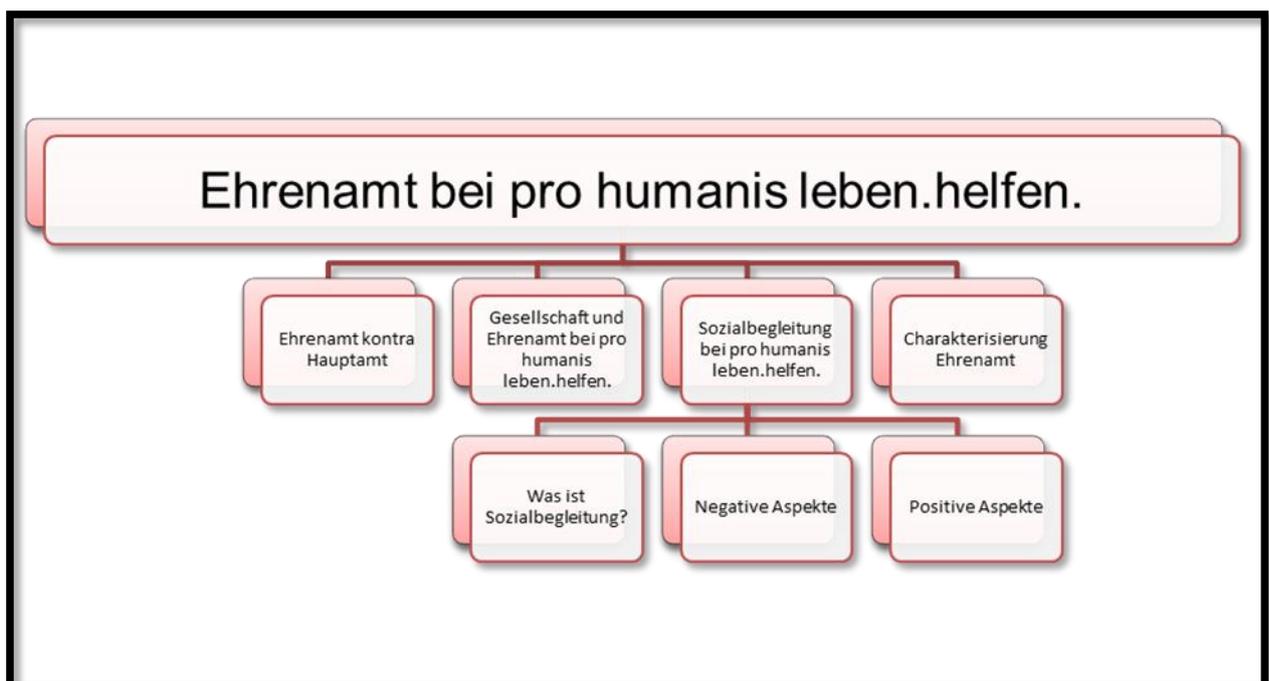
„Ich bin Sozialarbeiter im mobilen sozialpsychiatrischen Dienst. Wir nennen das auch Begleitung von Jugendlichen und jungen Erwachsenen von 15-24 Jahren. Es sieht in der Regel so aus, dass ich sieben bis neun Klienten und Klientinnen begleite über einen längeren Zeitraum. Das liegt so im Schnitt zwischen zwei und vier Jahren. Wo ich sie nun in all ihren Anliegen unterstütze. Sein tut das Angebot mobil, also ich treffe sie hauptsächlich in ihrem Sozialraum. Zum Beispiel bei ihnen zu Hause, in Cafés, an öffentlichen Orten und hin und wieder auch in der Beratungsstelle. Zu meist ist es am Anfang so, dass man viele sozialarbeiterische Tätigkeiten zu erledigen hat. So die Grundsicherung, finanzielle Sicherung, dass man sich die Wohnsituation genauer ansieht, wenn eine Veränderung hier ein längerfristiges Ziel ist. Sehr viel Beziehungsarbeit ist gerade am Anfang notwendig. Vertrauen schaffen, Dasein, Freizeitgestaltung ist hier oftmals hilfreich, dass man mit gemeinsamen Hobbys einfach ein Vertrauen schafft. Weiters noch begleiten zu Ämtern, Ärzten. Dann die eigene Krankeneinsicht, Vernetzungsarbeit zu FachärztInnen und anderen Einrichtungen. Alles im Sinne des Klienten gemeinsam erarbeiten, was für ihn wichtig ist. Und in der Regel treffe ich sie so einmal die Woche für ein bis zwei Stunden“ (SA_MOB, Absatz 5).

11 STRUKTUREN DER GRUPPENDISKUSSIONEN



Grafik 8: Erarbeitete Struktur der Gruppendiskussion in Graz.

Die Grafik 8 bzw. in Folge auch die Grafik 9 stellen jeweils die erarbeitete Struktur der geführten Diskussionen der ehrenamtlichen SozialbegleiterInnen von pro humanis leben.helfen. dar. In Folge werden die gesammelten Stichwörter zu den einzelnen Kategorien dargestellt.



Grafik 9: Erarbeitete Struktur der Gruppendiskussion in Kapfenberg.

Begrifflichkeit Ehrenamt

- Was bedeutet Ehre
- Wer wird geehrt
- Amt = Pflicht, jedoch Ehrenamt entspricht der Freiwilligkeit
- Ehrenamt ist eine Tätigkeit aus Liebe zum Menschen
- Ehrenamt ist, persönliche Ressourcen unentgeltlich zur Verfügung stellen
- Bereich der Öffentlichkeit
- Freiwilligkeit

Gesellschaft und Ehrenamt

- | | |
|---|--|
| <ul style="list-style-type: none">• Positiver gesell. Blick• Ehrenamt als Bereicherung für die Gesellschaft• Soziales Ehrenamt starke Anerkennung im Gegensatz zu anderen Bereichen des Ehrenamtes wie Sport• Ehrenamt bringt Nutzen für alle• Ehrenamtliche sind besondere Menschen• Bewunderung des Ehrenamtes• Kostenersparnis durch Ehrenamt• Sozialsystem ist auf Ehrenamt angewiesen | <ul style="list-style-type: none">• Negativer gesell. Blick• Helfersyndrom• Geringschätzung des Aufwandes• Misstrauen• Ehrenamtliche Tätigkeit wird belächelt• Was nichts kostet, ist nichts wert!• Kein Vertrauen in Freiwilligkeit• Ehrenamt ist ein Problem• Sozialbegleitung geringgeschätzt, weil psychische Erkrankungen tabuisiert werden |
|---|--|

Zusammenarbeit von Haupt- und Ehrenamt

- Gegenseitige Wertschätzung
- Ehrenamt benötigt professionelle Unterstützung wie Supervision und Weiterbildung
- Vielfalt der Gesprächsebenen
- Sozialbegleitung Stütze für Professionelle
- Ehrenamt als Entlastung für Professionelle
- Profession und Ehrenamt als Ergänzung
- Sozialbegleitung als Bindeglied
- Ehrenamt schließt oftmals Lücken zwischen starren Professionen
- Wenig Professionelle am Land – Ehrenamt ersetzt

Facetten der Sozialbegleitung

<i>Persönlichkeit für die Stelle des Ehrenamtes</i>	<i>Ehrenamt – erfüllende Aufgabe</i>	<i>Nachteil am Ehrenamt</i>
<ul style="list-style-type: none"> • Kompetenzen auf der menschlichen Ebene • Engagement zur Verfügung stellen • Das Gegenüber nicht bewerten • Grundverständnis für Probleme mitbringen • Nächstenliebe • Anspruchslos sein • Da sein • Halt geben • Selbstvertrauen stärken • Keine Belehrungen geben • Fürsorge geben • Wertschätzung • Schutz geben • Akzeptanz der Person • Auf einer Ebene sich begegnen • Zuhören • Zeit geben • Die Person annehmen 	<ul style="list-style-type: none"> • Ehrenamt erhält viele Gegenleistungen • Ehrenamt als Chance zum Hauptberuf • Bildung, Ausbildung, Weiterbildung • Ehrenamt gibt positive Rückmeldung • Energie • Stärke • Lob • Anerkennung 	<ul style="list-style-type: none"> • Persönliche Zeit • Kompetenzüberschreitung • Belastung • Fehlendes Eingeständnis, um Hilfe anzunehmen

Charakterisierung von Ehrenamt

- Ehrenamt meint ein Tun für Andere
- Öffentlich
- Ehrenamt muss nicht- es kann
- Ehrenamt ist keine Pflicht
- Freiwilligkeit
- Unbezahlt
- Ehrenamtliche brauchen auch Einschulungen
- Ehrenamtliche müssen reflektieren

Ehrenamt kontra Hauptamt

- Abgrenzung der Leistungen von Ehren- und Hauptamt
- Ehrenamt als Sprungbrett zur Professionalität
- Sozialbegleitung bei pro humanis als Praktikum für eine Ausbildung
- Ehrenamtliche haben keinen Druck wie die Professionellen
- Ehrenamtliche haben mehr Zeit als Hauptamtliche
- Unterschiedlicher Blick auf die Thematik
- Ehrenamt ist eine Ressource für das Hauptamt
- Begegnung ist unterschiedlichen (Klient und E bzw. Klient und H)
- KlientInnen fühlen sich manchmal von Professionellen unter Druck gesetzt
- Ehrenamt und Hauptamt ist eine gegenseitige Ergänzung
- Unterschiedliche positive Aspekte
- Hauptamt sieht das Ehrenamt manchmal als Konkurrenz
- Ehrenamt ist näher der Lebenswelt der KlientInnen als Hauptamt
- Kampf um den Klienten
- Hauptamtliche sind spezialisierter
- Aufgaben in der Betreuung sind unterschiedlich zwischen Haupt- und Ehrenamt
- Professionelle setzen wenig Vertrauen in die Arbeit von Ehrenamtlichen
- Hauptamtliche haben einen Anspruch
- Unterschiedliche Beziehungsebenen

Gesellschaft und Ehrenamt bei pro humanis leben.helfen.

- Abgrenzen zu anderen Berufsfeldern
- Versucht Ausgrenzung aufzuheben
- Aufklärung von psychischen Erkrankungsbildern
- Durch Sozialbegleitung wird die Gesellschaft aufmerksam
- Problematik in der Gesellschaft: psychische Krankheiten sind in der Gesellschaft nicht anerkannt
- Ohne Ehrenamt würde vieles nicht funktionieren (Feuerwehr/Rettung)
- Sozialbegleitung enttabuisiert in der Gesellschaft
- Sozialbegleitung ist eine Entlastung für das Umfeld
- Sozialbegleitung erreicht Wertschätzung im Umfeld
- Zu wenig Wertschätzung für das Ehrenamt von Seiten der Politik

Sozialbegleitung bei pro humanis leben.helfen.

<i>Was ist Sozialbegleitung</i>	<i>Negative Aspekte</i>	<i>Positive Aspekte</i>
<ul style="list-style-type: none"> • Angrenzung • Lernen in der Begegnung • Kontakt erstellen • Anschluss geben • Neues ermöglichen • Stärken • Zeit schenken • Den Klienten aus schwierigen Situationen holen • Selbstwert stärken • Wertgefühl geben • Unterstützung von Menschen • Leben lebenswerter machen • Mut machen • Kein Veränderungsanspruch • Bietet Vertrauen • Beratung in Alltagsdingen • SozialbegleiterIn als ImpulsgeberIn • Keine Belehrungen • Kontinuität für KlientInnen • Man kann sich auf die Begleitung verlassen • SozialbegleiterIn als Gegenüber • Da sein • Gegenseitige Unterstützung • Nicht Zielgerichtetes • Zuhören • Annehmen für Umsonst 	<ul style="list-style-type: none"> • Zeitaufwand • Ressourcenaufwand • Mögliche Frustration, weil es oftmals keine Veränderungen bei den KlientInnen gibt • Erfahrung mit Undankbarkeit 	<ul style="list-style-type: none"> • Geben erzeugt ein Zurückbekommen • Zufriedenheit • Erfüllung • Gutes Gefühl • Sinn gebend • KlientInnen und BegleiterInnen ziehen Nutzen • Dankbarkeit • Sozialbegleitung tut allen gut • Sinnvolle Freizeitbetätigung • Sozialbegleitung soll allen Freude bereiten

12 DARSTELLUNG DER ERGEBNISSE

Die Darstellungen der Ergebnisse umfassen die beiden Gruppendiskussionen der SozialbegleiterInnen des Vereins pro humanis leben.helfen. und die Interviews mit den ExpertInnen aus den Bereichen Land Steiermark, Soziale Arbeit im psychosozialen Bereich und FachärztInnen und TherapeutInnen der Psychiatrie.

12.1 CHARAKTEREIGENSCHAFTEN DES EHRENAMTES

Ein Thema in der Diskussion zum Ehrenamt ist vor allem auch die Klärung der Begrifflichkeit. Im Theorieteil wurde bereits versucht, für den Rahmen dieser Arbeit in Bezug auf die ehrenamtlichen Leistungen des Vereins pro humanis leben.helfen., eine Charakterisierung vorzunehmen. Ehrenamt umfasst demnach folgende Charaktereigenschaften: Freiwilligkeit, Ausrichtung auf die Gemeinschaft, Unentgeltlichkeit und formelle Organisiertheit. Doch ist es im Rahmen der Untersuchung ein wichtiger Punkt, herauszufinden, was die einzelnen ExpertInnen unter Ehrenamt verstehen.

„Ehrenamt- darunter verstehe ich, dass Privatpersonen daran interessiert sind, sich sozial zu engagieren. Zum Beispiel, dass sie Begleitdienste übernehmen, in irgendeiner Form einer anderen Person behilflich sind und dafür keine Bezahlung kriegen oder mitunter eine Aufwandsentschädigung für Fahrtkosten usw. erhalten. Aber ansonsten wird diese Leistung gratis angeboten über einen Verein“ (SA_LSF, Absatz 9).

„Den Ehrenamtlichen ist es bewusst zum Beispiel ich arbeite, ich tu das unentgeltlich, als Ehrenamtliche für den Verein pro humanis. Wo bewusst der Kontext gewählt wird, wo es als Tat eingeht. Per se zwischenmenschliche Unterstützung, so im Sinne des gesamten Humankapitals, würde ich jetzt nicht als Ehrenamt bezeichnen“ (DDr.ⁱⁿ Krainz, Absatz 9).

„Also Ehrenamt würde ich so charakterisieren, dass da viel Engagement dahinter steckt von der Person die das ehrenamtlich macht. Auch aus Nächstenliebe. Dazu gehört sehr viel Einlassen, etwas bewegen wollen, sich selbst einbringen können und anderen helfen wollen“ (SA_MOB, Absatz 9).

Die stationäre Sozialarbeiterin der LSF beschreibt Ehrenamt als eine Leistung, die unentgeltlich und innerhalb eines Vereinssystems stattfindet. Somit befindet sich ehrenamtliche Hilfe im Raum der Öffentlichkeit und ist organisiert, beispielsweise über einen Verein. Auch die Vertretung der Landesebene Frau DDr.ⁱⁿ Krainz sieht diese Punkte als

Charakterzüge des Begriffes der Ehrenamtlichkeit an. Doch ein weiteres Merkmal für Ehrenamt ist für sie auch das Bewusstsein darüber, dass Hilfe als Beitrag für die Gesellschaft geleistet wird und dass man sich selbst bewusst ist, dass das Ehrenamt organisiert ist.

Dr. Günter Klug beschreibt in seiner Charakterisierung neben den bereits genannten Punkten der Freiwilligkeit, der Organisiertheit, der Öffentlichkeit und Unentgeltlichkeit auch die zwei unterschiedlichen Arten des Ehrenamtes. Das alte Ehrenamt, das nur Männer innehatten, steigerte bei den bürgerlichen Herren besonders das Sozialprestige. Doch die neuere Form des Ehrenamtes ist das soziale Ehrenamt. Es ist weniger prestigeträchtig und wird hauptsächlich von Frauen ausgeführt.

Die ehrenamtlichen SozialbegleiterInnen charakterisieren das Ehrenamt als ein Tun für andere. Das Besondere am Ehrenamt ist die Freiwilligkeit für die SozialbegleiterInnen, da niemand dabei Pflichten erfüllt. Ehrenamt muss nicht, sondern es kann. Ein weiterer Punkt neben den bereits erwähnten Eigenschaften ist der Hintergrund des Ehrenamtes. Denn für die SozialbegleiterInnen des Vereins pro humanis leben.helfen. ist Ehrenamt eine Tätigkeit aus Liebe zum Menschen. Dieser Hintergrund macht Ehrenamt besonders. Ebenso wie für die SozialbegleiterInnen sind auch die Beweggründe für den Sozialarbeiter des mobilen Dienstes ein Merkmal des Ehrenamtes. Ehrenamt ist motiviert durch Nächstenliebe und das Bedürfnis zu helfen. Für ihn sind ehrenamtliche Personen jene, die bereit sind sich auf neue Erfahrungen und Situationen einzulassen und somit in der Gesellschaft einen Beitrag leisten wollen und vielleicht damit etwas verändern.

Bei einer zusammenfassenden Betrachtung der Aussagen der unterschiedlichen ExpertInnen zeigt sich, dass die erarbeiteten Charaktereigenschaften, Freiwilligkeit, Ausrichtung auf die Gemeinschaft, Unentgeltlichkeit und formelle Organisiertheit, auch für ihr Verständnis von Ehrenamt gelten. Hierzu wird ein weiterer Aspekt des Ehrenamtes bzw. der Begrifflichkeit angeführt. Die Motivation, ein Ehrenamt auszuüben, charakterisiert die ehrenamtliche Tätigkeit. Die Motivation dahinter ist ein Tun für andere und somit einen Beitrag für das Gemeinwesen zu leisten.

12.2 BEITRAG DES EHRENAMTES FÜR DIE GESELLSCHAFT

„Naja, man muss sich ansehen wie viel Ehrenamt geleistet wird, dass ganz große Teile unserer Vereinskultur durch Ehrenamt geleistet wird und wir haben sehr viele ehrenamtlich Vereine, die für die Gesellschaft ganz große Leistungen bringen. Die Klassiker: Rettung, Feuerwehr, Sportvereine sowieso (...)“ (Dr. Klug, Absatz 13).

Dr. Günter Klug beschreibt im Interview die ehrenamtliche Kultur in unserer Gesellschaft, die nicht nur ergänzend zu einem hauptamtlichen Bereich agiert. Viele Aufgabenbereiche wie beispielsweise die Feuerwehren in ländlichen Gebieten der Steiermark sind rein ehrenamtlich organisiert und ersetzen dort in diesem Fall die Berufsfeuerwehr.

Auch die SozialbegleiterInnen beschreiben, dass viele Systeme in Österreich auf Ehrenamtlichkeit basieren. Auch im Sozialbereich wären viele Angebote nicht vorhanden, wenn sie nicht von Ehrenamtlichen übernommen würden, beispielsweise auch die Sozialbegleitung von Menschen mit psychosozialen Problemstellungen. Die SozialbegleiterInnen von pro humanis leben.helfen. leisten somit eindeutig einen ökonomischen Beitrag für die Gesellschaft, doch viel wichtiger ist für sie ihr sozialer Beitrag für die Gesellschaft, den sie durch ihr Ehrenamt leisten. Sozialbegleitung erzielt in der Gesellschaft den Effekt, dass die Gesamtgesellschaft auf Menschen mit psychosozialen Problemen aufmerksam gemacht wird. Die SozialbegleiterInnen sehen in ihrer Tätigkeit auch die Aufklärung des Umfeldes über solche Problemstellungen und deren Entstigmatisierung. Denn sie machten immer wieder die Erfahrung, dass psychische Erkrankungen von der Gesellschaft nicht gebilligt werden. In Folge dieser Tabuisierung von psychischen Erkrankungen machen auch die Ehrenamtlichen Erfahrungen mit Geringschätzung. Grundsätzlich beschreiben aber die SozialbegleiterInnen die Resonanz auf ihre Taten allerdings durchaus positiv, doch sie sind sich auch bewusst, dass es in der Gesellschaft Personen gibt, die dem Ehrenamt kritisch gegenüber stehen. Diese kritische Gruppe hat kein Vertrauen in die Wirkung und Leistung der Sozialbegleitung, da sie keine ausgebildeten Fachkräfte sind und ihnen nicht bewusst ist, welche positiven Ergebnisse eine einfache Begleitung mit sich bringt.

12.2.1 SOZIALER BEITRAG DES EHRENAMTES

Neben dem gesellschaftlichen Aspekt der Leistungen, die Ehrenämter vollbringen, die wahrscheinlich ansonsten gar nicht vorhanden wären, wenn sie nicht ehrenamtlich erbracht würden, trägt nach Meinung von Dr. Klug das Ehrenamt zum Sozialkapital einer Gesellschaft bei.

„Durch Sozialbegleitung wird nicht nur Sozialkapital des einzelnen Ehrenamtlichen aufgebaut, sondern je mehr ehrenamtliche Tätigkeiten in einer Gesellschaft, desto mehr gesamtgesellschaftliches Sozialkapital wird aufgebaut. Das ist für ein gutes Zusammenleben wichtig“ (Dr. Klug, Absatz 73).

Das Konzept des Sozialkapitals nach Putnam (1993/1995) beschreibt, dass durch das Vorhandensein von Ehrenamt innerhalb eines Gesellschaftssystems die Kultur dieser Gesellschaft positiv beeinflusst wird. Denn Gesellschaften mit einer Bereitschaft zum Ehrenamt gelingt es besser, gesellschaftliche Problematiken zu überwinden als Gesellschaften ohne freiwilliges Engagement. Ebenso, wie es auch Dr. Klug erläutert, steigert Ehrenamt nicht nur die Kompetenzen der Gesellschaft, sondern es erlaubt auch der ehrenamtlichen Person das eigene Sozialkapital zu steigern, indem Kompetenzen erworben und ausgebaut werden (vgl. Kapitel 5.2). Das Ehrenamt erfüllt somit auch die Aufgabe eines Vorbilds in der Gesellschaft, um soziale Leistungen, auch außerhalb des organisierten Ehrenamtes, zu motivieren, wie Dr. Klug im nachfolgenden Zitat beschreibt:

„Es braucht strukturgetragenes Ehrenamt, um andere im Bereich der Nachbarschaftshilfe zu motivieren, ansonsten geht das verloren (...)“ (Dr. Klug, Absatz 75).

Einen anderen Aspekt des Beitrages von Ehrenamt beschreibt Frau DDr.ⁱⁿ Krainz im Interview. Sie spricht neben der Tatsache, dass viele Leistungen im Lande ohne Ehrenamt nicht existieren würden bzw. bezahlt werden könnten, noch den Aspekt der Kultur einer Gesellschaft an:

„Auf der Seite der Gesellschaft ist es zu einem etwas, was viel abdeckt, was es vielleicht nicht geben würde, wenn es Ehrenamt nicht geben würde. Ich möchte es aber noch darüber hinaus verstärken, indem ich sag', dass eine Gesellschaft die das Ehrenamt in der Form wie es bei uns gelebt wird oder etwas Vergleichbares nicht hat, dass dieser Gesellschaft etwas ganz Wesentliches an ihrer Kultur abgeht. Also Ehrenamt hat etwas mit gesellschaftlicher Entwicklung und Kultur zu tun. Und das drückt etwas aus über die Menschen in einer Region. Das ist eigentlich der höchste Stellenwert des Ehrenamtes von der Bedeutung“ (DDr.ⁱⁿ Krainz, Absatz 18).

Ehrenamt wirkt sich nicht nur auf das Sozialkapital einer einzelnen Person oder einer Gemeinschaft aus, sondern es trägt einen wesentlichen Beitrag zur Kultur der Gemeinschaft bei. Durch das freiwillige Engagement, meint DDr.ⁱⁿ Krainz, wird die Kultur dermaßen beeinflusst, dass alle Lebensbereiche vom Ehrenamt berührt werden, sei es die Politik oder das Familienleben, und sich somit eine Gesellschaft mit Ehrenamt höchstwahrscheinlich gemeinschaftlicher entwickelt.

Somit beeinflusst Ehrenamt die Kultur einer Gesellschaft und ehrenamtliche Leistungen fördern auch das Sozialverhalten in der Gesellschaft, da es einerseits den Mitmenschen

bewusst gemacht wird, dass viele Personen Hilfe brauchen, und andererseits das Sozialverhalten innerhalb der Gesellschaft die Lebensqualität verbessert.

Eine andere Perspektive auf die Thematik, wie die der Berufsgruppe der SozialarbeiterInnen, eröffnet einen weiteren Beitrag ehrenamtlicher Tätigkeiten, nämlich die Sensibilisierung einer Gesellschaft:

„(...) Ehrenamt schafft auch eine gewisse Sensibilität in der Gesellschaft für gewisse Klientengruppen (...)“ (SA_LSF, Absatz 26).

Durch die Tätigkeiten vieler freiwilliger HelferInnen, vor allem im Bereich der Sozialen Arbeit, wird deren Umfeld auf diese Gruppe mit ihren besonderen Bedürfnissen aufmerksam gemacht und somit auch wieder ein Stück in die Gesellschaft gerückt. Denn durch einfache Erzählungen und Darstellung der eigenen ehrenamtlichen Tätigkeiten werden in der breiten Gesellschaft Zuschreibungen aufgebrochen und dies führt zur Entstigmatisierung von Menschen mit besonderen Bedürfnissen. Dies geschieht speziell im privaten Umfeld der Ehrenamtlichen, was einerseits zur Entstigmatisierung und andererseits auch als Motivation für neues Engagement gelten kann, wie das anschließende Zitat des Sozialarbeiters des mobilen Dienstes zeigt:

“(...) Vieles wird auch im Bekanntenkreis und in der Familie weitergegeben, indem sie erzählen wie es so ist und dadurch kann in der Gesellschaft eine Leistung erbracht werden. (...)“ (SA_MOB, Absatz 17).

12.2.2 ÖKONOMISCHER BEITRAG

Alle ExpertInnen aus den Interviews erkennen im Ehrenamt einen ökonomischen bzw. finanziellen Beitrag. Der Landesebene ist es bewusst, dass es nicht möglich wäre, ohne Ehrenamt Projekte wie die Sozialbegleitung, in dem Kontakt und die Beziehung zum Gegenüber im Vordergrund stehen, zu finanzieren:

„Ehrenamt leistet oft den Beitrag, den wir selbst unseres Wissens in unserer Strukturplanung und Konzeption nicht abdecken könnten, denn es wäre nicht finanzierbar“ (DDr.ⁱⁿ Krainz, Absatz 13).

Die ehrenamtlichen Angebote im psychosozialen Bereich decken der Meinung nach DDr.ⁱⁿ Krainz auch Teile ab, die kein Behandlungsangebot von Fachdiensten abdecken könnte. Deshalb ist es für DDr.ⁱⁿ Krainz auch sehr wichtig, dass es Vereine wie pro humanis leben.helfen. gibt, die mit ihren Aufgaben in Form von Rekrutierung, Begleitung und Einschulung von ehrenamtlichen Kräften einen sehr hohen gesellschaftlichen Beitrag leisten.

Dr. Günter Klug sieht das Ehrenamt ganz klar als eine Versorgungsmöglichkeit in unserer Gesellschaft an, die als eigenständiger Bereich im Netz der Hilfe steht:

„Ehrenamt hat garantiert einen ökonomischen Beitrag. Weil es eine Säule von Versorgungsmöglichkeiten ist“ (Dr. Klug, Absatz 17).

Ihm ist es bewusst, dass Ehrenamtliche Leistungen erbringen, die in Folge auch Einsparungen ermöglichen, die ProfessionistInnen aufgrund ihrer Position und Ausbildung nicht leisten könnten. Damit meint Dr. Klug in erste Linie die freundschaftliche Begleitung und Unterstützung der Menschen, denn ProfessionistInnen können und sollen aufgrund der ihrer beruflichen Position dem Klient oder der Klientin nahe stehen.

Für die stationäre Sozialarbeiterin der LSF ist der ehrenamtliche Einsatz im psychosozialen Bereich eine wichtige Aufgabe zur Stabilisierung der Menschen. Aufgrund dieser Stütze im Alltag verringert sich die Wahrscheinlichkeit eines erneuert stationären Klinikaufenthalt, welcher, wie aus dem Zitat hervorgeht, mit ca. 370 Euro zu Buche schlagen würde. Dies bedeutet ein großes Ersparnis.

„Natürlich ist das Hauptziel von der Seite der LSF, dass die Betroffenen weniger Aufenthalt bei uns haben. Was natürlich budgetär eine große Rolle spielt. Da ein Tag bei uns so bei über 370 Euro liegt, ist dies nicht zu unterschätzen“ (SA_LSF, Absatz 17).

Ein wichtiger Punkt, den alle InterviewpartnerInnen angesprochen haben, ist, dass Ehrenamt einen sehr hohen finanziellen Beitrag für unsere Gesellschaft leistet, und es oftmals sogar ganze Bereiche übernimmt, wie beispielsweise die Leistung der Sozialbegleitung. Jedoch sind sich alle ExpertInnen einig, dass derzeitige soziale Dienste, die von Fachkräften verrichtet werden, nicht durch freiwillige LaienhelferInnen ersetzt werden können.

„Ich kann mir schon vorstellen, dass es für Kostenträger und für den Staat eine Erleichterung hinsichtlich der Kostenfrage und der ganzen Einsparungen ist. Und dass sie dadurch eher ehrenamtliche Projekte unterstützen. Sie decken für mich einen gewissen, kleinen Teil ab, in dem sie viel bewirken können, aber ersetzen nicht die Arbeit vieler professioneller Sozialdienste“ (SA_MOB, Absatz, 21).

Im Anschluss an die Frage zum ökonomischen Beitrag des Ehrenamtes wurde nachgefragt, ob die ExpertInnen empfinden, dass das Land Steiermark im Rahmen von Förderungen, Budgetplanung usw. den ökonomischen Faktor des Ehrenamtes mit einbezieht.

„(...) Es ist vielfach diese Grauzone zwischen unterschiedlichen professionellen Behandlungs- Betreuungsangeboten, wo es um dieses Menschliche geht, wo es oft um Kontakt und Zeit geht, die man in diesem Ausmaß nie und nimmer finanzieren könnte. Dort hat das Ehrenamt, glaube ich, auch seinen berechtigten Stellenwert und einen ganz wesentlichen (...)“ (DDr.ⁱⁿ Krainz, Absatz 13).

Die Psychiatriekoordinatorin des Landes Steiermark Frau DDr.ⁱⁿ Krainz sagt bewusst, dass bestimmte Bereiche in der Planung des Versorgungsnetzes nicht abgedeckt werden würden, gäbe es keine ehrenamtlichen Vereine. Deshalb wird auch das Ehrenamt eingeplant. Solche ehrenamtliche Aufgabenfelder liegen vor allem im zwischenmenschlichen Bereich, beispielsweise in der Kontakt- und Beziehungsarbeit.

„Ehrenamt ist sicherlich noch kein zentraler Part. Es ist etwas wo man draufkommt: okay, das könnten wir brauchen“ (Dr. Günter Klug, Absatz 21).

Der Interviewpartner Dr. Klug empfindet das Ehrenamt noch nicht als einen wichtigen Punkt in den Budgetplanungen, aber er ist der Meinung, dass man zurzeit immer stärker auf diese Ressource aufmerksam wird und das Potential dieser Ressource erkennt. Jedoch erläuterte Dr. Klug in Folge, dass diese Diskussion auf dieser Ebene oftmals eine falsche Entwicklung nimmt und somit auch das Ehrenamt als kostengünstiger Ersatz zu professionellen Fachdiensten interpretiert wird. Ein wichtiger Punkt zur Vermeidung dieser Entwicklung wäre es, wenn Aufgabenprofile, sowohl der Ehrenamtlichen als auch der Hauptamtlichen, charakterisiert werden, damit die beiden Felder sich nicht als Konkurrenz wahrnehmen müssen.

Auch die beiden SozialarbeiterInnen sind der Ansicht, dass das Ehrenamt für Fördergeber und der Regierung Kosten erspart und im eigenen Aufgabenbereich auch genügend Platz hat. Jedoch plädieren sie für eine klare Abgrenzung der Zuständigkeitsbereiche der beiden unterschiedlichen Dienste, weil keine Leistung durch die andere ersetzbar ist.

12.3 BEITRAG/NUTZEN DER EHRENAMTLICHEN SOZIALBEGLEITUNG FÜR DIE GESELLSCHAFT

„(...) Und hier wirkt nun die Leistung von pro humanis. Das präventive daran ist, dass es ein Faktor der Stabilisierung ist. Es hilft auch zu vermeiden, dass ein Rückfall passiert oder ein stationärer Aufenthalt notwendig ist. Das kann absolut

ein hoch stabilisierender Faktor sein. Jedenfalls ist es ein ganz hoher Beitrag zur Lebensqualität dieser Menschen (...)“ (DDr.ⁱⁿ Krainz, Absatz 31).

Frau DDr.ⁱⁿ Krainz sieht in der ehrenamtlichen Sozialbegleitung des Vereins pro humanis leben.helfen. eine Steigerung der Lebensqualität der KlientInnen. Dadurch, dass jetzt eine Person da ist, die sich der Person annimmt, ohne Vorurteile sowie ohne Anspruch auf Veränderungen, und sie einfach nur begleitet, leistet Sozialbegleitung ihren Beitrag zur Gesellschaft. Weiters beschreibt DDr.ⁱⁿ Krainz, dass dies in Folge auch wiederum einen ökonomischen Beitrag leistet. Aufgrund der Stabilisierung durch den Begleiter oder der Begleiterin stabilisiert sich die Person, so dass kostspielige Aufenthalte in einer Klinik nicht notwendig sind.

Interviewpartner Dr. Klug sieht, wie all die anderen InterviewpartnerInnen auch, dass die ehrenamtliche Sozialbegleitung des Vereins pro humanis leben.helfen. Menschen unterstützt, indem BegleiterInnen einfach da sind und eine andere Position als helfende Familienmitglieder oder Fachkräfte einnehmen, wie es auch KlientInnen von Dr. Klug rückmelden:

„Das wichtigste, das ich auch immer zurück gemeldet bekomme, ist: da ist endlich wer, der sich kümmert, der da ist und mit dem ich reden kann (...)“ (Dr. Klug, Absatz 55).

Viele der Menschen mit psychosozialen Problemen sind von Einsamkeit betroffen, wie es die ExpertInnen im Rahmen der Interviews auch betonen. Daher erscheint gerade die Art von Unterstützung, die pro humanis leben.helfen. anbietet, als ein wichtiger Teil der Versorgung und Betreuung der Menschen aus diesem Problemkreis. Somit leisten die Ehrenamtlichen und der Verein pro humanis leben.helfen. ihren Beitrag innerhalb des Systems im psychosozialen Hilfesystem, indem sie den KlientInnen Aufmerksamkeit und Zeit schenken:

„(...) Für mich ist es der Hauptaspekt einfach, Zeit zu haben für den anderen (...)“ (SA_MOB, Absatz 41).

12.3.1 EIGENDARSTELLUNGEN DER SOZIALBEGLEITERINNEN VON PRO HUMANIS LEBEN.HELFEN. UND DEREN BEITRAG

Die SozialbegleiterInnen sehen sich selbst als UnterstützerInnen für Menschen mit psychischen Erkrankungen. Ihre Stärken sehen sie auf der zwischenmenschlichen Ebene. Das bedeutet, dass sie grundsätzlich ein Verständnis für die Probleme und Schwierigkeiten der KlientInnen mitbringen und vor allem die KlientInnen annehmen wie sie sind und ihnen

Wertschätzung zukommen lassen. Sie begegnen sich auf einer Ebene. Ein wichtiges Charakteristikum für ihre Leistung ist, dass sie keine Veränderungsansprüche stellen, also nicht versuchen die KlientInnen auf ein Ziel hin zu formen.

Mit ihren Tätigkeiten erfüllen die SozialbegleiterInnen sehr viele zwischenmenschliche Leistungen. In ihrem Tun schenken sie den KlientInnen Zeit und hören auch einfach mal nur zu. Allein dieses regelmäßige Treffen bietet den KlientInnen eine Kontinuität in ihrer wackeligen Welt und bestärkt sie. Sie bieten ihren KlientInnen eine Möglichkeit, wieder neuen Kontakt zu knüpfen und geben Anschluss. Durch Sozialbegleitung und eine neue Kontaktperson fühlen sich die KlientInnen oftmals gestärkt und die Sozialbegleitung ermöglicht oftmals Neues. Denn die SozialbegleiterInnen bieten den KlientInnen Vertrauen, Schutz und Fürsorge. Auch wenn sie keinen Veränderungsanspruch an die KlientInnen stellen, erkennen sie Veränderungen bei den KlientInnen. Oftmals reicht für die KlientInnen schon das Dasein des/der SozialbegleiterIn um einen Erfolg in der Begleitung zu erreichen.

Für die SozialbegleiterInnen der beiden Gruppendiskussionen ist ihre Tätigkeit eine erfüllende Aufgabe. Durch ihr Ehrenamt erhalten sie auch viele Gegenleistungen. Sie sehen die ehrenamtliche Sozialbegleitung als sinnvolle sowie sinngebende Beschäftigung an, bei der sowohl die KlientInnen, als auch die Ehrenamtlichen selbst einen Nutzen daraus ziehen. Durch ihr Engagement im Verein erhalten sie stets die Möglichkeit an unterschiedlichsten Weiterbildungen teilzunehmen, die sie als Bereicherung für ihre persönliche Kompetenzen empfinden. Doch die bedeutungsvollsten Rückmeldungen erfahren sie im Kontakt mit den KlientInnen. Dankbarkeit, Anerkennung, Lob, Energie, Zufriedenheit, Stärke und einfach ein gutes Gefühl sind ihre Belohnung.

Auch wenn die SozialbegleiterInnen selbst sehr viel Nutzen aus dem Ehrenamt ziehen, ist ihnen bewusst, dass es auch Nachteile geben kann. Für sie entsteht natürlich ein Aufwand an Zeit und persönlichen Ressourcen, wenn sie den KlientInnen Zeit schenken. Sie sehen auch die Gefahr der Kompetenzüberschreitung und Belastung in einem sozialen Ehrenamt. Ebenso gibt es SozialbegleiterInnen die Erfahrung mit Undankbarkeit machen mussten. Doch um dahingehend vorzubeugen, gibt es regelmäßig Supervisionen und Zeit zum Austausch im Verein.

12.3.2 NUTZEN FÜR KLIENTINNEN

Den größten Nutzen aus der Sozialbegleitung ziehen natürlich die KlientInnen selbst. Sozialbegleitung bekämpft vor allem die Einsamkeit der KlientInnen, die Dr. Klug als Hauptproblematik psychischer Erkrankungen beschreibt. Somit beugt Sozialbegleitung gegen Krisen vor.

„(...) Weil eines der größten Probleme im psychischen Bereich ist Vereinsamung. Wenn ich jetzt jemanden habe, der kostenfrei kommt, das hat schon so etwas wie eine Stellung zwischen Freunden. Dann ist das an sich schon ein Wert, der positiv auch für die Person ist und das führt schon dazu, dass die Person weniger in Krisen gerät (...)“ (Dr. Klug, Absatz 26).

Die Sozialarbeiterin der LSF nennt weitere Nutzen, die der Klient oder die Klientin aus der Sozialbegleitung ziehen kann. Sie sieht in den SozialbegleiterInnen eine Person, die einerseits die KlientInnen motiviert, ihren Aktivraum zu erweitern, und andererseits sie dabei auch unterstützt und begleitet. Auch die Aufmerksamkeit, die KlientInnen von den ehrenamtlichen SozialbegleiterInnen erhalten, führt zur Steigerung des Selbstbewusstseins, was wiederum die Stabilisierung der Person begünstigt.

„Sie bietet den Klienten die Sicherheit, dass jemand kommt einmal die Woche, der auch Interesse an der Person hat. Dann noch Unterstützung in Form von Begleitung, beispielsweise beim Einkaufen, beim Arzttermin oder beim AMS-Termin. Also bei allem, was eine Schwelle darstellt für den Klienten. Einfach eine Begleitperson haben, mit der man sich etwas ausreden kann, wo die Sympathie passt. Wo man auch vertrauen kann, dass die Person Interesse hat und versucht, einen zu unterstützen“ (SA_LSF, Absatz 53).

12.3.3 NUTZEN FÜR EHRENAMTLICHE

„(...) Ehrenamt hat glücklicherweise immer auch einen Nutzen für den Ehrenamtlichen. Es ist etwas Sinnstiftendes und pro humanis hatte sogar einmal eine Tagung zu diesem Thema veranstaltet. Es war der Tenor der Ehrenamtlichen selbst, dass das für sie, oft Menschen, die schon in der Pension waren oder aus dem Beruf ausgestiegen sind aus anderen Gründen oder die vielleicht auch allein gelebt haben, die selbst viel an Antwort und an Ertrag bekommen haben (...)“ (DDr.ⁱⁿ Krainz, Absatz 17).

Alle InterviewpartnerInnen sind sich einig, dass Ehrenamt eine Sinn bringende Tätigkeit für die Ehrenamtlichen ist und es ihnen auch viele Vorteile bringt. Neben dem Faktor der Sinnstiftung durch Ehrenamt ziehen Ehrenamtliche, nach Meinung der ExpertInnen, auch sehr viel Response bzw. Anerkennung aus ihrem Engagement. Diese Rückmeldung oder Anerkennung, sei es durch KlientInnen, Umfeld oder durch die Tätigkeit selbst, fördert auch die Gesundheit und die Stabilität der SozialbegleiterInnen selbst.

Auch können sie durch ihre ehrenamtliche Tätigkeit ihre sozialen Kompetenzen im Umgang mit Menschen erweitern und vor allem mit Menschen, die besondere Bedürfnisse haben. Nach Meinung der ExpertInnen ziehen sie aus diesem Engagement auch sehr viel Wissen und Informationen zu unterschiedlichen Themen.

„Auch Ehrenamtliche ziehen Nutzen daraus. Ich denke, dass man immer etwas tut, um etwas zurückzubekommen. Da geht es darum, dass man etwas Sinnvolles macht, dass man merkt, man kann für jemanden eine Unterstützung sein. Dass man auch diesen Wert zurückbekommt. Man leistet einen wertvollen Beitrag und ist auch wertvoll für den anderen in der Tätigkeit“ (SA_LSF, Absatz 54).

„Es ist doch was, was trotzdem relativ positiv ist. Natürlich für die, die davon profitieren sowieso, aber auch für die Leut', die das machen, weil Ehrenamt natürlich auch etwas Sinnstiftendes hat, das ist auch relativ gut untersucht, dass es da durchaus positive Effekte, sowohl psychisch als auch gesundheitlich für den gibt, der ehrenamtlich tätig ist, wobei es da relativ klare Unterschiede gibt, was ist eher sinnvoll- was ist weniger sinnvoll“ (Dr. Klug, Absatz 5).

12.3.4 NUTZEN FÜR DAS PERSÖNLICHE UMFELD/DIE GESELLSCHAFT

„Angehörige bzw. das Umfeld auch, zum Beispiel die Nachbarschaft. Ehrenamtliche können da sicher viel abfangen, was ansonsten die Nachbarn abbekommen würden“ (SA_LSF, Absatz 55):

„Oft ergibt es sich auch aus der Situation, dass Angehörige überfordert sind und dadurch entlastet werden sollten. Also dass sie nicht täglich dafür zuständig sind, um in der Wohnung vorbeizuschauen, sondern dass auch jemand anders involviert werden kann“ (SA_LSF, Absatz 17).

Ein wichtiger Faktor, den die Sozialarbeiterin der LSF angesprochen hat, ist der Nutzen für das Umfeld der KlientInnen. Sie beschreibt, dass es oftmals für Angehörige sehr schwer sein kann, für einen Menschen mit psychischer Erkrankung zu sorgen. Denn viele Dinge und Sachen, die KlientInnen machen und tun, sind für Menschen ohne einen Einblick in den Krankheitsverlauf nicht nachvollziehbar. Ebenso spielt auch die emotionale Belastbarkeit der Angehörigen eine Rolle, die durch ehrenamtliche Sozialbegleitung erhalten werden kann. Das Umfeld fühlt sich dadurch entlastet.

12.3.5 NUTZEN FÜR PROFESSIONISTINNEN

„Und es ist natürlich für die Professionisten wertvoll (...)“ (Dr. Klug, Absatz 61).

„(...) An sich find ich es als wichtige Entlastung zu den professionellen Diensten, die ja eh kaum Kapazitäten haben. Und auch zu wenige Ressourcen in diesem Bereich“ (SA_LSF, Absatz 13).

„Klarerweise auch das ganze professionelle Setting. Ich weiß es sind alle dankbar, dass sie immer wieder sagen können: schaut´s auch bitte mal dort hin, vielleicht passt dort etwas für euch (...)“ (DDr.ⁱⁿ Krainz, Absatz 52).

„Grundsätzlich ist es für mich eine unheimliche Bereicherung. In meiner Arbeit gibt es viele Hilfen, manche sind einfach nur da, aber ich find es sinnvoll, dass es ehrenamtliche Sozialbegleitung gibt. Eben im Hinblick auf das Dasein ist ehrenamtliche Sozialbegleitung eine Bereicherung und Unterstützung“ (SA_MOB, Absatz 50).

Der größte Nutzen für die ProfessionistInnen im psychosozialen Bereich ist für alle interviewten Personen die Unterstützung. Die Unterstützung der Ehrenamtlichen bezieht sich vor allem auf den Bereich der Beziehungsebene. Aufgrund geringer Ressourcen können ProfessionistInnen oftmals diesen Bereich der Hilfeleistung nicht genügend ausbauen. In Folge dazu beschreibt Dr. Klug, dass diese Unterstützung der Ehrenamtlichen einen weiteren Nutzen für die Hauptamtlichen mit sich bringt. Denn durch das Wissen unterstützt zu werden, fällt bei den Fachkräften der Druck weg und sie können befreiter in die Arbeitssituationen mit den KlientInnen einsteigen.

Die beiden SozialarbeiterInnen schildern jeweils, dass diese Unterstützung für sie auch eine weitere Perspektive einbringt, die sie beispielsweise für die Erstellung eines Betreuungsplans benötigen, da die Beziehung zwischen ehrenamtlicher Hilfe und KlientIn eine andere ist. Auch bei HelferInnenkonferenzen sind die SozialarbeiterInnen froh, wenn ein Ehrenamtlicher oder eine Ehrenamtliche sie unterstützt, da sie wertvolle Informationen einbringen können.

12.4 EHRENAMT UND HAUPTAMT

In der Literatur gibt es unterschiedliche Theorien zur Beziehung und der Zusammenarbeit zwischen dem Ehrenamt und dem Hauptamt. Das Supplementärere Modell der Zusammenarbeit meint, dass durch die Beteiligung von Ehrenamtlichen die Qualität der Versorgung angehoben wird. Denn ehrenamtliche Tätigkeiten, wie die ehrenamtliche

Sozialbegleitung, erweitern das Versorgungsminimum und die beiden HelferInnengruppen agieren in unterschiedlichen Aufgabenbereich. Im Komplementären Modell arbeiten sowohl die hauptamtlichen als auch die ehrenamtlichen HelferInnen im Aufgabenbereich der Sozialen Arbeit. Dies verlangt eine gute Koordination und Zusammenarbeit der beiden Parteien. Ein weiteres Modell der Zusammenarbeit, das Substitutive Modell, geht von einer Ersetzbarkeit der Hauptamtlichen durch Ehrenamtlichen aus (vgl. Müller-Kohlenberg/v.Kardoff/Kraimer 1994, S. 147-149).

Auf der Ebene der Beziehung zwischen Ehrenamt und Hauptamt wird durch acht Thesen (siehe Kapitel 6.1) beschrieben, ob sich die beiden Ämter als Konkurrenz oder Kooperation sehen. Kooperierende Verhältnisse weisen die Pionier-, Generierung-, Qualitätsdifferenz-, Integrations- und die Defizitspiralthese auf. Als Konkurrenz betrachtet sich die Ämter in der Potenzial-, Limes-, und Substitutionsthese.

In Folge wird versucht, die Zusammenarbeit und die Beziehung der beiden Ämter aus den verschiedenen Perspektiven darzustellen.

12.4.1 UNTERSCHIED

Einen großen Unterschied zu den professionellen Leistungen sieht DDr.ⁱⁿ Krainz darin, dass sich die SozialbegleiterInnen ganz auf den Menschen einlassen können. Fachkräfte haben meist zu wenig Zeit und andere Aufgaben bei KlientInnen und dabei gehen oft Aspekte wie Zuhören oder einfaches Dasein unter. Oftmals ermöglicht es auch die Beziehung zwischen ProfessionistIn und KlientIn nicht, auf einer etwas freundschaftlicheren Basis Kontakt zu haben, wie aus ihrem folgenden Statement ersichtlich wird:

„Ehrenamt als menschliche, beziehungsgestaltende, zeitgebende, also alle diese weichen Skills, die ganz zentral sind für jeden Einzelnen (...)“ (DDr.ⁱⁿ Krainz, Absatz 23).

Doch die Tatsache, dass Ehrenamtliche nicht verordnet werden, macht den Hauptunterschied für DDr.ⁱⁿ Krainz aus. Die Freiwilligkeit, die in der Beziehung zwischen KlientIn und SozialbegleiterIn herrscht, ermöglicht es erst, dass diese besondere und menschliche Form der Beziehung zwischen KlientIn und HelferIn aufgebaut werden kann. Der Klient oder die Klientin bemerkt, dass jemand aufgrund der Persönlichkeit einer Person da ist und nicht weil man der Fachkraft zugewiesen wurden. Hier liegt ein großer Unterschied in der Qualität der Beziehung, die andere Beziehungen meist nicht erreichen können.

„(...) Aber ich glaube, der wirkliche Unterschied zwischen den beiden liegt in der Wahrnehmung des Betreuten. Weil der Betreute bekommt auf der einen Seite etwas aufgrund der Erfordernisse und der Planung des Systems. Auf der

anderen Seite bekommt er etwas einfach von Mensch zu Mensch (...)" (DDr.ⁱⁿ Krainz, Absatz 47).

Ähnlich wie Frau DDr.ⁱⁿ Krainz, beschreibt Dr. Klug aus seiner Perspektive, dass ein Unterschied zwischen den beiden Ämtern vor allem in der Wahrnehmung des/der KlientIn liegt:

„Ein Ehrenamtlicher, wenn er bei der Tür rein geht, wird anders wahrgenommen als ein Professionist (...)" (Dr. Klug, Absatz 34).

Diese unterschiedliche Wahrnehmung ist ein Resultat des Auftrages, den die freiwilligen HelferInnen oder die Fachkräfte mitbringen. Denn die Fachkraft hat den Auftrag mit ihrem professionellen Wissen und der Motivation des Gehaltes, die KlientInnen zu unterstützen. Im Gegensatz dazu ist es den KlientInnen bewusst, dass Ehrenamtliche ihre Tätigkeiten aus Interesse an der Person machen und sie deshalb begleiten. Dieser bewusste Unterschied gestaltet die Beziehung unterschiedlich.

„Ich glaube, der Hauptunterschied ist wirklich die Grundhaltung der Klienten und Klientinnen dem Hauptamtlichen und dem Ehrenamtlichen gegenüber. Der eine wird bezahlt, ist fachlich ausgebildet und tut etwas für mich. Das ist eine professionelle Beziehung. Die ehrenamtliche Beziehung hingegen, es ist dem Klienten bewusst, dass jemand ehrenamtlich kommt und dass es kein Freund ist am Anfang, aber es ist jemand der gratis kommt. Jemand der seine Zeit investiert, sozusagen herschenkt (...)" (Dr. Klug, Absatz 46).

Ein weiterer Faktor, der die unterschiedlichen Beziehungen zu den KlientInnen begünstigt, liegt für Dr. Klug in der Distanz der Beziehung. ProfessionistInnen werden nämlich in ihrer Ausbildung dahingehend geschult, dass sie stets eine Distanz zu den KlientInnen wahren müssen, um die fachliche Arbeit gut zu bewältigen. Die Distanz bei den Ehrenamtlichen zu den KlientInnen hingegen ist viel geringer, denn die Beziehung und der Kontakt sollten auf einer freundschaftlichen und vertrauten Ebene sein. Aufgrund dieser unterschiedlichen Beziehungen werden auch die Gespräche, Thematiken und Handlungen anders gestaltet sein. Denn der Klient oder die Klientin wählt bewusst das Gegenüber aus, um über bestimmte Problematiken zu sprechen. Aus der Praxis weiß Dr. Klug, dass vor allem sehr private Themen lieber mit dem/der Ehrenamtlichen besprochen werden und inhaltliche Themen meist dem professionellen HelferInnen vorbehalten bleiben, was einen weiteren Unterschied beschreibt.

Der mobile Sozialarbeiter sieht auch in der Abgrenzung gegenüber den KlientInnen einen großen Unterschied zu den ehrenamtlichen HelferInnen:

„Mit Sicherheit gibt es in der Begegnung einen Unterschied. Ich bin ja durch meine Ausbildung sozialisiert, dass ich auch auf mich achte, also abzugrenzen. (...) Ehrenamtliche können unmittelbarer, direkter und näher sein“ (SA_MOB, Absatz 36).

Denn seine Aufgaben wie beispielsweise Existenzsicherung benötigen diese professionelle Distanz, die es ihm auch ermöglicht, den KlientInnen eine professionelle Außenperspektive rückzumelden. Bei den ehrenamtlichen HelferInnen empfindet der mobile Sozialarbeiter diese starke Abgrenzung nicht als förderlich. Denn der Auftrag der Ehrenamtlichen liegt in der Beziehung, gemeinsame Zeit zu verbringen und eventuelle gemeinsame Unternehmungen zu machen. Hier benötigt man seiner Ansicht nach diese Nähe in der Beziehung. Jedoch gestalten sich Beziehungen auch immer nach den Wünschen der KlientInnen. Manche KlientInnen sind offener und manche verschlossener und in solchen Fällen kann die Beziehung zu dem/der Freiwilligen distanziert sein kann. Prinzipiell sieht der mobile Sozialarbeiter Unterschiede in der Distanz zu den KlientInnen und auch in den Aufgabenbereichen. Der/die Ehrenamtliche hat den Auftrag, eine Begleitung zu sein. Die ProfessionistInnen hingegen müssen einerseits auch begleiten, jedoch müssen noch viele andere Aufgaben von ihnen vollzogen werden.

Ein anderer Aspekt des Unterschiedes sieht die Sozialarbeiterin aus der LSF darin, dass ProfessionistInnen in der Begegnung bei Auffälligkeiten des Verhaltens der KlientInnen schneller und professioneller agieren:

„Es ist schwierig zu beantworten, weil es auch eine Frage der Persönlichkeit ist, wie sehr man sich empathisch auf den Patienten einstellen kann. Aber ein Unterschied ergibt sich einfach aus dem beruflichen Alltag (...)“ (SA_LSF, Absatz 44).

Wahrscheinlich, meint sie, würde eine Fachkraft sofort erkennen, wenn ein Klient oder eine Klientin beispielsweise in eine Manie fällt. Natürlich resultiere dies aus der täglichen Zusammenarbeit mit Menschen mit psychischen Störungen und der diesbezüglichen Ausbildung. In ihrer Tätigkeit als Sozialarbeiterin fällt ihr auch auf, dass ProfessionistInnen schneller in ein neues Setting einsteigen und auch in der Umsetzung der Unterstützung gewandter sind. Bei Ehrenamtlichen geschieht dies alles langsamer. Jedoch betont sie, es ist überhaupt nicht negativ, dass der Aufbau einer Beziehung bei Ehrenamtlichen langsamer stattfindet, es ist nur ein Unterschied zwischen Hauptamt und Ehrenamt.

Die ehrenamtlichen SozialbegleiterInnen sehen einen deutlichen Unterschied in den Leistungen von Ehrenämtern und Hauptämtern. Aufgrund der Ausbildung haben die Fachkräfte einen anderen Blick auf die KlientInnen und begegnen ihnen auch anders. Da sie selbst keinen Auftrag zu erfüllen haben und alles freiwillig leisten, empfinden die SozialbegleiterInnen ihre Beziehung zu den KlientInnen freier und ohne Druck. Diesen Druck und die abgrenzende Beziehung zwischen KlientIn und Fachkraft empfinden manche der KlientInnen der SozialbegleiterInnen als belastend und sie fühlen sich nicht mehr wohl. Im Gegensatz zu den Fachkräften können die SozialbegleiterInnen die KlientInnen näher in der Lebenswelt begleiten und unterstützen. Ein wichtiger Punkt für die SozialbegleiterInnen ist auch die Abgrenzung der Tätigkeitsfelder von Ehrenamt und Hauptamt in der Arbeit mit den KlientInnen. Ihnen ist ihr Auftrag zu begleiten, zu unterstützen und den KlientInnen auf einer freundschaftlichen Beziehungsebene zu begegnen, bewusst. Denn ehrenamtliche SozialbegleiterInnen und Fachkräfte haben einen unterschiedlichen Auftrag und können nicht ersetzt werden.

12.4.2 ZUSAMMENARBEIT

Der mobile Sozialarbeiter findet die Zusammenarbeit mit ehrenamtlichen HelferInnen im Grunde positiv. Er sieht eine Möglichkeit in der Zusammenarbeit im Bereich der Beziehungs- und Kontaktebene zum/zur KlientIn:

*„(...) Trotzdem ist es, wenn ich eine Klientin, einen Klienten ein oder zwei Stunden in der Woche treffe, sehr wenig. (...) Da kann ich mir sehr gut vorstellen, dass Ehrenamtliche den Freizeitaspekt auch übernehmen. Das wäre ein Stück weit auch eine Erleichterung. Da können die Ehrenamtlichen wirklich zusätzlich viel bieten, was auch sinnvoll wäre im Sinne der Klienten und Klientinnen“
(SA_MOB, Absatz 31).*

Wichtig für seine Tätigkeit als Sozialarbeiter ist jedoch, dass er dieses Feld der Betreuung nicht ganz dem/der ehrenamtlichen HelferIn übergibt, da er für seine Aufgaben, beispielsweise Grundsicherung, diese Ebene zum Vertrauensaufbau benötigt. Doch vor allem in Bezug auf die Freizeitgestaltung würde er ehrenamtliche Sozialbegleitung als Entlastung empfinden, da sein Zeitkontingent dies oftmals nicht ermöglicht. Unterstützend empfindet er Sozialbegleitung auch im Bereich der Sozialraumerweiterung, da hier Ehrenamtliche oftmals begleiten und unterstützen. Der Vorteil der Teilung bestimmter Aufgabenbereiche liegt für ihn darin, dass es zwei Bezugspersonen gibt, die jedoch in Summe mehr an Innovation einbringen können. In der Zusammenarbeit ist für ihn als mobiler Sozialarbeiter vor allem die Kommunikation zum/zur Ehrenamtlichen wichtig, um

Informationen, Fortschritte, Vereinbarungen oder Neuerungen zu besprechen. Diese Netzwerkarbeit liegt aber seiner Ansicht nach in den Händen des/der zuständigen SozialarbeiterIn, die somit auch die Organisation des Hilfesystems übernimmt.

Die stationäre Sozialarbeiterin empfindet die zusätzliche Bezugsperson für den/die Klientin als Bereicherung und Entlastung:

„Ich würde es als sehr entlastend und unterstützend erleben, weil je mehr Bezugspersonen eine Person hat, umso besser kann mit der Person gearbeitet werden und umso weniger zentral ist man dann in der Betreuung selbst“ (SA_LSF, Absatz 34).

Sie spricht den Punkt des Zentralseins für den/die KlientIn an, denn sie hat bereits die Erfahrung gemacht, dass man oftmals die einzige Kontaktperson für den Menschen ist und somit unter Druck gesetzt wird, sogar von sich selbst. Als stationäre Sozialarbeiterin ist die Zusammenarbeit zu ehrenamtlichen SozialbegleiterInnen kaum vorhanden. In der Entlassungsphase stellt sie den Kontakt zwischen Sozialbegleitung und KlientIn her. Ihre Aufgabe ist es zwischen den beiden zu vermitteln. Doch sie erwähnte, dass es für ihre stationäre Betreuung oftmals von Vorteil wäre, wenn es Kontakt zu bereits vorhandenen Sozialbegleitungen geben würde, da diese Informationen hilfreich für die stationäre Behandlung und Betreuung wären.

Dr. Klug berichtet aus seiner Funktion als Leiter des GFSG Graz Ost von den zwei ehrenamtlichen Projekten, die seit kurzem dort angeboten werden:

„Ich glaub, dass je näher die Zusammenarbeit ist, desto mehr entspannt sich das Verhältnis, denn durch das gegenseitige Kennenlernen, diese Ängste einfach verschwinden – das ist ja ein ganz normaler Prozess“ (Dr. Klug, Absatz 30).

Für ihn stellte sich heraus, dass die Einschätzung der Grenzen für die Zusammenarbeit von Ehrenamt und Hauptamt bedeutend ist. Vor allem die Fachkräfte, die auch die Ehrenamtlichen zuteilen, müssen auf diese Grenzen der Ehrenamtlichen achten und versuchen, individuell für die KlientInnen den optimalen Behandlungsplan zu erstellen, in dem auch der/die Ehrenamtliche einen Platz hat. Möglich wäre auch der Fall, dass hauptsächlich Sozialbegleitung vor Ort nötig ist und die Fachkraft nur bei besonderen Bedürfnissen eingeschaltet wird. Weitere wichtige Aspekte sind die Begleitung der Ehrenamtlichen durch die Fachkräfte und der Austausch zwischen den beiden Ebenen, der einfach die Zusammenarbeit fördert und Ängste abbaut. Jedoch ist ihm bewusst, dass sich Einstellungen gegenüber dem Ehrenamt und ehrenamtlichen Personen ins Negative

verändern können und es hier dann wiederum viel Kontakt und Gespräch zwischen Hauptamt und Ehrenamt braucht.

Frau DDr.ⁱⁿ Krainz betrachtet die Zusammenarbeit zwischen Ehrenamt und Hauptamt aus zwei unterschiedlichen Perspektiven. Einerseits auf der Ebene der Organisationen, wo der Grund für die gute Zusammenarbeit von pro humanis leben.helfen. und anderen psychosozialen Einrichtungen der gute fachliche Austausch ist. Dazu gehört auch die Abgrenzung der Einsatzgebiete:

*„(...) Ehrenamt kann sehr viel erfüllen, aber eben nicht die professionelle Betreuung. Das soll es auch nicht. Umgekehrt kann das professionelle Setting aber nicht alle Tätigkeiten, die das Ehrenamt erfüllt, ersetzen. Um diese Grenze klar zu kriegen und zu vereinbaren, muss es da einen Standard geben (...)“
(DDr.ⁱⁿ Krainz, Absatz 35).*

Andererseits sieht sie auf der Ebene der zwischenmenschlichen Zusammenarbeit von Ehrenamtlichen und Professionellen eine gute Kommunikation zwischen den beiden Beteiligten als Basis an:

„(...) Das Prinzip ist Austausch und Kommunikation. Diese Kommunikation muss natürlich stattfinden. Es müssen sich auch beide gleichermaßen und auf Augenhöhe bemühen. (...) Wenn dieses Bemühen stattfindet, sich abzusprechen wann, wer, was macht und welche Teile jeder Einzelne übernimmt, dann bin ich überzeugt, dass das ein gewinnbringendes Zusammenarbeiten ist (...)“ (DDr.ⁱⁿ Krainz, Absatz 39).

In ihren Ausführungen unterstreicht sie stets, sowohl auf der Ebene der Organisationen, als auch auf der Ebene der AkteurInnen, dass sich die jeweiligen Parts ihrer Aufgaben und Qualifikationen bewusst sein müssen, um auch die anderen Leistungen schätzen zu können. Trifft dies in einer Kooperation zwischen Ehrenamt und Hauptamt zusammen, kann dies für die KlientInnen nur ein Gewinn an Unterstützung sein.

Die Grundbasis für eine gute Zusammenarbeit sehen die SozialarbeiterInnen in der gegenseitigen Wertschätzung zwischen Ehrenamt und Hauptamt. Sie sehen die Zusammenarbeit auch als gegenseitige Bereicherung. Denn die ehrenamtlichen SozialbegleiterInnen können in bestimmten Punkten der Hilfeleistung den Professionisten bzw. die Professionistin unterstützen und entlasten. Ein wichtiger Punkt für die SozialbegleiterInnen ist die Unterstützung der Hauptamtlichen in Form von Supervisionen, Coaching oder Weiterbildungen. Somit würden sich die beiden gegenseitig bereichern.

Ehrenamtliche Sozialbegleitung hat auch das Potential, Lücken zwischen den unterschiedlichen Zuständigkeitsbereichen der professionellen Dienste zu schließen, und kann oftmals auch als Vermittlungsglied zwischen Fachkraft und KlientIn agieren. In ländlichen Gebieten gibt es oftmals sehr wenig Angebote für Menschen mit psychischen Störungen und Ehrenamt kann auch hier Lücken vorübergehend schließen.

In der Zusammenarbeit von Ehrenamt und Hauptamt können auch Konflikte und Gefahren entstehen. Denn in unsicheren Zeiten können sich Hauptamtliche bedroht fühlen und die Ehrenamtlichen als Konkurrenz sehen. Auch wenn ein paar SozialbegleiterInnen die Erfahrung machten, dass Hauptamtliche kein Vertrauen in die Leistung der Sozialbegleitung setzten, fühlen sie sich in der Welt der psychiatrischen Hilfe anerkannt.

12.4.3 GEFAHREN

Für den mobilen Sozialarbeiter ist die Abgrenzung der Ehrenamtlichen eine Gefahr. Denn das doch enge Verhältnis zu den KlientInnen kann sich auch problematisch auf den/die SozialbegleiterIn auswirken, wenn bestimmte Problematiken der Person zu nahe treten:

„Es gibt oftmals schon bestimmte Vorbehalte gegenüber Ehrenamtliche, denn die Frage ist, was bewegt oder befähigt eine Person auch ehrenamtlichen tätig zu sein. Also derjenige muss seine eigenen Grenzen kennen, und sich abgrenzen. Die Motivation hinter dem Ehrenamt ist für mich etwas, dass geklärt sein sollte. Weil es eben auch Menschen gibt, die glauben, sie können alles besser machen und andere Sachen dadurch abwerten, nicht fähig sind, Feedback zu hören, anzunehmen und sich adäquat zu verhalten. Man muss immer darauf achten, wer macht Ehrenamt und wie wird es ausgeführt. Kann die Person auch auf sich schauen und ist sie offen für andere Meinungen und Sichtweisen“ (SA_MOB, Absatz 26).

Eine zweite Gefahr kann in der Motivation der Ehrenamtlichen stecken. Denn die Arbeit mit Menschen mit besonderen Bedürfnissen darf einerseits nicht unterschätzt werden, auch nicht die Sozialbegleitung, und andererseits sollte man sich nicht überschätzen. Um solche Fallen zu vermeiden, betont der mobile Sozialarbeiter, ist es wichtig, dass Ehrenamtliche Einführungskurse und Weiterbildungen zur zukünftigen Sozialbegleitung bekommen, um sich selbst besser einschätzen zu können. Auch die Möglichkeit einer Supervision oder eines Austauschs mit Hauptamtlichen, findet er sehr wichtig, um eben Überforderungen oder Problemstellungen auf Seiten der Sozialbegleitung vorzubeugen.

Die Sozialarbeiterin der LSF beschreibt, dass möglicherweise die Kommunikation zwischen den unterschiedlichen Instanzen als Gefahr der Zusammenarbeit wahrgenommen werden kann. Denn wenn die Kommunikation zwischen Ehrenamt und Hauptamt nicht stattfindet, können unterschiedlichste Problematiken auftreten. Jedoch hat dies meist nichts mit der Zusammenarbeit der beiden Positionen zu tun, sondern hier sind oftmals die unterschiedlichen Charaktere der HelferInnen der Auslöser für die fehlende Kommunikation. In solchen Situationen kann es ihrer Meinung nach schon passieren, dass der oder die KlientIn dies sofort ausnützt und somit die HelferInnen gegenseitig ausspielt, indem der oder die KlientIn falsche Informationen weitergibt, die nicht geprüft werden:

„Das kommt immer auf die Person an, denn wenn sie beispielsweise nicht bereit ist, sich auszutauschen oder nicht erreichbar ist, kann dies die Sache schon schwierig machen. (...) Man muss sich gut aussprechen können untereinander und das ist auch oftmals Personen abhängig“ (SA_LSF, Absatz 40).

Für Dr. Klug können Problematiken eben dann entstehen, wenn die Auftragsgebiete des jeweiligen Systems nicht klar abgesteckt werden und man sich der eigenen Aufgaben und der eigenen Rolle als Sozialbegleitung bzw. SozialarbeiterIn nicht bewusst ist. Daher ist es für ihn auch wichtig, dass Ehrenamtliche in diesem Bereich, wie bei pro humanis leben.helfen., Einschulung erhalten. Im Laufe des Interviews beschreibt Dr. Klug auch, dass es oftmals für Hauptamtliche schwierig ist zu verstehen, dass Ehrenamtliche ein so enges Verhältnis zu den KlientInnen haben und auch dürfen, da dies in ihrer Profession nicht möglich wäre. Diesbezüglich konnte er in seiner Arbeit schon oftmals Irritation auf Seiten der ProfessionistInnen feststellen, was auch zu Streitigkeiten führen kann. Jedoch lassen sich diese Streitigkeiten durch Aufklärung und Kommunikation seiner Ansicht nach schnell beseitigen.

„Ja natürlich können sie entstehen. Das ist eben auch der Punkt, wenn die Einen glauben sie sind zu sehr Professionist/Professionalistin und die anderen glauben, die nehmen jetzt sozusagen dieses Feld der hauptamtlichen Arbeit weg und vor allem, die Beziehungsarbeit weggenommen wird (...)“ (Dr. Klug, Absatz 42).

Eine weitere Gefahr sieht Dr. Klug eben genau darin, wenn Aufgaben der hauptamtlichen MitarbeiterInnen einer Organisation den ehrenamtlichen HelferInnen auferlegt werden.

„Ich find's zum Beispiel bei pro humanis ganz gut, dass es ein Verein ist, der schwerpunktmäßig mit Ehrenamtlichen arbeitet. Da sehe ich das Risiko geringer. Bei Trägern wie die GFSG, die auch ehrenamtlich arbeiten, muss man viel mehr aufpassen, dass man nicht hauptamtliche Arbeitsaufträge mitgibt. Aber

grundsätzlich halte ich es nicht für richtig, fachlich Aufträge über Ehrenamt zu spielen (...)" (Dr. Klug, Absatz 51).

Denn Ehrenamtliche sind nicht dafür ausgebildet und wären sicherlich schneller überfordert. Für Dr. Klug würde so eine Abwälzung der Aufgaben auf das Ehrenamt einem Missbrauch gleichkommen. Denn ProfessionistInnen verfolgen mit ihrer Arbeit bestimmte Ziele und SozialbegleiterInnen stellen eben keinen Anspruch auf eine Veränderung. Natürlich achtet man bei der Zuteilung einer Sozialbegleitung auf bestimmte Faktoren, die ein Klient oder eine Klientin mitbringen, wie das folgende Zitat von Dr. Klug zeigen soll.

„(...) Wo wir auch Wert darauf legen, ist jetzt ein junger männlicher Klient allein mit der Mutter aufgewachsen, gibt es da offensichtlich fehlende Männermodelle. Da nutzt es jetzt mehr einen männlichen Ehrenamtlichen hinein zu geben. Auf solche Dinge kann man schon achten. Es ist auch ein implizites Ziel, aber ich kann nicht einen Ehrenamtlichen einen Auftrag mitgeben, wie zum Beispiel du bist jetzt das Vatermodell“ (Dr. Klug, Absatz 51).

Grundsätzlich kann DDr.ⁱⁿ Krainz in der ehrenamtlichen Tätigkeit keinen Nachteil sehen, da es ein großer Teil unseres Versorgungssystems ist. Doch es wäre für sie schon nachvollziehbar, dass die Sozialbegleitung für manche Personen eine Überforderung darstellt, was dann natürlich ein Nachteil wäre für die Ehrenamtliche oder den Ehrenamtlichen. Dennoch sei dies in der Praxis nicht allzu Oft der Fall, da Organisationen und Projekte wie pro humanis leben.helfen. ihre ehrenamtlichen SozialbegleiterInnen gut in Form von Supervisionen und Teamsitzungen unterstützen.

Also die Zielgruppe ist eine schwierige Zielgruppe. Und es kann sicherlich der Einzelfall eintreten, dass ein Betreuer, es braucht nur ein Betreuer einen psychotischen Schub haben und das kann zwar plausibel sein für den Betreuer in der Theorie, aber in der Realsituation kann es eine Überforderung sein. Das wäre eine nachteilige Reaktion (...)" (DDr.ⁱⁿ Krainz, Absatz 56).

Im Laufe des Interviews spricht DDr.ⁱⁿ Krainz die Angst der Hauptamtlichen vor Verlust der Arbeit an. Sie kann sich gut vorstellen, dass es oftmals ProfessionistInnen gibt, die solche Ängste haben und somit eine Gefahr in der Zusammenarbeit und dem Ehrenamt sehen. Jedoch resultieren diese Vorbehalte ihrer Ansicht nach nicht aus der Zusammenarbeit von Ehrenamt und Hauptamt, sondern aus politischen Diskussionen und der Einstellung der Gesellschaft. Vor allem in Zeiten wie diesen, wo Sparbudgets und Arbeitslosigkeit eine große Rolle spielen, können solche Sichtweisen schnell entstehen.

13 ZUSAMMENFASSUNG UND SCHLUSSFOLGERUNGEN

An dieser Stelle wird zusammenfassend der Stellenwert des Ehrenamtes beschrieben. Die Befragung der unterschiedlichen ExpertInnen zeigt ein eindeutiges Ergebnis.

Ehrenamt ist in unserer Gesellschaft ein wichtiger Pfeiler des Versorgungssystems im Sozialbereich. Ohne ehrenamtliche Vereine und Menschen, die ihre Zeit fremden Menschen zukommen lassen, um für sie da zu sein, würde es das Sozialsystem, wie wir es kennen, nicht geben.

Ehrenamt ist eine Leistung mit der Motivation, andere Menschen aus Nächstenliebe zum Menschen zu unterstützen, die von Menschen freiwillig im Rahmen einer Organisation geleistet wird. Die Zielgruppe sind Personen aus bestimmten Gruppen, die besondere Bedürfnisse aufweisen. Grundsätzlich geschieht die Tätigkeit der Ehrenamtlichen ohne Bezahlung in Form eines monetären Gegenflusses.

Ehrenamt leistet aber viel mehr als nur die Unterstützung von bestimmten KlientInnengruppen mit besonderen Bedürfnissen. Ebenso verrichtet es einen großen gesellschaftlichen Beitrag. Einerseits unterstützt das ehrenamtliche Engagement aufgrund der unentgeltlichen Bereitstellung der Handlungskraft von Menschen ein System in ökonomischer Hinsicht. Ehrenamt übernimmt Teile des Versorgungsnetzes, die nicht finanzierbar wären. Beispielsweise Feuerwehren in ländlichen Gebieten Österreichs sind rein ehrenamtlich organisiert. Ehrenamt kann somit Kosten im Sozialstaat reduzieren.

Neben des ökonomischen gesellschaftlichen Beitrages leistet das Ehrenamt andererseits noch einen sozialen Beitrag für die Gesellschaft. Das Ehrenamt erzeugt Sozialkapital für einzelne Personen, die ehrenamtlich tätig sind, aber auch die ganze Gesellschaft kann ihr Sozialkapital dadurch ausbauen. Ehrenamt ermöglicht weiters die Integration von Menschen mit besonderen Bedürfnissen in die Gesellschaft. Oftmals sind Menschen mit besonderen Bedürfnissen ausgegrenzt und leben am Rande der Gesellschaft. Vor allem Menschen mit psychosozialen Problemen werden in unserer Gesellschaft noch häufig ausgegrenzt.

Die ehrenamtliche Sozialbegleitung, die der Verein pro humanis leben.helfen. anbietet, leistet einen großen Beitrag für die Gesamtgesellschaft und unterschiedliche Gruppen ziehen daraus einen Nutzen.

KlientInnen erfahren durch die Sozialbegleitung, dass es Personen gibt, die an ihrer Person und an ihrem Wesen interessiert sind. Die KlientInnen können zu den SozialbegleiterInnen eine Beziehung aufbauen. Durch diese Beziehung wird der Klient bzw. die Klientin bestärkt und die Lebensqualität wird dadurch stets gesteigert.

Doch auch die ehrenamtlichen BegleiterInnen ziehen aus ihrem eigenen Engagement einen Nutzen. Denn ein Ehrenamt ist sinngebend und den Ehrenamtlichen widerfährt Anerkennung, Wertschätzung und Sinn durch ihre Tätigkeit.

Ein weiterer Nutznießer der ehrenamtlichen Sozialbegleitung stellt das Umfeld der KlientInnen dar. Denn durch das ehrenamtliche Angebot werden sie in der Betreuung entlastet und unterstützt.

Ebenso bereichernd ist die Sozialbegleitung für ProfessionistInnen im Arbeitsfeld der psychosozialen Hilfe. Denn die ehrenamtlichen SozialbegleiterInnen können die ProfessionistInnen in bestimmten Bereichen unterstützen und mit ihnen zusammenarbeiten. Jedoch bedeutet dies nicht, dass sie sich gegenseitig ersetzen können.

Ehrenamt und Hauptamt arbeiten im Feld der psychosozialen Hilfe oftmals zusammen und durch diese Kooperation kann der Klient oder die Klientin am meisten profitieren. Denn ehrenamtliche SozialbegleiterInnen können eine Beziehung anbieten, die auf einer freundschaftlichen Basis begründet ist. Den ehrenamtlichen BegleiterInnen ist es möglich, der Lebenswelt der KlientInnen näher zu sein, denn durch die Profession und die damit verbundenen Distanz, entsteht zwischen Hauptamtlichen und KlientIn eine Beziehung, die sich von der ehrenamtlichen Beziehung unterscheidet. Für eine gute Zusammenarbeit zwischen Ehrenamt und Hauptamt wird einerseits eine klare Abgrenzung der Aufgabenbereiche und andererseits eine gute Kommunikation zwischen den beiden HelferInnen benötigt. Denn ansonsten kann es zu Konflikten zwischen den beiden kommen. Eine Art der Gefahr der Zusammenarbeit wäre, dass sich ProfessionistInnen von Ehrenamtlichen bedroht fühlen und dadurch die Zusammenarbeit nicht gelingt. Wenn den Beiden die eigenen Bereiche und eigenen Stärken bewusst sind, kann diese Angst aber vermieden werden. Diese Unsicherheit führt auch dazu, dass Ehrenamtliche gegebenenfalls von Hauptamtlichen nicht akzeptiert und nur belächelt werden. Doch eine gelungene gesamtgesellschaftspolitische Diskussion und eine gute Kommunikation zwischen den beiden Ämtern kann diese Gefahren und Konflikte in der Zusammenarbeit auflösen.

Somit kann aus den Befragungen gefolgert werden, dass das Ehrenamt in der Steiermark einen sehr hohen Stellenwert bei den unterschiedlichen Instanzen hat. Ehrenamt ist ein eigenständiger Teil der Versorgung im Bereich der Sozialen Arbeit. Alle Ebenen der ExpertInnen, Landesebene, Psychiatrie, ProfessionistInnen und die SozialbegleiterInnen selbst, sind sich einig, dass Ehrenämter einen bedeutungsvollen Beitrag, sowohl ökonomisch als auch sozial, für die gesamte Gesellschaft leisten und ein wichtiger Bestandteil unserer Kultur sind. Ebenso bedeutungsvoll wird die Leistung der ehrenamtlichen Sozialbegleitung des Vereins pro humanis leben.helfen. für die Gesellschaft betrachtet.

14 STATEMENTS DER EXPERTINNEN

Abschließend werden noch die vier Statements der ExpertInnen dargestellt, die sie am Ende des Interviews abgaben.

Dr. Günter Klug:

„Es gibt im psychosozialen Arbeitsfeld unterschiedliche Säulen, die wichtig sind. Wenn ich das sozialpsychiatrisch sehe, beginnt das beim Krankenhaus und endet dann dort, wo jemand nichts an Unterstützung mehr braucht. Das sind keine Ketten, so wie Versorgungsketten, sondern Unterstützung ist ein Netzwerk. In diesem Versorgungsnetzwerk gibt's ein paar Fixpunkte. Das ist sicherlich die professionelle Arbeit, von gut ausgebildeten Hauptamtlichen. Das ist dann auch das Ehrenamt, als ganz eigenes Standbein. Ich sehe es wirklich als ganz Eigenes, aber in guter Kooperation. Dazu gehört dann noch sich auf den Betroffenen zu bewegen. Das ist gute Arbeit von und mit Angehörigen. Da gibt's Fixpunkte drinnen, die ganz wichtig sind, die ich nicht bei allen betroffenen Personen brauche. Bei manchen braucht man alles und bei anderen weniger. Aber ich sehe es als ganz klare, wichtige Partner in dieser Netzwerkarbeit um einem Menschen, der ein Problem hat, die Hilfe zukommen zu lassen, die für ihn individuell passt. Da ist Ehrenamt ein ganz eigenständiger, wichtiger Part, weil es etwas abdecken kann, das können die anderen Gruppen einfach nicht“ (Dr. Klug, Absatz 84).

DDr.ⁱⁿ Susanne Krainz:

„pro humanis ist ein langer, ganz kreativer, unterstützender und herzlicher, menschlicher Begleiter in diesem sehr toughen und teilweise sehr harten Arbeitsfeld. Ich bin dankbar, dass es diesen Träger mit all seinen Mitarbeitern und vor allem ehrenamtlichen Mitarbeitern gibt. Das ist eine sehr große Bereicherung“ (DDr.ⁱⁿ Krainz, Absatz 60).

Sozialarbeiterin der Landesnervenklinik Sigmund Freud:

„Momentan erlebe ich den ehrenamtlichen Dienst von pro humanis als sehr flexibel in der Anbahnung und auch recht schnell, dass sie Leute übernehmen. Ich hoffe, dass sie es so beibehalten und die unkomplizierte Zusammenarbeit bestehen bleibt. Ich erlebe die Zusammenarbeit mit pro humanis sehr positiv. Ich find es gut, wenn mehr Leute dies machen und sich immer wieder Leute dafür finden“ (SA_LSF, Absatz 72).

Sozialarbeiter des mobilen sozialpsychiatrischen Dienstes des PSZ Plüddemangasse:

„Einschulung, Begleitung und eine Person, die die Zusammenarbeit koordiniert und die für Fragestellungen zur Verfügung steht, empfinde ich für die ehrenamtliche Arbeit im sozialpsychiatrischen Arbeitsfeld für wichtig. Dass es eben regelmäßige Teamsitzungen gibt, wo sich die Ehrenamtlichen untereinander austauschen können und Supervision haben. Von dem Aspekt betrachtet ist Ehrenamt nicht ganz gratis, denn es braucht hier auch Einiges und das ist sehr wichtig. Ich erlebe auch, dass die Ehrenamtlichen dies sehr gern annehmen und auch davon unheimlich profitieren. Ich steh dem Ehrenamt sehr offen gegenüber und ich würde mich freuen, wenn es ein Stück weit mehr davon geben würde. Für mich ist es auch wichtig, dass immer der Klient im Vordergrund steht und dass nicht Ehrenamtlichkeit oder professionelle Hilfe, aus einem eigenen Wunsch heraus agiert, im Sinne eines Helfersyndroms. Dass die Motive auch gut reflektiert und hinterfragt werden und dass es bei Ehrenamtlichkeit Personen gibt, die es gut machen, und auch andere, die dafür nicht geeignet sind. Dies muss klar ausgesprochen werden. Denn es geht um den Klienten, dass er geschützt ist, Entwicklungsraum hat und das ist mir wichtig. Was bei unseren Klienten mit psychischen Problemen eben hilft, kann sehr vielfältig sein. Und auch Ehrenamt kann helfen“ (SA_MOB, Absatz 66).

15 LITERATURVERZEICHNIS

A.Z. (1881): Der Großvater. Ein Lebensbild gezeichnet von A.Z. In: http://www.licht-und-recht.de/Zahn/Der_Grossvater.pdf [2.2.2012].

Badelt, Christoph (2002): Ehrenamtliche Arbeit im Nonprofit Sektor. In: Badelt, Christoph (Hrsg): Handbuch der Nonprofit Organisation. Strukturen und Management. 3. Auflage. Stuttgart: Schäffer-Poeschel. S. 573-604.

Beck, Ulrich (1997): Erwerbsarbeit durch Bürgerarbeit ergänzen. In: Kommission für Zukunftsfragen der Freistaat Bayern und Sachsen: Erwerbstätigkeit und Arbeitslosigkeit in Deutschland. Entwicklung, Ursachen und Maßnahmen. Teil 3: Maßnahmen der Beschäftigungslage. Bonn.

Behr, Karin/Liebig, Reinhard/Rauschenbach, Thomas (1999): Das Ehrenamt in empirischen Studien – eine sekundäranalytischer Vergleich. In: Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Band 163. 2. Auflage. Stuttgart: Kohlhammer.

Behr, Karin/Liebig, Reinhard/Rauschenbach, Thomas (2000): Strukturwandel des Ehrenamts. Gemeinwohlorientierung im Modernisierungsprozeß. Weinheim und München: Juventa.

Bendele, Ulrich (1992): Soziale Hilfen zu Discountpreisen. Unbezahlte Ehren-Arbeit in der Grauzone des Arbeitsmarktes. In: Müller, Siegfried/Rauschenbach, Thomas (Hrsg): Das soziale Ehrenamt. Nützliche Arbeit zum Nulltarif. Weinheim und München: Juventa. S. 71-86.

Braun, Sebastian (2011): Sozialkapital. In: Olk, Thomas/Hartnuß, Birgit (Hrsg): Handbuch Bürgerschaftliches Engagement. Weinheim und Basel: Beltz Juventa. S. 53-64.

Dienel, Hans-Liudger (2011): Bürgerbeteiligung. In: Olk, Thomas/Hartnuß, Birgit (Hrsg): Handbuch Bürgerschaftliches Engagement. Weinheim und Basel: Beltz Juventa. S. 203-214.

Heimgartner, Arno (2004): Ehrenamtliche bzw. freiwillige Arbeit in Einrichtungen Sozialer Arbeit. In: Europäische Hochschulschriften. Reihe 11. Band 916. Frankfurt am Main/Wien u.a.: Peter Lang.

Heimgartner, Arno/Anastasiadis, Maria (2011): Entwicklungen und Problemfelder im freiwilligen Engagement. In: Anastasiadis, Maria/Heimgartner, Arno/Kittl-Satran, Helga/Wrentschur, Michael (Hrsg): Sozialpädagogisches Wirken. Reihe: Soziale Arbeit. Band 13. Wien: Lit. S. 185-197.

Hollerweger, Eva (1999): Soziales Ehrenamt in Österreich. In: Österreichisches Komitee für Soziale Arbeit (Hrsg): Ehrenamt in sozialen Trägerorganisationen: Freiwilligenarbeit in Österreich. Wien. S. 8-15.

Hollerweger, Eva (2000): Ökonomische Bedeutung ehrenamtlicher Arbeit. Bewertung aus volkswirtschaftlicher und sozialpolitischer Sicht. In: Roessler, Marianne/Schnee, Renate/Spitzky, Christine/Stoik, Christoph (Hrsg): Gemeinwesenarbeit. Bürgerschaftliches Engagement. Eine Abgrenzung. Wien: Verlag des österreichischen Gewerkschaftsbundes GmbH. S. 45-58.

Gläser, Jochen/Laudel, Grit (2010): Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse. 4. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Graeff, Peter/Weiffen, Brigitte (2001): Das gestörte Verhältnis zwischen Haupt- und Ehrenamtlichen – Was ist zu tun? In: Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit 52, Nr.10. S. 368-375.

Grunowe, Dieter (2011): Selbsthilfe. In: Olk, Thomas/Hartnuß, Birgit (Hrsg): Handbuch Bürgerschaftliches Engagement. Weinheim und Basel: Beltz Juventa. S. 173-183.

Jakob, Gisela (1993): Zwischen Dienst und Selbstbezug. Eine biographieanalytische Untersuchung ehrenamtlichen Engagements. In: Fuchs-Heinritz, Werner/Kohli, Martin/Schütze, Fritz (Hrsg): Biographie und Gesellschaft. Band 17. Opladen: Leske + Budrich.

Jakob, Gisela (2002): Freiwilligendienste in der Bürgergesellschaft. Aktuelle Diskussion und politischer Handlungsbedarf. In: Aus Politik und Zeitgeschichte (Beilage der Wochenzeitung Das Parlament). B9/2002. S. 22-30.

Jakob, Gisela (2011): Freiwilligendienste. In: Olk, Thomas/Hartnuß, Birgit (Hrsg): Handbuch Bürgerschaftliches Engagement. Weinheim und Basel: Beltz Juventa. S. 185-201.

Kremsner, Markus (2006): Bedingungen und Erfahrungen der Zusammenarbeit beruflicher und ehrenamtlicher Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen in Einrichtungen Sozialer Arbeit. Graz: Institut für Erziehungswissenschaften.

Kühn, Thomas/Koschel, Kay-Volker (2011): Gruppendiskussionen. Ein Praxis-Handbuch. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Lamnek, Siegfried (2005): Gruppendiskussion. Theorie und Praxis. 2. Auflage. Weinheim (u.a.): Beltz.

Leitner, Pauline (2006): Ehrenamt bei pro humanis leben.helfen. – Beschreibung eines Non-Profit Vereines. Krems: Zentrum für Psychosoziale Medizin an der Donau-Universität Krems.

Loos, Peter/Schäffer, Burkhard (2001): Das Gruppendiskussionsverfahren. Theoretische Grundlagen und empirische Anwendung. In: Bohnsack, Ralf/Lüders, Christian/Reichertz, Jo (Hrsg): Qualitative Sozialforschung. Band 5. Opladen: Leske + Budrich.

Meuser, Michael/Nagel, Ulrike (1997): Das ExpertInneninterview – Wissenssoziologische Voraussetzungen und methodische Durchführung. In: Friebertshäuser, Barbara/Prengel, Annedore (Hrsg): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim, München. S. 481 – 491.

More-Hollerweger, Eva/Sprajcer, Selma/Eder, Eva Maria (2009): Einführung – Definition und Abgrenzung von Freiwilligenarbeit. In: Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz (Hrsg): Freiwilliges Engagement in Österreich. 1. Freiwilligenbericht. Wien: Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz. S. 1-17.

Müller-Kohlenberg, Hildegard/v. Kardoff, Ernst/ Kraimer, Klaus (1994): Laien als Experten. Eine Studie zum sozialen Engagement im Ost- und Westteil Berlins. In: Colla-Müller, Herbert E./Eberle, Hans-Jürgen/Müller-Kohlenberg, Hildegard/Strang, Heinz (Hrsg): Niedersächsische Beiträge zur Sozialpädagogik und Sozialarbeit. Frankfurt am Main: Peter Lang.

Müller-Kohlenberg, Hildegard (1996): Laienkompetenz im psychosozialen Bereich. Beratung – Erziehung – Therapie. Opladen: Leske + Budrich.

Notz, Gisela (1999): Die neuen Freiwilligen. Das Ehrenamt – Eine Antwort auf die Krise? 2. Auflage. Neu-Ulm: AG SPAK.

Notz, Gisela (2001): Ehrenamtliches Engagement von Frauen. In: FernUniversität-Gesamthochschule Hagen, Der Rektor (Hrsg): Frauenvorträge an der FernUniversität. 34. Hagen: FernUniversität-Gesamthochschule Hagen.

Olk, Thomas (2005a): Bürgerschaftliches Engagement. In: Kreft, Dieter/Mielenz, Ingrid (Hrsg): Wörterbuch Soziale Arbeit. Aufgaben, Praxisfelder, Begriffe und Methoden der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. Weinheim und München: Juventa. S. 178-182.

Olk, Thomas (2005b): Freiwilligendienste – im Spannungsfeld von Sozialstaat und Zivilgesellschaft. Impulsreferat auf der Fachtagung der Liga der Freien Wohlfahrtspflege in Hessen, am 15.Juni 2005/Hessen. S. 3-19. In: <http://opus.kobv.de/zlb/volltexte/2009/7719/pdf/Freiwilligendienste.pdf> [25.1.2012].

Olk, Thomas/Hartnuß, Birgit (2011): Bürgerschaftliches Engagement. In: Olk, Thomas/Hartnuß, Birgit (Hrsg): Handbuch Bürgerschaftliches Engagement. Weinheim und Basel: Beltz Juventa. S. 145-161.

Otto-Schindler, Martina (1996): Berufliche und ehrenamtliche Hilfe. Perspektiven der Zusammenarbeit. Osnabrück: Universitätsverlag Rasch.

Pankoke, Eckart (1993): Selbsthilfe. In: Deutscher Verein für Öffentliche und Private Fürsorge (Hrsg): Fachlexikon der sozialen Arbeit. 3. Auflage. Frankfurt am Main: Deutscher Verein für Öffentliche und Private Fürsorge. S. 818-820.

Peglow, Meike (2002): Das neue Ehrenamt. Erwartungen und Konsequenzen für die soziale Arbeit. Marburg: Tectum Verlag.

pro humanis leben.helfen. (o.J.): Jahresbericht des Vereins pro humanis leben.helfen.

Rameder, Paul/More-Hollerweger, Eva (2009): Beteiligung am freiwilligen Engagement in Österreich. In: Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz (Hrsg): Freiwilliges Engagement in Österreich. 1. Freiwilligenbericht. Wien: Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz. S. 49-80.

Rauschenbach, Thomas (2001): Ehrenamt. In: Otto, Hans-Uwe/Thiersch, Hans (Hrsg): Handbuch Sozialarbeit-Sozialpädagogik. 2. Auflage. Neuwied, Krieffel: Luchterhand. S. 344-360.

Rauschenbach, Thomas/Müller, Siegfried/Otto, Ulrich (1992): Vom öffentlichen und privaten Nutzen des sozialen Ehrenamtes. In: Müller, Siegfried/Rauschenbach, Thomas (Hrsg): Das soziale Ehrenamt. Nützliche Arbeit zum Nulltarif. Weinheim und München: Juventa. S. 223-242.

Sachße, Christoph/Tennstedt, Florian (1980): Über den Zusammenhang von Armut, Arbeit und Staat: Zur historischen Entwicklung der Armenfürsorge in Deutschland (1400-1800). In Theorie und Praxis der sozialen Arbeit 31, H.9. S. 329-338.

Sachße, Christoph/Tennstedt, Florian (1998): Geschichte der Armenfürsorge. Band 1: Vom Spätmittelalter bis zum 1. Weltkrieg. 2. Auflage. Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer.

Sachße, Christoph/Tennstedt, Florian (1988): Geschichte der Armenfürsorge. Band 2: Fürsorge und Wohlfahrtspflege 1871 – 1929. 2. Auflage. Stuttgart: Kohlhammer.

Schüll, Peter (2004): Motive Ehrenamtlicher. Eine soziologische Studie zum freiwilligen Engagement in ausgewählten Ehrenamtsbereichen. Berlin: Wissenschaftlicher Verlag Berlin.

Statistik, Austria (2008): Struktur und Volumen der Freiwilligenarbeit in Österreich. Aktualisierte Version. Wien: Bundesministerium für soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz. In: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/soziales/freiwilligenarbeit/index.html [1.2.2012].

Steinbacher, Elke (2004): Bürgerschaftliches Engagement in Wohlfahrtsverbänden. Professionelle und organisationale Herausforderungen in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden: Deutsche Universitäts-Verlag.

Stricker, Michael (2007): Ehrenamt als Soziales Kapital. Partizipation und Professionalität in der Bürgergesellschaft. In: Vogt, Bernhard (Hrsg): Karlsruher Forschungsstudien. Deutschland und Europa. Band 2. Berlin: Verlag Dr. Kösterr.

Stricker, Michael (2011): Ehrenamt. In: Olk, Thomas/Hartnuß, Birgit (Hrsg): Handbuch Bürgerschaftliches Engagement. Weinheim und Basel: Beltz Juventa. S. 163-171.

Wessels, Christiane (1994): Das soziale Ehrenamt im Modernisierungsprozeß. Chancen und Risiken des Einsatzes beruflich qualifizierter Frauen. Pfaffenweiler: Centaurus.

16 GRAFIKVERZEICHNIS

- Grafik 1: Freiwilliges Engagement nach Tätigkeitsbereichen Seite 26
- Grafik 2: Altersverteilung (15 – 79 Jahren) der Freiwilligen im Sozial- und Gesundheitsbereich in Prozenten Seite 27
- Grafik 3: Durchschnittliches Stundenausmaß der letzten 7 Tagen nach Altersgruppen Seite 29
- Grafik 4: Durchschnittliches Stundenausmaß der letzten 7 Tagen nach Altersgruppen und Geschlecht Seite 29
- Grafik 5: Triangulation der Hilfe nach Müller-Kohlenberg Seite 41
- Grafik 6: Verteilung der ehrenamtlichen SozialbegleiterInnen des Vereins pro humanis leben.helfen. nach Geschlecht und Bezirk Seite 50
- Grafik 7: TeilnehmerInnen der Gruppendiskussionen nach Standorten sortiert..... Seite 55
- Grafik 8: Erarbeitete Struktur der Gruppendiskussion in Graz Seite 58
- Grafik 9: Erarbeitete Struktur der Gruppendiskussion in Kapfenberg..... Seite 58

17 ANHANG

Interviewleitfaden

- Wie würden Sie ehrenamtliche Leistungen/Ehrenamt definieren bzw. charakterisieren?
- Welchen Beitrag leisten ehrenamtliche Tätigkeiten und Vereine für die gesamte Gesellschaft Ihrem Anschein nach?
 - Sehen Sie in der ehrenamtlichen Arbeit von pro humanis leben.helfen. auch einen gesellschaftlichen Nutzen und welchen Nutzen sehen Sie darin?
 - Inwiefern kann Ehrenamt einen ökonomischen Beitrag für eine Gesellschaft leisten?
 - Welche Rolle spielt das Ehrenamt in Blick auf das Sozialbudget des Landes Steiermark?
- Kann ehrenamtliche Sozialbegleitung durch pro humanis leben.helfen. Kosten reduzieren?
 - Wenn ja, auf welcher Weise würden Kosten gespart werden?
- Ehrenamt und Hauptamt. Wie ist die Zusammenarbeit von Haupt- und Ehrenamtlichen in der Sozialen Arbeit zu beschreiben
 - In welcher Beziehung stehen sie zueinander?
 - Welche Konflikte/bzw. Vorteile können durch die Zusammenarbeit von Haupt- und Ehrenamt entstehen?
- In welchen Punkten sehen Sie Unterschiede in der Ausführung von hauptamtlicher Arbeit und der ehrenamtlichen Arbeit von pro humanis leben.helfen.?
 - Was unterscheidet das Handeln von Professionellen vom Handeln der Ehrenamtlichen?
 - Gibt es Unterschiede in der Ausführung, Begegnung, Qualität?
 - Wie würden Sie die Qualität der Sozialbegleitung im Vergleich zu ähnlichen professionellen Angeboten bewerten?
- Was kann ehrenamtliche Sozialbegleitung alles leisten?
 - Was leistet ehrenamtliche Sozialbegleitung und für wen?
 - Wer zieht alles einen Nutzen aus Tätigkeit der Sozialbegleitung bei pro humanis leben.helfen.?
- Welche positiven und negativen Aspekte bringt aus Ihrer Position als _____ ehrenamtliche Sozialbegleitung mit sich?
- Welche Auswirkungen hat Sozialbegleitung von pro humanis leben.helfen. auf das Feld der psychosozialen Arbeitswelt?
 - Ziehen Sie für die Arbeit mit Ihren KlientInnen daraus einen Nutzen?-Welchen?
 - Sehen Sie Vorteile für die KlientInnen?
 - Würden Sie ehrenamtliche Sozialbegleitung empfehlen?-Warum?
- Abschließen möchte ich Sie noch um ein kurzes zusammenfassendes Statement zum Thema Ehrenamt en vogue bitten.